Opp. 454/(3

20

Erfahrungen

von

Johann Georg Büsch

Professor in Hamburg.

Dritter Band.

Hamburg, 1792.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

80/24536

Johann Georg Büsch
Professors in Hamburg

Schriften
über
das Armenwesen
mit den
nötigen Erläuterungen.

Hamburg, 1792.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Zur Einleitung und zur Erläuterung der Aufsäze in dieser Sammlung.

Der Inhalt dieses Bändchens ist so sehr, als irgend ein anderer Theil meiner schriftstellerischen Arbeiten, ein Gegenstand meiner vieljährigen Erfahrungen und Beobachtungen gewesen. Indessen glaube ich doch meinen Lesern Rechenschaft davon geben zu müssen, wie ich zu denen Erfahrungen über die Armen und zu solchen Resultaten derselben gelangt bin, aus welchem das Hamburgische Armenwesen als eine

glükliche Frucht hat entstehen können. Habe ich gleich keinen Anteil an dessen gegenwärtiger Direction, so darf ich doch wohl jetzt ohne Eitelkeit sagen, daß ich dasselbe verbreitet habe. Denn es ist so oft und so laut in und ausserhalb Hamburg gesagt, auch von einem grossen Teil meiner Mitbürger mir so herzlich verdankt worden, daß ich nicht mehr Ursache habe, aus vorgeblicher Bescheidenheit das Geständnis zu unterdrükken, ich habe viel in dieser Sache getahn.

Aber warum begnüge ich mich nicht, dies getahn zu haben? warum trete ich noch Einmal hervor, um nicht nur meinen Mitbürgern, für die ich Jahre durch fast allein über diesen Gegenstand schrieb, sondern allen Lesern, auf die ich glaube rechnen zu können, einen Teil jener Schriften aufs neue vorzulegen, und überhaupt von einer Sache, in welcher ich mehr vollendet sehe, als ich zu Anfang erwarten konnte, aufs neue zu schreiben?

Der vornehmste Antrieb, der mir dazu entsteht, ist dieser: Auch bei der längsten und anhaltendsten Beschäftigung mit einem Gegenstande gelange ich niemals dahin, daß ich ihn glaube erschöpft zu haben; zumal wenn er von der Art ist, daß nicht andere Umstände z. B. mein Gesundheitszustand, die Schwäche meines Gesichts und die daraus entstehende Unfähigkeit, viel zu lesen, mich nötigen, da stehen zu bleiben, wo ich zwar sehe, daß ich noch viel weiter gehen könnte, aber auch zu sehr fühle, daß ich es nicht bin, der weiter gehen kann und darf. Das ist der Fall, in dem ich mich in Ansehung vieler speculativen und auch der historischen Kenntnisse befinde. Schon seit langer Zeit habe ich nicht in den mathematischen Wissenschaften so vordringen können, wie ich mir zu Anfang vorsezte. Schon lange habe ich nicht mehr durch eigene Untersuchungen in der Naturlehre diejenigen Entdeckungen prüfen oder erweitern können, welche ich seit meinem mittleren Alter habe an

den Tag kommen sehen, und deren ich mich, in so fern ich ihnen Wahrheit zutraue und auf ihren künftigen Nutzen hinausdenke, aufrichtig erfreuet habe. Schon lange habe ich mich von historischen Untersuchungen zurükhalten müssen, die viel Nachlesen und Vergleichung abweichender Zeugnisse erfoderten.

Aber desto lieber und anhaltender beschäftige ich mich mit Menschen, mit menschlicher Tähtigkeit und Untähtigkeit, mit menschlicher Vollkommenheit und Unvollkommenheit, mit menschlichem Glück und Unglück, Wolstand und Elend. Hier nötigt mich nichts stille zu stehen, so lange mich das Maas von Beobachtungsgeist nicht verläßt, oder mit zunehmendem Alter zu sehr sich mindert, mit welchem ich diese Gegenstände beachtet und verfolgt habe.

Die Elenden im Volk habe ich sehr früh beachtet. Wenn aber gleich meine Beachtung

derselben ihre Frucht getragen hat, so bin ich in derselben keinesweges zu Ende gekommen, und bei weitem nicht so weise und Einsichtsvoll in dieser Sache geworden, als ich wol anfangs glaubte, daß man darin werden könnte. Der Arme betriegt den, der ihn in guter Absicht beachtet, und von welchem er Hülfe erwartet, in schwer zu entdekkenden Wegen. Wenn ich sonst nichts mehr dem Publikum zu sagen hätte, so glaube ich wenigstens noch darüber ihm wichtige Anmerkungen schuldig zu sein.

Eine zweite Veranlassung für mich ist diese: Ganz Deutschland und, welches mehr ist, der Deutsch lesende und redende Theil Europens ist äusserst aufmerksam auf die in Hamburg eingeführte Armenordnung geworden. Mein Anteil an deren Vorbereitung ist ebenfalls sehr bekannt geworden. Ich habe seit deren Einführung sehr viele Briefe mit Bitten um Erläuterungen über dieselbe empfangen, freilich in

der nicht ganz richtigen Voraussetzung, daß sie ganz mein Werk sei. Zur Beantwortung habe ich dann freilich die bekannten Druck-Schriften übersandt, in welchen die ganze Verfassung in dem genauesten Detail und mit einer gewiß beispiellosen Offenheit Nahmens des jetzt bestehenden Armen-Collegiums bekannt gemacht ist. Aber Männern, die mich in der Absicht einer Nachahmung dieser heilsamen Verfügungen fragten, konnte ich doch nicht verhehlen, daß ich vieles aus guten Gründen anders vorgeschlagen habe, als es ausgeführt ist. Denn es ist mir durchaus unmöglich, wenn man mich nach praktischer Wahrheit fragt, meine Meinung zurückzuhalten, so lange ich noch überzeugt bin, daß sie die bessere sei. Ich habe dies aber nie mit Bezeugung einiges Misvergnügens getahn. Ich wäre ungerecht gegen meine verehrlichen Mitbürger, alle Erfahrung von denen Schwierigkeiten müste mir fehlen, welche in Freistaten sich der Einstimmigkeit über die besten

und aufs klärste einleuchtenden Meinungen entgegensetzen, wenn ich nicht aus freier Brust gestände, daß deren schnelle und so allgemeine Einstimmung für alles Wesentliche in meinem Entwurf meine Erwartung sehr weit übertroffen habe. Wer deutsche freie Reichsstädte, wer insonderheit Hamburg kennt, wird kein Beispiel erlebt haben, daß eine Angelegenheit von solchem Umfange, und begleitet von so vielen in die Verfassung eines Freistaats gewissermassen verwebten Schwierigkeiten, so schnell und ohne einigen lauten Wiederspruch beliebt worden sei, als die Hamburgische neue Armenordnung es gleich in den ersten Berathschlagungen ward. Noch vor kurzem sagte mir eine angesehene Magistratsperson einer andern grossen Reichsstadt: Ich bewundere Hamburg, wie dort solche Dinge so leicht und mit einer solchen Einigkeit beliebt werden können, die wir in unserer Stadt nicht einmal in Antrag zu bringen wagen, so sehr wir es bei unserer Armenordnung als nötig

erkennen, und wie insonderheit alles so leichte unter eine allgemeine Uebersicht gebracht worden ist.

Indessen ist nicht alles deswegen schon vollkommen, weil es sehr gut ist. Man hat bei Beliebung des Hauptplans dies in Hamburg sehr wol eingesehen, und deswegen festgesezt, daß der Versuch nur auf zwei Jahre gelten und an deren Ende bestättigt oder in den nöthigen Stükken verändert werden sollte, welches gerade an dem Tage, da ich dies in den Druck gebe, in dem verfassungsmässigen Wege geschehen ist. Meine Absicht war nicht, in dem Wege der Publicität des Drucks, das ist, in eben dem Wege, in welchem ich die Sache vorhin so sehr befördert habe, meine Stimme zu den Berahtschlagungen darüber zu geben. Sonst würde ich mit dem Druk dieses Bändchens mehr geeilt haben.

Doch ich versprach insonderheit Rechenschaft

davon zu geben, wie ich neben meinen übrigen mannigfaltigen Beschäftigungen von ganz andrer Art auch in diese hineingeraten bin.

Wenn ich gleich nicht in Hamburg geboren bin, so habe ich doch nunmehro sechzig Jahre in dieser Stadt gelebt. Sehr früh ward ich auf den Gang derjenigen Beschäftigungen aufmerksam, durch welche das kleine Volk, das sie und ihr Gebiet bewohnt, Nahrung und Auskommen sich verschaft. Sehr früh entstand mir der Gedanke, noch ehe ich andere grosse Städte gesehen hatte, warum Hamburg nicht viel weiter in Grösse und Bevölkerung gediehen wäre, als es wirklich ist. Den sonst so viel entscheidenden Vorteil der Lage für die Handlung an derjenigen Stelle eines grossen Flusses, bis zu welcher die Seefahrt ohne Schwierigkeit geht und dort mit der Flusfahrt abwechselt, genießt bis jetzt kein Plaz in Deutschland und ausser ihr nur noch drei Plätze in Europa, nemlich London, Bourdeaux und Antwer-

pen, welches denselben nicht benuzzen darf. Andere haben ihn verlohren, indem das Bette der Ströme sich gegen die See zu, zu sehr erhöhet hat. Wäre Deutschland nur Ein Staat und das deutschredende Volk nur Eine Nation, so müßte vorlängst die Anzahl der Einwohner Hamburgs der von Amsterdam gleichen, wo nicht sie übertreffen. Wenigstens müßte es in diesem Jahrhunderte, da das Total der Handlung im ganzen Europa so ungemein zugenommen hat, einen verhältnißmäßigen Anwachs gleich andern Städten z. B. Bourdeaux erfahren haben, welches in diesem Jahrhundert sich auf das zwiefache vergrössert hat, und doch nur hauptsächlich Einem Zweige, nemlich dem Coloniehandel, diesen Anwachs zu verdanken hat, an welchem doch auch Hamburg einen so grossen mittelbaren Anteil nimmt. Man erwarte nicht, daß ich die politischen Ursachen davon, welche Hamburg meiner Einsicht nach seit Jahrhunderten entgegen gewirkt haben, hier aus einander

seze. Denn dies ist dem Zweck dieser Schrift gar zu fremde.

In meiner Jugendzeit war Hamburg noch eine grosse Manufacturstadt, und nährte doch weniger Menschen, als jetzt. Aber diese wenigern nährten sich besser. Man sahe wenig Bettler und hörte nicht von so bitterm Jammer und Elend, als von welchem ich in spätern Zeiten so oft Zeuge gewesen bin. Von diesen Manufacturen habe ich zwei der wichtigsten sich fast ganz aus Hamburg verlieren sehen, nemlich die Sammt- und Seidenweberei und Gold- und Silberwirkerei. Beide waren schon für Hamburg verloren, noch ehe der fast überall so sehr veränderte Geschmak in der Kleidung fast ganz Europa von dem Gebrauch dieser Kunstproduckte entwöhnt hat, ohne welche Jahrhunderte durch der Reiche sich kaum zeigen durfte. Von dieser Zeit an war die Armuth unter dem geringen Mann in einer fortdaurenden Zunahme. Doch

lag in dem Absterben jener Manufacturen nicht die einzigeUrsache. Denn es ist Zeit genug seitdem verflossen, daß man annehmen darf, die durch diese Ursache in Mangel gesetzten Menschen sein nach und nach fast alle ein Opfer des Todes geworden. Es ist indessen gewis genug, daß die Zahl der Einwohner Hamburgs nicht abgenommen, sondern vielmehr sich seit dreissig Jahren gemehrt habe. Denn Hamburg hat wenigsten jetzt fünfhundert Häuser mehr, von mittlerer Grösse insonderheit, als damals, da die Armut geringer oder weniger merklich war, und doch ist der Wehrt der Häuser jetzt grösser, als in jener Zeit. Dies ist eine natürliche Folge von der allgemeinen Zunahme des Handels, von welcher, ungeachtet des so allgemeinen Neides wider den Handel dieser Stadt, doch etwas derselben zufliessen mußte, wenn es gleich weniger war, als in dem natürlichen Gange der Dinge es hätte sein müssen. Es lagen also gewiß hier viele moralische Ursachen zum Grunde. Eine Haupt-

ursache hat Hamburg mit allen Städten gemein, welche die größten in einer beträchtlichen Gegend sind, und, wenn gleich nicht sehr entfernt von andern mässigen Städten, doch den Ruf von sich in die Nachbarschaft verbreiten, man dürfe sich dort nur zeigen, um sein Auskommen, ja mit der Zeit Glück und Reichtuhm zu finden. Weil dieß einzelnen gelingt, so ist nicht leicht ein Städtgen oder Dorf auf viele Meilen umher, wo man nicht ein Beispiel der Art zu erzählen wüßte, aber gewöhnlich mit zu starker Vergrösserung des Glücks, das der Freund, der Vetter, der Landsmann in der grossen Stadt gefunden hat, und mit Verschweigung oder Vergessung derjenigen, die ebenfalls es dort suchten aber nicht fanden. Die wenigsten denken daran, ob sie irgend ein Talent dorthin mitbringen, das ihnen zu einem solchen Glück verhelfen könne. Die noch etwas mehr bedenken, glauben, ihr Glück sei gemacht, wenn sie nur schreiben und rechnen können. Das ist nun

freilich das erste Talent, nach welchem in einer Handelsstadt gefragt wird; das einzige Talent welches fast jeder Vater, der nicht ganz arm, wenn gleich im niedrigen Stande, ist, und so mancher Vater in viel bessern Volks-Classen seinem Sohn geben zu lassen sucht, und ihn deswegen in den Rechen- und Schreibschulen alle die Jahre durch, in welchen der Geist eines Knaben sich ausbilden soll, acht bis zehen Stunden täglich die Zeit tödten und den Kopf abstumpfen läßt. Aber eben deswegen ist hier dieses Talents so überflüssig viel in so vielen Köpfen, die durchaus kein andres erworben haben, daß ich der mir oft gemachten Angabe von sechshundert Menschen, die sich in Hamburg vom Buchhalten zu nähren suchen, Glauben zustellen muß. Ich habe schon längst durch unsere Addreß-Comtoir-Nachrichten öffentlich Ausländer gewarnt, nicht in Hamburg ein Glück zu suchen, wenn sie kein andres Talent als Schreiben und Rechnen mitbringen. Ich habe dabei gebeten, diese War-

nung durch andere deutsche Intelligenz-Blätter, so viel möglich, zu verbreiten. Aber noch sehe ich mich ohn Unterlaß von Menschen dieser Art um Unterstüzung zu ihrem Fortkommen angesprochen, und habe dann die unangenehme Mühe, sie zu überreden, daß sie auf leere Hofnung gekommen sind, und am besten tuhn wieder heim zu gehen, bevor sie in gar zu grosse Dürftigkeit geraten. Ein nicht ganz so gemeines Talent, mit welchem aber Hamburg eben so sehr verhältnismässig überführt wird, ist die Kenntnis neuer Sprachen. Nicht leicht vergeht ein Monat, da ich nicht von einem neuankommenden Sprachmeister angegangen werde, ihm sein Auskommen zu verschaffen. Das sind dann mehrenteils Leute, die auf andern Bahnen des Glücks gescheitert sind, verunglückte Sekretäre, Cammerdiener, Handlungsbediente, auch zuweilen entlaufene Mönche u. dgl. grossenteils ohne alle Bekanntschaft mit der Literatur der Sprache, die sie lehren wollen, ohne alle Kennt-

nis derselben, so bald sie über den Gebrauch des gemeinen Lebens hinaus geht, und unfähig aus ihr oder in dieselbe irgend etwas zu übersetzen, worin Kunstwörter oder wissenschaftliche Ausdrücke vorkommen. Denn damit fällt noch zuweilen, insonderheit in Handelsangelegenheiten, etwas zu verdienen vor. Diese Leute kleben am festesten an Hamburg. Ich habe manche derselben, wenn gänzlicher Verdienstmangel sie auf eine Zeitlang weggenötigt hatte, dennoch wieder hieher kommen und in die äusserste Dürftigkeit verfallen sehen. Von Menschen, die andern Erwerbmitteln nachsuchen, und hier bald in Mangel geraten, würde es zu weitläuftig sein zu reden. Sehr vieler derselben entledigen uns die fremden Werbungen und die im Stillen fortgehende Holländische Seelenverkäuferei. Aber es ist doch eben dies ein trauriges Schicksal und zu bedauren, daß so mancher in seinem Vaterlande gewiß brauchbare Mensch auf den hier gesuchten

Wegen zu seinem Glücke auf diese Art verloren geht.

Der scheinbar sicherste Weg für Menschen niedrigen Standes und beiderlei Geschlechts, ihr Auskommen in grossen Städten zu finden, ist freilich der Bedientenstand. Aber eben aus diesem entstehen dann hintennach eine Menge Unglücklicher. So mancher Mensch männlichen Geschlechtes verläßt und vergißt durch diese Veranlassung sein Handwerk, wird ein schlechter Bedienter und fällt, nachdem er mehrere Dienste durchlaufen hat, zulezt der Stadt zur Last. So manche Dirne, die beim Landbau unschuldig und gesund geblieben sein mögte, wird verführt, und für die Tähtigkeit unbrauchbar, zu welcher sie, ihrer Geburt nach, bestimmt war. Und aus beiden entsteht eben so manches Ehepaar, welches zu einer Ueppigkeit verleitet, welche zu vergnügen ihr späterer Verdienst nimmermehr hinreichen kann, bald das in dem

Dienste reicher Häuser gesammelte verschleudert, und in drükkende Armuht verfällt. Das sind nun freilich Uebel, welche jede etwas grosse Stadt, insonderheit deutsche Reichsstädte mehr oder weniger drükken. Daher können die Fürsten so sehr auf diese Reichsstädte rechnen, welche darüber halten, einen grossen Teil ihrer Landmacht blos aus Fremden durch ihre Werbungen zu sammeln. Aber es war doch ein anders damit in unserer Stadt, und würde noch jezt anders sein, wenn sie noch alle die Manufacturen hätte, die sie ehemals besaß, in deren einigen der Handwerkszwang wenig bedeutete, daß junge Mannspersonen an denselben ohne förmliche Lehrjahre Teil nehmen konnten. Auch das weibliche Gesinde war besser daran, wenn es ehelustig ward, und dann einen Sammetmacher- oder Posamentirergesellen und dgl. heirahten konnte; wogegen man jezt gewönlich hört, daß der Freier seine Aussicht darauf nimmt, als Lohnbedienter, als Frisör, als Stadtsoldat, oder durch ein bis-

chen Krämerei sich zu ernähren, mit welcher leztern es dann bald zu Ende geht.

So sahe ich dann in meinen männlichen Jahren die Bettelei in Hamburg immer mehr zunehmen, und mir, wie jedem Einwohner, äusserst lästig werden. Wenn ich mich der Nohe einzelner annahm, die ich noch als arbeitsfähig kannte, und die gern arbeiten zu wollen behaupteten, wenn ich mich bemühte, ihnen irgend einen Erwerb auszuwirken, dessen sie fähig waren, so stieß ich fast immer auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Lange hatte ich geglaubt, daß Bettelei im Allgemeinen die Folge von Faulheit und erwähltem Müssiggang wäre. Aber ich hörte auf so zu denken, und sahe ein, daß die Betriebsamkeit unserer Stadt nicht von der Art wäre, daß derjenige, der nicht frühe einen Anteil an derselben gewonnen hat, ihn zur Zeit der Noht mit andern nehmen, oder der, welcher ihn Einmal verloren hat, ihn wieder gewin-

nen könnte. Indessen war der Betrag der öffentlich ausgeteilten Allmosen, und alles dessen, was an Nohtleidende aller Art verwandt ward, hier äusserst groß. Die Verwöhnung, den Bettlern zu geben, um ihres unverschämten Gailens los zu werden, überstieg diesen unstreitig noch so weit, daß ich wünschen mögte, ein jeder Einwohner hätte das, was ihm die Bettelei wöchentlich in seinem Hause und auf den Gassen kostete, berechnet, und, da er jetzt von dieser Last befreiet werden sollte, zu seinem wöchentlichem Beitrage an die jezt bestehende Armenordnung bestimmt. Dann würde gewiß der freilich grosse Betrag der unterzeichneten Armengelder doch viel höher gestiegen sein. Das Betteln war bei Zuchthausstrafe verboten; aber ohne Frucht, weil das Allmosengeben nicht verboten war. Hierin ging viel willkührliches und hartes vor. Die Bettelvögte waren Zeugen, Richter und Vollführer der Strafe in manchen Fällen, wo sie Unschuldige eingeschleppt

hatten. Man erzählt eine freilich nicht neue Geschichte, daß ein reicher, aber seine Sparsamkeit in seinem schlechtem Aufzuge zu sehr verrahtender Kaufmann aus der Fremde hieher kam, in einer unserer Hauptstrassen, wo er viele Kundmänner wohnen hatte, von einem Hause zum andern ging, und, weil er seiner Gewohnheit nach Cubeben aus der Tasche aß, von Menschen, deren Auftrag er gar nicht kannte, (denn die Bettelvögte hatten damals noch keine kentliche Kleidung) ergriffen und ins Zuchthaus geschleppt ward. Zu seinem Glük aber war gerade ein Vorsteher des Hauses da, der in ihm einen sehr wichtigen Handelskorrespondenten erkannte. Aber gewisser kann ich selbst bezeugen, daß ich mehrmals das Wort verschämter Armen, von denen ich wuste, daß sie lieber sterben, als öffentlich betteln würden, geredet habe, aber vergebens, weil man mir die Behauptung der Bettelvögte entgegensetzte, sie würden sie nicht ergriffen haben, wenn sie nicht sie bettelnd gefunden hätten.

Seltsam war es dabei, daß man solche für arm gehaltene an Gelde strafte, wenn man hintennach erfuhr, daß sie nicht ganz arm waren. So erging es der Frau eines Sammitmachers, die mir als Kinde manchmal gütlich gethan hatte, welche bei ihrem abnehmenden Nahrungsstande freilich in schlechter Gestalt auf den Gassen erschien, aber doch noch sich mit ihrem Mann bei dem Eigentuhm ihres Hauses erhielt. Sie ward wegen ihres schlechten Aufzuges ergriffen, ins Zuchthaus geschlept, und als man durch mein Vorwort und Zeugnis ihre besseren Umstände erfuhr, doch nicht anders als für eine sogenannte Geldstrafe von fünf Mark entlassen.

Bei dem immer zunehmenden Uebel ward denn dies Einziehen der Bettler ins Zuchthaus endlich zu einer Scheinstrafe. Die Administration des Zuchthauses ward verlegener mit jedem eingezogenen Bettler, als dieser selbst es sein

konnte. Das Haus konnte sie nicht fassen, und zur hinreichenden Arbeit war auch dort kein Raht für sie. Man entließ sie also mit scheinbar ernsthafter Vermahnung, nicht wieder zu betteln, so bald man mit gutem Schein es tuhn konnte. Ein sehr erhebliches Uebel verband sich damit. In dem Zuchthause verbreitete sich die Krätze, welche sonsten in unserer Stadt kein so gewöhnliches Uebel ist, als in mancher andern nordischen Stadt. Weil nun Betteln einmal zur Weise und so allgemein geworden war, so geschah es auch wol, daß ein Kind aus einer noch nicht ganz arbeitlosen und dem Betteln ergebenen Familie, auch wol den Aeltern unbewußt bettelte, ergriffen ward, und nach seiner Entlassung die ganze Familie anstekte. Die Folge war dann, daß diese alle zu arbeiten aufhören mußten, sich dem Betteln ergaben, und, wenn sie des Dinges einmahl gewohnt waren, oder nicht wieder zu ihrer verlornen Arbeit gelangen konnten, dabei verblieben. Ich suchte einigen solchen Familien

durch das im J. 1778 entstandne medicinische Armen-Institut zu Hülfe zu kommen. Weil ich aber nicht befugt war, und unsre Casse nicht erlaubte, ihnen Hemder zum Wechseln der Wäsche zu geben, so war dadurch nicht viel ausgerichtet.

Nicht nur die Gassen unsrer Stadt, sondern weit mehr die schönen Promenaden um dieselbe waren von Betlern so angefüllt, und deren Ungestüm so unausstehlich, daß alle Annehmlichkeit derselben wegfiel. Man konnte keinen fröhlichen Gedanken auf denselben fassen, bevor man nicht wenigstens eine Virtelmeile von der Stadt entfernt war. So sehr ward man an menschliches Elend durch vorgegebene oder wahre Klagen unablässig erinnert. Denn auf eben diesen Promenaden war der Bettler sichrer vor den Bettelvögten, als in der Stadt. Dis rührte von einem Umstande her, über den man spötteln mögte, wenn man nicht weiß oder sich nicht erinnert, daß in

Republiken alles, Kleines und Grosses, eine gewisse Form hat und haben müsse, und daß an diesen Formen, so lange nicht sie unter gehörigen Autorität aufgehoben oder verändert sind, immer viel liege. Alles Gebiete der Stadt ist teilweise gewissen obrigkeitlichen dazu nach der Verfassung delegirten Personen untergeordnet. In diesen verschiedenen Distrikten gelten nur ihre Befehle, und was gemeinen Bestens halber in denselben auszurichten ist, darf nur durch deren Officianten, oder, wenn die Sache nicht für diese sich schickt, nach vorher förmlich gesuchter Erlaubnis durch die Officianten der Behörde ausgerichtet werden. Nun war das Verfolgen und Greifen der Bettler ein von den Vorstehern des Zuchthauses abhängendes Geschäfte. Sollte es vor der Stadt geübt werden, so mußten diese bey der Obrigkeit des Distrikts jedesmal darum Ansuchung tuhn. Aber so gut Formalitäten an sich sind, wie ich schon gesagt habe, so werden sie doch eine Ursache, daß

eben das Ding eben um dieser Formalität willen seltner geschieht. Also waren die Bettler sicher, daß, wenn Einmal im Monat eine Bettlerjagd gehalten war, sie für einen ganzen Monat in dieser Gegend in ihrem Betriebe nicht gestört werden würden. Weil es nun so gut betteln in den Vorstädten war, so war eben deswegen teils das in denselben wohnende niedrige Volk aller Arbeit um so viel mehr abgeneigt, teils rannten die Bettler aus der Stadt in guter Jahrszeit größtentheils dahin. Vergebens suchten die Gärtner vor der Stadt im Frühling und Sommer arbeitende Hände unter denen Menschen, die ihnen zunächst lebten. Sie kamen ihnen nicht, oder gingen bald wieder fort, und kehrten zum Betteln zurük.

Es ist überflüssig, solche Dinge, die nun schon seit einigen Jahren ganz nicht mehr Statt haben, jetzt noch zu rügen. Ich erwähne ihrer blos, um die wichtige Anmerkung anzuhängen:

Ein übelgeordnetes Armenwesen ist schlimmer, als wenn man gar keines hat. Armenanstalten sind wie eine grosse Maschine anzusehen, die sehr viele Räder hat, welche durchaus gehörig in einander eingreifen müssen, wenn die Maschine ihren rechten Gang gehen, oder nicht gar stokken soll. In der Austeilung der öffentlichen Allmosen ist doch schon einiger Reiz, arbeitlos zu leben, und Hofnung, es dahin zu bringen, daß man es allenfalls besser habe, als bei der Arbeit, zumal wenn ein Mensch schlau genug ist, von diesen Allmosen durch falsche Vorspiegelungen mehr zu erschnappen, als ihm billig zugeteilt werden sollte. Selbst die öffentliche Sammlung von Allmosen in Kirchen und in Häusern gibt weichen Gemütern eine Geneigtheit fremder Noht abzuhelfen, welche aber nicht ohne Leitung bleiben muß, weil so wenig Menschen im Stande sind, über fremde Noht recht zu urteilen. Das willkührliche in unvollkommenen Armenanstalten den Verwal-

tern derselben freigelassene Verfahren ist eine Quelle vieler Ungerechtigkeiten, zumal wenn als Hauptregel dieß gilt, daß alle Armuht, ohne nur bei Krüppeln und verlebten Menschen, als selbst verschuldet anzusehen ist. Es wird vollends arg damit, wenn die Armenpflege ein ambulatorisches Geschäfte ist, und bald in die Hände eines leichtsinnigen, bald eines weichmütigen, bald eines hartherzigen Mannes fällt, den nicht sein eigener Gefalle an der Sache, sondern sogenannte Bürgerpflicht dazu bringt. Für Hamburg darf ich dies jezt nicht mehr sagen; aber es ist der Fehler mancher sogenannten Armenpflege, so wie sie bisher noch in vielen Deutschen Staaten und Städten besteht.

Meine Empfindungen über das Unangenehme der Bettelei, und über den moralischen Einfluß derselben auf die, welche nicht betteln, legte ich meinen Mitbürgern in einer kleinen Abhandlung in den hiesigen Addreßblättern dar,

welche auch in dem 2ten Bande meiner vermischten Abhandlungen 1777 abgedruckt ist. Aber damals fehlten mir noch sehr die Erfahrungen von den geheimen und offenbaren Ursachen der Armuht. Zwar war in dem J. 1768 zum erstenmal eine Vereinigung von fünf menschenfreundlichen geschickten Aerzten entstanden, welche mich, nebst dem sel. Liebrecht, einem rechtschaffenen geistvollen und äusserst beliebten Prediger dieser Stadt, auffoderten, die Verwaltung der durch Subscription gesammelten Casse zu übernehmen, aus welcher die Arzenei für die armen Kranken bezahlt ward. Da aber das Institut für das mal sehr bald zu Ende ging, und während dessen Dauer meine Gesundheit schwächer als jemals war, so ward ich durch dasselbe wenig bekannter mit dem Zustande der Armen, als ich gewesen war. Zehn Jahre durch beschäftigte ich mich wenig mit diesem wichtigen Gegenstande. Allein im Jahr 1778 ward jenes Institut wieder erneuert, und ich abermals mit dem seli-

gen Sturm zur Verwaltung der Casse aufgefodert. Da dismal die Beiträge viel reichlicher und von einer weit grössern Anzahl hiesiger Einwohner geleistet wurden, so ging die Sache bald ins Grosse. Mir wurden insbesondere starke Beiträge von Ungenannten, oder die nicht genannt sein wollten, eingehändigt, und ich dadurch in das Recht gesezt, daß jeder, der sonst beitrug, hatte, arme Kranke den Herrn Aerzten zur Cur zu empfelen. Dies führte mir nun die Armen in Menge zu, welche nicht nur mich über die Krankheiten, in denen sie für sich oder ihre Angehörigen Hülfe suchten, sondern auch über ihr ganzes Elend, und dessen Entstehen und Fortgang belehrten. Hieraus erwuchsen Erfahrungen für mich, die ich nicht unbenuzt lassen konnte, und mir ganz andere Resultate gaben, als welche ich bis dahin für ausgemacht gehalten hatte. In diesen Erfahrungen war mehr Belehrung für mich, als ich hätte erlangen können, wenn ich Jahrelang einem Hospi-

tal, oder der größten milden Stiftung, in deren bisdahingewöhnlichen Einrichtung, vorgestanden hätte. Die Armen, welche sich mir näher bekannt machten, (denn nicht alle suchten dieß mit gleichem Eifer und unter gleichen Bewegungsgründen) befanden sich grossenteils noch in dem bisherigen Gange ihres häuslichen Lebens, in dem Anfange der Verarmung, in der ersten Bangigkeit vor einem erst entstehenden noch nicht ganz empfundenen nicht bisher gefürchteten Uebel, dessen Ursachen mir daher um so viel klärer vor Augen lagen.

In dem Lauf dieser Jahre entstand in Hamburg eine neue traurige Ursache der Verarmung, aus dem Fall des Preises der Häuser, und der äusserst weit gehenden Abnahme des hypotekarischen auf deren Wehrt beruhenden Credits. Diese warf eine Menge Familien vom Mittelstande in ein Elend, welches sie nimmer hatten vermuhten können, indem es ihren Nahrungs-

stand auf eine Art störte, wovon man in vielen andern Städten nicht leicht einen Begrif hat. Man erlaube mir also eine Abschweifung über diesen für den Nahrungsstand unsrer Stadt wichtigen Gegenstand. Ich kenne keine Stadt in Deutschland, in welcher die Sache auf eben die Art Statt hätte, wenn gleich in allen Städten die Zu- und Abnahme von deren Nahrungsstande mit dem Steigen und Fallen des Wehrts der Häuser und Grundstücke in der genauesten Verbindung steht.

In Hamburg ist mehr als an andern Orten der Kauf von Häusern, in der Absicht sie zu vermieten, ein Gewerbe, von welchem sich mancher Mann nähret, der entweder von Handwerkswegen etwas vom Bau versteht, oder sonst sich in diese Kenntnis einigermassen sezt. Wenn der hypothekarische Credit einigermassen feststeht, so gehört kein grosses Capital dazu. Ein Mann kauft ein Haus, bezahlt nur einen kleinen Teil

der Kaufsumme, nimmt Geld in sein Haus als Hypothek, so viel er kann, wofür er dann bei guten Zeiten etwa 3 P. C. bezahlt, und wann er sechs und mehr Procent als Miete einnimmt, von diesem Ueberschusse die Gebäude unterhält und von dem, was ihm dann nachbleibt, lebt. Andre Einwohner, die nicht dies als ein Gewerbe treiben, finden ihren Vortheil dabei, ein Haus zu kaufen, welches ihnen zu ihrer bürgerlichen Nahrung gelegen ist, um nicht aus demselben vertrieben zu werden, und ihre Nahrung zu verlieren. Solche Häuser, wie sie der Mittelstand braucht, sind dann auch gewönlich mit Nebengebäuden verbunden oder unter Einem Dache so eingeteilt, daß der Eigner selbst wohnen, und von mehreren Familien Miete ziehen kann, und wo nicht ganz, doch zum Teil frei wohnt. Auch der reichste Mann nimmt fremdes Geld in sein Haus. Hat er Handels, Geschäfte, so ist ihm das auf die Hypothek zu den möglichst niedrigen Zinsen erlangte Geld

wolfeiler, als was er auf seinen persönlichen Credit bekommen könnte. Macht er keine Geschäfte, so muß er darauf hinaussehen, daß sein Haus nach seinem Tode um so viel leichter verkäuflich sein werde, wenn nur ein kleiner Teil der Kaufsumme seinen Erben ausbezahlt werden darf, der grössere Teil aber unter Hypothek stehen bleiben kann.

Daher ist dies Belegen der Gelder in Häusern die stärkste Triebfeder der innern Circulation Hamburgs, einer Stadt, die derselben um so viel mehr bedarf, da ihr ein nur kleines Gebiet angehört, in dessen Grundstücken deren begüterte Einwohner ihr erworbenes Geld belegen könnten. Denn wider das Belegen in fremdem Gebiet hat der Hamburgische Bürger ein um so viel mehr gegründetes Mistrauen, da er in keinem derselben um sich her ähnliche Sicherheit für den hypothekarischen Credit kennt, und die Kostbarkeit und Unsicherheit des

Rechtsganges in ausländischen Concursen mit Grunde fürchtet. Landgüter in der Nachbarschaft zu kaufen scheuet er so sehr, als wenig es in der Taht ihm rahtsam ist. Denn die Beispiele von solchen Familien sind zu häufig und abschreckend, welche ihr Capital in dem Ankauf benachbarter Güter gut anzulegen glaubten, aber aus Unkunde der Landwirtschaft in unglaublich kurzer Zeit es ganz verloren.

Die Häuser der Stadt sind also der beträchtlichste Teil alles nuzbaren Eigentuhms ihrer Einwohner, in welchem sie das beste Pfand zur Belegung ihres eignen Erwerbs oder des von ihrem Erblassern auf sie gelangten Geldes finden. Wenn ich das in denselben belegte Capital zu zehn Millionen Thaler Banco anschlage, so ist dieses sehr gelinde gerechnet. * Die Zinsen

* Man nennt in Hamburg Erben ein oder mehrere Häuser ohne oder mit zubehörigen kleinern Wohnungen und Grundstücke

davon, zu 3 bis 4 Procent Courant gerechnet, betragen also aufs mindeste eine Million

---

welche von ihren ersten Anbauern und Erwerbern als ein ungeteiltes Eigentuhm dem Stadtbuche eingeschrieben sind. Ihrer sind ungefähr 5000, der Feuerstellen aber ungefähr 20000. Im Durchschnitt sind also auf jedes Erbe 4 Feuerstellen zu rechnen. Ich selbst bin Besitzer von drei dergleichen Erben, zu welchen insgesamt 22 Feuerstellen, mit eben so viel kleinern und grössern Familien gehören. 2000 Tahler hypothecirte Gelder auf jedes Erbe im Durchschnitt gerechnet ist das mindeste, was man annehmen kann. Folglich beträgt das blos in den Häusern der Stadt belegte Capital wenigstens Zehn Millionen Tahler, und um so viel leichter ist es einzusehen, welch eine Zerrüttung es in dem Nahrungsstande eines so kleinen Staats machen müsse, wenn der Credit für diese zehn Millionen wankt.

Mark Courant, in dem jährlichen Geldes-Umlaufe der Stadt.

Der Wolstand derselben hängt daher mehr, als in irgend einer andern Stadt von dem ungestörten Gange dieses Teils der Circulation, und diese von dem festen Bestande des hypothekarischen Credits der Häuser ab. Dieser stüzet sich zwar vornemlich auf den sichern Rechtsgang, welcher bei den über solche Grundstücke verhängten Concursen Statt hat, und auf das darin unverlezlichen Prioritäts-Recht. Aber die Sicherheit der lezten in denselben belegten Gelder hängt von dem Kaufpreise der Häuser ab. Ueber diesen entscheidet in andern Städten der Vorfall eines wirklichen Verkaufs, bei welchem dann oft Bedürfnis und Liebhaberei des Käufers einem Hause einen Wehrt geben, der mit dem Nahrungsstande der Stadt in keiner engen Verbindung steht. In Hamburg aber bestimmt denselben auch ausser und vor dem Fall

des Verkaufs die Miete, und dieß nicht blos bei Häusern, die wirklich zur Miete bewohnt werden. Denn auch bei Häusern, die von ihren Eignern selbst bewohnt werden, ohne allen Gedanken, sie jemals zu vermieten, bestimmt man durch Vergleichung mit andern gleich gut belegenen und ausgebaueten Häusern die Miete, welche sie geben könnten, und daraus ihren muthmaßlichen Kaufpreis.

Aber eben diese Miete steigt und fällt durch einen Zusammenfluß mehrerer Ursachen, von welchen die Veränderungen in dem Nahrungsstande zwar in andern Städten die wichtigste sind, in Hamburg aber sich mit einer andern viel dringendern verbinden. In Städten, wo fast jeder sein eignes Haus bewohnt, ohne viel darauf schuldig zu seyn, ist Vermieten ein zufälliges Ding. Wer ein Haus besitzt, das er nicht selbst bewohnen kann, wartet auf Gelegenheit es zu verkaufen oder zu vermieten. Seine

übrige Lage bestimmt ihn, ob er in ein Bot niedriger Miete einwilligen will, um doch einige Nutzung von seinem Eigentuhm zu ziehen. Wenn dann auch den Gesezen nach der Kauf die Miete treibt, so kann er dabei seine Aussicht darauf nehmen, bei erster sich ihm darbietender Gelegenheit sich durch Verkauf eines Eigentuhms zu entledigen, welches ihm einträglich zu sein aufhört. Aber in einer Stadt, wo Häuser kaufen, um sie vermieten, ein Gewerbe ist, und wo die, welche dies Gewerbe treiben, ihre Häuser so hoch verschulden, als sie können, ist die Notwendigkeit zu vermieten viel dringender, und die Verlegenheit derer, welchen ein Haus mietlos steht, oder welche dies nur befürchten, viel grösser. Weil auch der Kauf in Hamburg nicht die Miete treibt, so kann ein Mann, dem sein Haus zur Last wird, sich nicht so leicht davon loß machen, zumal wenn er einen Vermiete-Contract auf mehrere Jahre eingegangen ist. So sehr nun die Vermieter

von dem sich bessernden Nahrungsstande der Stadt Nutzen zu ziehen suchen, um ihre Miete zu erhöhen, wenn sie sehen, daß mehrere eine für sie schickliche Wohnung in der Stadt suchen, als zu der Zeit für sie zu haben sind, so kleinlaut werden sie, wenn sie bemerken, daß hie oder da ein Haus unvermietet bleibt, und dann vollends ihnen selbst ein Haus aufgekündigt wird.

In dieser Aengstlichkeit vermieten sie zu weit geringerem Preise, als welcher in der wirklichen Abnahme des Nahrungsstandes der Stadt Grund hat. Sogleich fällt der Preis der Häuser in der Schätzung derer, welche ihr Geld in denselben belegen, früher, als in dem wirklichen Verkauf. Wer sein Geld noch für sehr sicher in einem Hause belegt hielt, als er wußte, es sei für 600 Mark vermietet, wird für dasselbe besorgt, da er hört, daß dessen Eigner es zu 500 Mark vermietet habe, und eilt, sein Geld aufzukündigen. Der verlegene Schuldner

sucht vergebens bei andern Geld, weil ihm bei diesen eben die Gründe entgegenstehen, welche jenen zur Aufkündigung veranlaßt haben. Den weitern Fortgang dieses Uebels mag ich hier nicht erklären, sondern will nur erzählen, was Tahtsache bei uns war. Während des siebenjährigen Krieges hatte der Preis der Häuser, sowol in Miete als Kauf, sich in Hamburg übermässig erhöht. Der grosse Geldverlust in der Handelsverwirrung 1763 und das mit dem Frieden wirklich abnehmende Gewerbe der Stadt machten beide sehr schnell fallen. Sogleich entstand ein allgemeines Mistrauen aller Capitalisten wider den hypothekarischen Credit der Häuser. Dies Mistrauen überschritt so sehr alle Grenzen, daß man zulezt bis vor etwa zehn Jahren selbst der Priorität nicht mehr achtete, und das erste Geld in guten Häusern oft gar nicht oder nur mit übertriebenem Wucher angeliehen werden konnte. Kamen Häuser zum Verkauf, so konnte niemand Käufer werden, der nicht so viel

Kapital frei hatte, daß er die sogleich erfolgenden Aufkündigungen nicht zu fürchten nötig hatte. Die Gläubiger, welche die lezten Posten in denselben belegt hatten, gaben lieber dieselben verloren, als daß sie den Ankauf gewagt hätten. Die, deren Geld durch den Kauspreis gerettet war, eilten, es dem neuen Käufer aufzukündigen, um es vollends in Sicherheit zu bringen. Wenn man sonst und auch wieder jezt sich freut, ein bauliches und gut belegenes Haus zu 5 bis 6 pC. Einkünfte von dessen Kauspreise zu kaufen, so konnte damals zu 12-15 pC. von demjenigen gekauft werden, der zum Gelde Raht zu schaffen wußte. Durch den Verlust des Geldes in den zum Verkauf gebrachten Häusern näherten sich viele Familien, insonderheit Witwen und Waisen, der Verarmung. Aber schneller wurden solche Besitzer der Häuser selbst in die Armuth gestürzt, welche, um ihr kleines Gewerbe zu sichern, das Haus, in welchem sie dasselbe trieben, angekauft

hatten. Manchen derselben unterwarf die Aufkündigung eines kleinen Geld-Postens, den er auf keine Weise herbeischaffen konnte, der rechtlichen Procedur, welche man hier Achterfolgung nennt. Ihr Haus ward verkauft und alles Uebrige, was sie besassen, selbst die Gegenstände oder Werkzeuge ihres Gewerbes mußten öffentlich verkauft werden, um denen, welche die lezten Posten bei dem Verkauf verloren hatten, zu einigem Ersaz zu dienen. Eben so schlecht war das Schiksal derjenigen, welche bis dahin ihren ganzen Erwerb von den ihnen gehörigen Häusern, insonderheit in Wohnungen für den geringen Mann, gehabt hatten. Bei der zunehmenden Armuht desselben konnten sie auf die von denselben einkommende Miete nicht sicher rechnen. Wann die Zeit zur Bezahlung der Miete sich näherte, verliessen sie bei Nacht und Nebel ihre Wohnungen und liessen dem Eigner das Nachsehen. Gewönlich ward der Accord gemacht, daß sie ihre Mietsherrn wö-

chentlich bezahlen mußten. Aber auch dies ward schlecht gehalten. Daher ward vollends kein Darlehn auf diese Häuser für sicher gehalten, die Capitalien häufig aufgekündigt, und die Eigner von ihrem Eigentuhm abgetrieben. Ein Umstand vermehrte dies Uebel, den man in einer so grossen Stadt für unbeträchtlich halten mögte. Die Stadtkasse bezahlt einem jeden gemeinen Soldaten der Garnison acht Thaler zur Miete jährlich. Das brachte für zweitausend Mann, welche bis an den Gottorpischen Tractat gehalten wurden, 16000 Rthlr. jährlich in diesen Teil des innern Geldumlaufes. Kleine Wohnungen konnten an niemanden so sicher, als an einen Stadtsoldaten, vermietet werden. Als aber nach dem Gottorpischem Tractat gut gefunden ward, fünfhundert Mann abgehen oder aussterben zu lassen, so verschwanden 4000 Rthlr. in diesem ohnehin sinkenden Nahrungszweige des Mittelstandes. Die Miete von 500 solcher kleinen Wohnungen

fehlte oder ward minder gewiß. Man sehe dies als ein Beispiel an, wie in dem Nahrungsstande auch einer so beträchtlichen Stadt, als Hamburg ist, manche klein scheinende Umstände äusserst wichtig werden.

Ich ward auf diese Vorfälle früh aufmerksam und gab schon in dem Jahre 1780 die ersten Vorschläge ins Publikum, wie diesem drukkenden Uebel mochte begegnet werden, und wies auf eine Nachahmung, wenn sie ja möglich wäre, von dem durch des Herrn Groskanzler von Carmer Excellenz damals für die Schlesischen Landgüter ins Werk gerichteten Creditinstitutes hinaus, doch ohne den Vorsaz, die Ausführung unmittelbar zu bewirken. Ich trug aber dazu bei, daß in dem Jahre 1781 von unserer Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und nützlichen Gewerbe ein Preis auf den besten Plan eines solchen Creditinstituts für die Erben und Grundstükke der Stadt aus-

gesezt ward. Dieser Plan ward von Herrn Schacht gemacht, einem Manne, welchem eigne unangenehme Erfahrungen eine sehr belehrende Kenntnis von der Sache gegeben hätten. Er hatte in guten Zeiten mit richtiger Ueberlegung und völlig hinreichenden Baukentnissen eine ganze Strasse mit bequemen und gut angelegten mittlern und kleinen Wohnungen ausgebaut, die noch von ihm dem Namen der Schachtstrasse führet und immer führen wird. Er hatte aber durch die erzählten Ursachen nachher nicht nur das Eigentuhm derselben, sondern auch sein ganzes daran verwandtes Vermögen verloren. Sein Plan ward von unserer Gesellschaft angenommen und nach einigen der Sache gemässen Modificationen unserm Publikum so angenehm gemacht, daß er zur Ausführung gelangte. Ich darf nichts mehr davon sagen, als daß durch denselben einer wirksamen Ursache der Verarmung solcher Bürger, deren Erhaltung der Stadt sehr wünschenswehrt ist, und deren

Verarmung dem Staat minder gleichgültig, als die des Pöbels, sein kann, so abgeholfen ist, daß ich glaube, sie werde ohne besondere höchst nachteilige Revolutionen in dem Nahrungsstande der Stadt nie wieder entstehen können. Aber auch dies kann ich nicht umhin, wiederholt anzuzeigen, daß dies so vortrefliche Institut in keiner Stadt einer Nachahmung fähig ist, wenn nicht der Umstand in ihr Statt hat, daß Häuser kaufen, um sie zu vermieten, in ihr ein Gewerbe ist.

Neben dieser wirklichen Abnahme oder Erschwerung des Nahrungsstandes drükte seit der Beilegung des siebenjährigen Krieges unsere Stadt ein Uebel, dessen Schädlichkeit ich nicht mehr darstellen darf, da sie mehr und mehr von denen Fürsten Deutschlands erkannt wird, deren Vorweser durch eigenen oder fremden Eigennuz sich hatten verleiten lassen, ihrem armen Volke dies Unglück über den Hals zu werfen. Hamburg selbst hatte lange noch kein Lotto.

Aber zum Unglück war man gleich anfangs zu nachgiebig gegen die Fürsten gewesen, deren Collectöre sich in Hamburg, das sie als eine Fundgrube für ihren schädlichen Betrieb ansahen, eingenistelt hatten. Eine Zeitlang misbrauchten sie nur die Hamburgischen und Altonaischen Zeitungen zur Ankündigung ihres Geschäftes. Dies wirkte noch wenig auf den geringen Mann. Endlich wagte es der Pfälzische Obercollectör, ein durch seine Grösse und Malerei in die Augen fallendes Schild über seiner Thüre auszuhängen. Da die Polizei ihm dies nicht zeitig genug wehrte, so ahmten es die Collectöre andrer Fürsten nach, und nun glaubte die damals ihre Rechte oft einer grundlosen Furchtsamkeit aufopfernde Polizei nicht das wagen zu dürfen, was sie vor wenig Jahren ganz ungehindert und ohne alle Einrede abseiten eines der deutschen Mitreichsstände Hamburgs taht, nemlich die auswärtigen Lottos ganz zu verbieten. Nun ergrif eine blinde Betörung auch das kleine

Volk und war wirksamer auf dasselbe, als in jedem Staat, wo nur ein einzelnes Lotto privilegirt ist. Denn da hat der Pöbel nur alle drei Wochen fünf Zahlen, mit denen er sich beschäftigen und sich Wahrscheinlichkeit des nun auf gewisse lange ausgebliebene Zahlen zu hoffenden Gewinns träumen lassen kann. Hier aber hatte er fast täglich andere Zahlen, die er durchstudiren konnte. Nie hat wol eine Ursache der Verarmung so schnell auf den Nahrungsstand einer Stadt und selbst auf deren schon Nahrungslose Einwohner gewirkt, als diese. Ein würdiger Geistlicher unserer Stadt, den sein Amt mehr als andre zu kranken und sterbenden Armen führt, sagte mir: In den frühern Jahren meines Amts fand ich nicht leicht einen Armen ganz ohne Bett. Aber, seitdem das Lotto in Gang gekommen ist, sind alle Betten aus den Hütten der Armen wie verschwunden, und ich finde seltner jetzt einen Armen auf einem Stück Bette, als ehemals einen solchen auf dem Stroh liegend.

Es würde mich zu weit führen, von dem im J. 1768 auch in Hamburg errichteten Lotto, dessen baldigem Ende, den verfehlten Absichten seines Entstehens und den Ursachen von dessen Aufhebung etwas beizufügen. Mit der Aufhebung desselben im Jahr 1774 war es keineswegs gebessert. Denn die Collecten für alle fremde Lottos dauerten ungehindert fort. Neben diesen hatte die Gewinnsucht vieler Privatleute eine Menge Wettecomtoire errichtet, mit welchen jedoch der geringe Mann wenig zu schaffen hatte. Ich rieht um diese Zeit, wo ich nur konnte, das Uebel wenigstens dadurch zu schwächen, daß man nach Aufhebung des Hamburgischen Lotto alle Rechtsprechung über Streitvorfälle, die aus den Einsätzen Hamburgischer Einwohner in fremde Lottos entstunden, versagte. Durch einen ähnlichen Schritt ward um das Jahr 1720 der Actienhandel von Hamburg ganz abgehalten, als man ihn selbst zu untersagen sich nicht getraute, weil er unter Autorität zweier grossen Höfe Eu-

ropens entstanden war. Aber die Zeit zur Ergreifung solcher Maasregeln war noch nicht gekommen. In einem Aufsatze, den ich unter der Maske einer Fortsetzung von Merciers bekannter Schrift: L'an 2440 ins Publikum gab, und in dem zweiten Bande meiner vermischten Abhandlungen wieder abdrukken ließ, suchte ich insonderheit den Fürsten unserer Zeit und ihren Ministern das Widersinnige auffallend zu machen, welches darin liegt, daß sie zu gleicher Zeit vorgeben und sich wirklich bestreben, Gewerbsamkeit unter den niedrigen Volksklassen zu erregen und zu vermehren, und dieselbe in ihrem ersten Keim durch das Lotto angreifen. Es sei mir erlaubt, dies hier mit wenigem zu wiederholen, in der Hofnung, daß meine spätern Schriften zu solchen Lesern mehr, als die frühern, dringen werden. Ich behauptete und behaupte noch, daß der Keim aller Industrie bei dem geringen Mann darin liege, daß er schon Wolstand darin fühle, durch die einförmige Ar-

beit eines ganzen Tages den Lohn zu gewinnen, mit welchem er seine nothwendigsten Bedürfnisse erfüllen kann, dann aber auch sein kleines Glück erhöhet sieht, wenn er durch die so schlecht lohnende Arbeit der ersten Hand in Manufacturen, welche er in dem ihm noch frei bleibenden Stunden oder neben ihm seine Hausgenossen verrichten, einen Ueberschuß über das höchstnothwendige erwirbte, welcher ihm der Genuß eines kleinen für ihn schicklichen Wollebens gewähren kann. Solchen Menschen muß nie der Gedanke von der Möglichkeit eines Glüksfalls entstehen, durch welchen sie ohne Arbeit zum Ueberfluß oder zu einem ihren gewöhnlichen Erwerb weit übersteigenden Gewinn gelangen können. Fürsten können daher der in ihrem Lande aufkeimenden Industrie nicht ärger entgegenwirken, als wenn sie ihnen in dem Lotto die, wie sie es selbst wissen, so betrügerisch täuschende Hofnung eines solchen Gewinns selbst darbieten. Ob diese gewiß

unbestreitbare Wahrheit endlich auch denen Fürsten einleuchten werde, die sich bisher noch nicht entschliessen können, bessern Zwecken und richtig überlegten Pflichten den schnöden scheinbaren Gewinn aufzuopfern, welchen ihnen der Lotto-Pächter zahlt, oder dessen Direction in Rechnung bringt, weiß ich nicht. Aber das freue ich mich doch, daß meine in dieser Abhandlung gewagte Prophezeihung ihrer Erfüllung sich bereits sehr genähert hat, da ich den vorgeblichen Schriftsteller des Jahrs 2440 erzählen lasse, daß die Geschichte nach dem Jahren 1800 keine Spur von der Fortdauer dieser Raserei, wenigstens nicht in Deutschland, gebe.

Endlich faßte unsre weise Obrigkeit den Muth zu welchem sie so sehr berechtigt war, und verbot im Jahr 1787 durch ein strenges Mandat nicht nur alle Lotto-Collecten, sondern auch alles Einsetzen in dieselben. Dies hatte aber und hat

noch wenig mehr Wirkung als daß der an diese Betörung zu sehr verwöhnte Pöbel Hamburgs nicht mehr mit den Zahlen so gar vieler auswärtigen Lottos seinen Glückstraum unterhalten kann. Denn bis jezt hat man sich in dem Dänischen Staat noch nicht entschliessen können, die in demselben errichteten drei Lottos in Altona, Wandsbeck und Copenhagen aufzuheben, deren Eines in jeder Woche gezogen wird. Zwar ist die Zerrüttung gemeinkündig, welche sie in dem Nahrungsstande der Dänischen Unterthanen, vorzüglich der sonst sehr wolhabenden Landleute in den herrlichen Dänischen Merschländern, aber auch durchs ganze Reich in der Wirtschaft solcher Leute anrichten, deren durch Rang und Titel erhöhete Lust zum Wolleben deren Einkünfte übersteigt. Aber bei dem jetzt so notwendigem und so ernsthaft ergriffenen Ersparungs-System scheint man vorjezt diesen einstweiligen Behelf noch nicht entbehren zu können, oder viel-

mehr nicht zu wollen. Denn einstweilig und für die Staatseinnahme schädlich ist dieser Behelf gewiß. Wahrscheinlich mögte die letzthin eingehobene Kriegssteuer insonderheit in den Städten nicht so gering unter der Erwartung ausgefallen sein, wenn nicht das Vermögen der Stadteinwohner bei deren sonst bekanntlich gutem Erwerbe so sehr durch das Lotto geschwächt wäre. Inzwischen saugt das dreifache Dänische Lotto noch immer den Teil des Hamburgischen Pöbels aus, der noch nicht von seinen Lotto-Träumen sich befreien kann, und wöchentlich in neue Träume durch die ihm jenseits der nahen Grenze hingehangenen Zahlen eingewiegt wird. Ich habe selbst mehremal angesehen, daß, wenn nach Ziehung des Lotto in Altona das getäuschte Volk von dem Markte heimgieng, wenigstens neun aus zehn den Weg nach Hamburg nahmen, und denselben mit den zerrissenen Einsatz-Scheinen, den nun unange-

nehmen Documenten ihrer getäuschten Hoffnung, besäeten.

Schon jenes Verbot der Collecten vermehrte die Zahl der Armen, und warf der bald darauf entstehenden Armen-Ordnung viele Familien zur Last. Denn seit etwa zwanzig Jahren war eine Lotto-Collecte in Hamburg, wie fast überall, die Zuflucht von Menschen aller Art, die keines andern nüzlichern Gewerbes fähig, oder in demselben nicht bestanden waren. Diese fielen nun um so viel schneller in die drückendste Armuht, je reichlicher die Thorheit des Teils vom Volk, den ihr Gewerbe hatte verarmen machen, sie genährt, oder je mehr der Vorrath des durch ihre Hände gehenden Geldes sie zur Verwendung desjenigen verleitet hatte, was sie davon hätten zurüklegen können. Denn es giebt wenig Menschen, die, wenn ihnen viel fremdes Geld durch die Hände geht,

oft und zeitig genug überlegen, wie wenig davon ihnen gehöre. Sie waren also fast alle in ihrer Wirtschaft im Rückstande, wie denn eben deswegen die Lotto-Collectöre auch da, wo ihr Gewerbe unter der edelmütigen Aufmunterung ihrer hohen Obern noch fortgeht, ein eben so morscher Theil der bürgerlichen Gesellschaft sind, als die verblendeten Einsezer.

Noch eines Umstandes muß ich, wiewol nur kurz, erwähnen, welcher unsrer Stadt, so wie Lübeck, viele entweder bereits arme oder der Armuht sich nähernde Menschen zuführt. Dieser ist der unaufhörliche Durchzug nach und von Rußland. Noch immer wirkt die Betöhrung fort, daß, wer zu Hause nicht in seinem Betriebe gedeihen, nicht mit seinen wahren oder eingebildeten Talenten Wolstand oder gar Ueberfluß finden kann, dies in Rußland finden werde. Der Zug dieser Betöhrten vom Sü-

den her geht allein über Hamburg und Lübeck. Viele derselben bleiben schon hier hängen, indem sie entweder nicht zur Ueberfahrt Rath zu schaffen wissen, oder des Bessern belehrt ihren Vorsaz aufgeben; noch mehr aber von denjenigen, die den unglücklichen Versuch ganz vollführt haben, aber nun gänzlich verarmt, manche krank und nun vollends außer Stand sich weiter zu helfen, von dorther zurückkommen.

Mit und nach diesen Uebeln, welche den Wolstand von tausenden untergruben, wenn sonst ein sicher lohnender Fleiß und wol überlegte Wirtschaft ihn unterhielt, entstand nun ein natürliches Uebel, und drückte vier Winter nach einander die Einwohner der Städte und insbesondre unsrer Stadt mehr, als die schwersten Landplagen, deren Zeit insonderheit der Sommer ist, die Bewohner des platten Landes drücken können. Mein Anteil an dem medici-

nischen Armeninstitut veranlaßte mich zu fortdauernden Erkundigungen über den Zustand einzelner Armen, die bei demselben Hülfe suchten. Ich sahe, wie der durch den Winter entstandene und so viele Monate unterhaltene Verdienstmangel und drückende Sorgen ihre Körper schwächten, und wie die medicinische Hülfe, zu welcher unsere Kasse keinen andern Beystand fügen konnte, nichts bei Menschen vermogte, welche bei ihren mit der strengen Kälte steigenden Bedürfnissen nicht nur sich keine Feurung anschaffen konnten, sondern ihr Bette, den einzigen Schutz gegen dieselbe bei Nacht, in der Hofnung veräussern mußten, daß der mit dem Frühjahr erneuerte Verdienst sie in Stand setzen würde, dasselbe wieder einzulösen. War dies einzelnen gelungen, so überfiel sie der folgende noch länger dauernde Winter 1785 in einem viel schwächern Vermögenszustand, als in dem Jahre vorher. Man kann ohne Ver-

grösserung behaupten, daß in dem zweiten Winter wenigstens fünftausend Menschen in Hamburg ganz ohne Bett, oder andere dasselbe ersetzende Bedeckung zugebracht haben. Damals war es, als eine Unterredung mit zwey Freunden, welche beide Italien bereist hatten, und zufällig der Lazzaroni in Neapel erwähnten, mir den Unterschied zwischen der Lebensart des geringen Mannes in unsern und in jenen wärmern Gegenden, und die ungleich größere Leichtigkeit, in letztern die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens fortdauernd zu befriedigen, auffallend machte, und mich zur Abfassung der ersten Hauptschrift über das Armenwesen veranlaßte. Ich nenne sie die erste Hauptschrift. Denn ich hatte bis dahin in den jährigen, oft halbjährigen Berichten von dem Bestande des medicinischen Instituts, welche ich den hiesigen Addreßblättern einrükte, und deren Abfassung der seelige Pastor Sturm, mein Gehülfe in

diesem Geschäfte, mir überließ, jede Gelegenheit wahrgenommen, das Wort der Armen bei meinen Mitbürgern öffentlich zu reden. Der Tod des seligen Alemanns in Hannover, über dessen glückliche Bemühungen für die Armen ich mich, so viel ich konnte, als Augenzeuge belehrt hatte, gab mir eine Veranlassung, dessen Andenken einen Aufsatz in den Addreßblättern zu widmen, welcher besonders abgedruckt zwei Bogen ausmachte. Ich darf es kein Hehl haben, daß ich dadurch Männern von Rang und Würde in unsrer Stadt das Bild einer obrigkeitlichen Person in einer beträchtlichen deutschen Stadt aufzustellen suchte, welche eine Reihe von Jahren durch die Vorsorge für die Armen zu ihrem ersten Geschäfte gemacht hatte, ohne ihren Verdiensten in den übrigen obrigkeitlichen Geschäften etwas dadurch zu benehmen. Denn das ist gewiß, daß, so viel obrigkeitliche und in bürgerlichen Aemtern ste-

hende Personen in Hamburg sich damals mit dem Armenwesen und den frommen Instituten teilweise beschäftigt sahen, doch wenige derselben darin Anlaß fanden, das Ganze zu beachten, und einen warmen Gedanken über die Mittel zu fassen, wodurch dem so weit verbreiteten Elende der Armen überhaupt gründlich abgeholfen werden könnte. Der Ursachen davon waren zwei: erstlich, weil, wie gesagt, jeder nur mit einem Theil beschäftigt war; zweitens, weil alle diese Geschäfte ambulatorisch waren, die Hauptsache in Eines Bürgers Händen nur Ein Jahr blieb, und die Theilnehmung der obrigkeitlichen Mitglieder aufhörte, so bald sie durch das Absterben eines ältern Mitgliedes höher in ihrer Reihe rükten.

Jenem Schriftchen über Alemann glaube ich nicht mehr hier einen Ort geben zu dürfen, da dessen Absicht einstweilig und eingeschränkt war.

Die zweite aber werde ich hier wiederholt abdrucken lassen dürfen. Zwar ist sie in mehreren periodischen deutschen Schriften abgedruckt. Aber ich bin doch nicht zu der Voraussetzung berechtigt, daß jeder Leser dieser Sammlung sie schon kennen und gelesen haben werde. Denen aber, welche dies bereits getahn haben, hoffe ich, dieselbe durch viele jezt aus meinen spätern Erfahrungen entlehnte Anmerkungen noch einer wiederholten Lesung wehrt zu machen. Ich will jedoch diese Anmerkungen nicht unten, sondern in den Zusammenhang, (wiewol zwischen Klammern) eintragen, und sie so einkleiden, daß sie, so viel möglich, eine zusammenhängende Lectüre mit jener ausmachen. Dabei erinnre ich, daß man sich nicht irre machen lasse, wenn in diesen so bezeichneten Zusätzen späterer Vorfälle erwähnt wird, als in der Abhandlung. Auch bitte ich, es nicht als einen Fehler überflüßiger Wiederholung anzuse-

hen, wenn ich in dieser kurz von Dingen rede, welche dem Leser in der Einleitung schon umständlicher vorgekommen sind.

I.

Ueber die Ursachen der Verarmung in Nordischen Handelsstädten, und die wirksamsten Mittel denselben zu begegnen.

Den ersten Beweis von dem Wolstande eines Staats nimmt man gewöhnlich von der Grösse seiner Städte, von der in diesen lebenden Menschenzahl, und, wenn der ganze Staat nur Eine Stadt ist, von der Zahl ihrer Einwohner. Dieser Beweis ist insonderheit einem solchen Reisenden auffallend, der wenig mehr als die

Städte mit Aufmerksamkeit sieht, aber doch auch Grund hat, von der Menge der Einwohner, die er in diesen beisammen sieht, auf die Menge der Einwohner des umliegenden Landes zu schliessen, die denselben ihren Lebensunterhalt verschaffen. Es ist ja auch eine der ersten Regeln der Staatswirtschaft, daß ein zahlreicher Bürgerstand die erste Erfodernis sei, um eine lebhafte Betriebsamkeit und Geldes-Umlauf zu erwecken. Dies gelingt in manchem Lande schwerlich, oder bei vielen Künsteleien wol gar nicht, wenn dagegen in andern Landen ohne Zutuhn der Regenten so viele Städte entstanden, und einzelne so stark bevölkert worden sind, daß man wieder sagen muß: auch so ist es nicht recht, und der Städter sind hier zu viele im Verhältnis zu den Landleuten.

Der Umstand, welcher am meisten darüber entscheidet, aber bisher zu wenig von Schriftstellern über diese Materie beachtet zu sein

scheint, ist das Clima. Dies giebt die Erfahrung. Von allen Zeiten her sind unter wärmern Himmelsstrichen die Städte geschwinde groß geworden, und erhalten sich bei starker Bevölkerung, selbst unter solchen Regenten, die keinen Gedanken daran haben, auf die Bevölkerung ihrer Staaten und die Aufnahme ihrer Städte durch weise Verordnungen einzuwirken. Im Norden aber haben die Städte immer einen langsamen Anwachs gehabt, und ausser London und Paris stehen auch die blühendsten in der Anzahl ihrer Bewohner weit unter den volkreichen Städten im südlichen Europa. Der ganze Norden hat ausser den erwähnten beiden Städten keine, die an Neapel reichte, eine Stadt, an welche von ihren ehemaligen Regenten gewiß nicht der zehnte Teil derjenigen Vorsorge gewandt ist, welche so mancher Nordische Regent an einzelne Städte in der Absicht wendet, sie recht volkreich zu machen, ohne daß es ihm deswegen sehr gelünge.

Die Hauptsache aber zeigt sich darin: Selbst in denjenigen südlichen Staaten, in welchen eine gute Staatswirtschaft bisher sehr gefehlt hat, und die deswegen eine sehr schwache Bevölkerung im Ganzen haben, ist die Zahl der städtischen Einwohner übertrieben gros im Verhältniß zum Landvolk. In Spanien lebt, wie einer meiner Freunde berechnet hat, Ein Städter gegen drei Landleute. In Sicilien, einem Lande, das nur einmal seit zweitausend Jahren unter seinem König Roger eine Erfahrung von guter Staatswirtschaft gehabt hat, und seitdem fast zur Wüste geworden ist, verhält es sich eben so. Palermo hat bei mässigem Handel, und ohne eine Hofhaltung, als die des Vice-Königs, in seinen Mauren zu haben, seine 200000 Einwohner. Die Stadt Neapel hat deren 400000, und diese starke Bevölkerung ist nicht etwan dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Stadt eine königliche Residenz ist. Denn dies ist sie allererst seit funfzig Jah-

ren wieder, und hatte vorher in 230 Jahren nicht Einen König in ihren Mauren gesehen.

Die Ursache liegt ohnstreitig darin, daß bei uns der geringe Mann wegen des rauhern Clima Schwierigkeiten in Städten zu leben findet, die in südlichern Gegenden nicht Statt haben. Durch reiche Einwohner allein, welche die Mittel besitzen, oder durch solche, die dieselben durch ihre Arbeit sich reichlich erwerben, um sich alle auch in diesem Clima nötige Bequemlichkeiten zu verschaffen, wird eine Stadt nicht sehr volkreich.

[Unter den niederländischen Städten sind diejenigen Städte, in welchen die reichsten Capitalisten beisammen wohnen, und blos ihre Einkünfte verzehren, z. B. Harlem und Antwerpen, am wenigsten volkreich im Verhältnis zu ihrer Grösse. Starke Geldhandlung ohne andre Handlung macht eben so wenig einen Ort gros oder volkreich.]

Und wie könnte und mögte denn unser einer in einer Stadt leben, wo er nicht eine Menge Menschen um sich sieht, die unsern täglichen mannigfaltigen Bedürfnissen für einen geringen Verdienst gern zu Hülfe kommen? Sie fügen sich im Norden, wie im Süden, gerne zu uns; nur wenige, um von den Brosamen zu leben, die von des reichen Mannes Tische fallen, sondern bei weitem die meisten, um auf eine ganz andre Art, als wir, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod neben uns zu essen. Sie sind zufrieden, wenn ihnen dieß gelingt, werden auch noch nicht durch den Mangel in einzelnen Tagen zu Boden geschlagen, wenn nur nicht Wochen und Monate daraus werden. Und diese werden bei uns so oft daraus, weil wir einen Winter haben, der den Arbeiten und dem Geldverdienst so vieler Tausender eben alsdann ein Ende macht, wenn ihre Bedürfnisse sich aufs höchste mehren.

Dies Uebel drückt die geringen Einwohner in südlichen Städten Europens nicht. Sie haben auch ihren Winter, aber keinen solchen Winter, der irgend einer Art von Verdienst und Gewerbe so ganz ein Ende machen könnte, wie bei uns. Wer dort im Herbst angefangen hat zu bauen, kann im Winter fortfahren, und keiner der von ihm angestellten Arbeiter verliert sein Brod ganz. In jenen Seeplätzen stockt die Schiffahrt nie gänzlich. Wird sie gleich schwächer, wenn keine Schiffe mehr nach dem Norden absegeln können, so rüstet man doch indessen zu. Oder es ist ein Schiff vom Norden her noch spät angekommen, will ausgeladen oder reparirt sein, und giebt folglich mancherlei Arbeitern Verdienst. Die Hauptsache aber ist, daß dort der Winter keine neue Bedürfnisse entstehen und dadurch das Leben kostbar macht. In Neapel leben 40000 sogenannt Lazzaroni, das ist, Menschen, die kein Dach, Feuer und Heerd haben, und des

Nachts in jeder Jahrszeit auf der Gasse da schlafen, wo sie nur eine Art von Obdach finden. Sie sind deswegen nicht Bettler, vielweniger Diebe, sondern arbeiten für jeden, der sie zur Arbeit ruft, finden leicht den Verdienst, der für ihre wenigen Bedürfnisse zureicht, und haben keine Jahrszeit zu fürchten, da sie der Abgang des Verdienstes aus der Stadt nötigte, oder, wenn sie dort verbleiben, zu Grunde richtete.

Auch dieß kömmt sehr in Betrachtung, daß man wirklich in nordlichen Ländern sich stärker nährt und nähren muß. Die Italiänischen Städte haben manchen Einwohner, der sich zu den bessern Volksklassen rechnet, aber nur von Schocolate lebt, den er so, wie ihn sein Magen dazu nötigt, auf öffentlichen Häusern zu sich nimmt. Auch der geringe Mann bedarf viel weniger Nahrungsmittel. Brandtewein ist kein Bedürfnis für ihn, das unsern Arbei-

tern nicht nur einzeln so viel kostet, sondern auch den Preis anderer Lebensmittel zu erhöhen beiträgt.

Unter diesen Umständen kann eine weit grössere Menschenzahl dort sich entschliessen, in den Städten zu leben, und, wenn sie sich dazu entschlossen hat, es viel leichter dort aushalten, als bei uns, wo der Winter so manchen Menschen, der sich den Sommer durch kümmerlich nährte, so viele Nothwendigkeiten des Lebens eben alsdann entstehen macht, und die Kälte selbst seine Eßbegierde mehrt, wenn auf einmal sein Verdienst aufhört. Dieser Umstand trift die Manufacturstädte nicht so sehr, als die Handelsstädte. Jene können daher in Einem fortwachsen, wenn sich das Gewerbe bey ihnen recht festgesetzt hat, und keiner ihrer Einwohner, der an diesem Gewerbe Theil nimmt, kömmt im Winter deswegen in Noht, weil er nicht im Sommer auf die Nohtwendigkeiten des

Winters vorgearbeitet hat. Birmingham war im Anfang dieses Jahrhunderts unbedeutend. Im Jahre 1777 hatte es 40000 Einwohner, und nimmt seitdem in deren Zahl fortdaurend zu. Ich ging dort nordwärts über ein unbebauetes Feld nach Soho zu Herrn Boultons Manufactur, und sah ein großes Gebäude auf einige hundert Schritte von der Stadt in der Anlage, dessen dicke Grundmauern eben aus der Erde hervorragten. Was für ein Gebäude, fragte ich, soll dies werden? Man antwortete mir: Eine Kirche. — Aber für wen denn eine Kirche? hier wohnt ja niemand. — Die Stadt wird bald auch hier sein: sagte einer von den Arbeitern. So geschwind ist von allen Seestädten im Norden keine empor gekommen, es mögte denn Leverpool sein. Aber diesem Platz sperrt der Winter bei der hohen Seefluht und Nähe der See nur selten die Schiffahrt. Er ist auch dadurch insonderheit so plötzlich angewachsen, da vor etwa zwanzig Jahren die

Kunst Mittel erfand und anwandte, um dem Platz einen Hafen zu geben, der ganz durch Kunst bereitet, aber der beste ist, den man sich vorstellen kann; wonach alles Gewerbe, zu welchem dieser Ort so schön belegen ist, sich auf einmal dorthin zog. Aber von allen Deutschen und Niederländischen Seestädten ist keine, bei allen Begünstigungen von der Natur und ihrer zum Theil so glücklichen Verfassung, so geschwinde aufgeblühet. Der Hanseatische Bund hat bei allen Vortheilen, welche die Handlung der ihm angehörenden Städte durch denselben gewann, keiner, selbst seiner ersten Stadt Lübeck nicht, eine Bevölkerung von 100000 Menschen verschaffen können, wenn dagegen vor und zu eben der Zeit so manche See- und inländische Handelsstadt Italiens, wie auch der Niederlande, weit über diese Zahl stieg. Paris, London und das so geschwind aufgeblühte und noch immer sich vergrössernde Petersburg sind mir kein Exempel vom Gegenteil. Denn

die beiden ersten sind auch Manufacturstädte, und alle drei sind durch den dort erwählten Aufenthalt ihrer Monarchen, und die Niederlassung oder den einstweiligen Aufenthalt so vieler zum Regiment dieser grossen Staaten beitragenden Personen groß geworden. In allen leiden gewiß viele Tausende, die aus der Hand in den Mund zu leben gewohnt sind, im Winter eben die Noht, wie bei uns, und werden dem langsamen Tode ein trauriges Opfer. Der Anwachs von Paris und London ist auch das Werk von mehr, als tausend Jahren. Aber Hamburg steht nun bald tausend Jahre auf der Stelle, welche die Natur selbst für die Lage grosser Seestädte auszeichnet, ist fortdauernd im Anwachse geblieben, und in spätern Zeiten durch keine Eroberung oder Zerstörung, nur einmal im Jahr 1713 durch eine schwache Pest in demselben gestört; es kennt keine Epidemien, genießt der Freiheit unter einer Constitution, welche ich mit warmer Ueberzeu-

gung für die beste halte, die ein mässiger Freistaat in unsern Zeiten haben kann, sieht eine Waaren-Masse durch seine beiden Häven und seine Tohre durchgehen, dergleichen vielleicht nur wenig Seestädte unsrer Zeit aufnehmen und fortsenden, und von welcher doch jedes Stück einigen Verdienst seinen Einwohnern geben muß: und dies Hamburg hat nach fast einem Jahrtausend höchstens 100000 Einwohner, von welchen, (wie bei Errichtung der Armen-Ordnung sich gezeigt hat,) fast der zehnte Teil in Hospitälern lebte, oder bettelte, oder als verschämter Armer die äusserste Noht litt. In einer fast ähnlichen Lage und unter sonst wenig verschiedenen Umständen zählt Bremen nur 40000 und Lübeck 30000 Einwohner.

Es ist doch wol unstreitig, daß seit einem Jahrhundert die Masse aller derer Waaren, welche durch diese drei Städte geht, wenigstens doppelt größer geworden sei. Es würde

mich zu weit führen, wenn ich diese Behauptung hier umständlich bestätigen wollte. Es sei genug, anzuführen, daß vor hundert Jahren die Amerikanischen Colonie-Waaren in dieser Handlung wenig ausmachten. [Jezt beläuft sich der Wehrt von den blos Französischen auf wenigstens 40 Millionen Livres oder etwa 20 Millionen Mark Banko, und der von den Portugiesischen, Spanischen und Britischen zum mindesten auf eben so viel.] Wenn gleich die Vorteile des Kaufmanns weit geringer, als ehemals, und durch so manche politische Umstände geschwächt sind, so kömmt es für mich nur auf diese durchgehende Waarenmasse an. Der geringe Mann, den der Lohn seiner Handreichung bei deren Zu- und Abfuhr nährt, verdient immer gleich viel dabei, es mag die Waare in Propre-Handlung, oder in Commission, oder blos in Spedition hieher kommen, oder sie mag dem Kaufmann, der ihn lohnt, hoch oder niedrig zu Buche stehen. Er

verdient bei einem Faß des schlechtesten Tobacks so viel, als bei einer Kiste Leinen. Es wäre in der Taht kein Wunder, wenn durch diese Leute, und die, welche in dem dadurch vermehrten Geld-Umlaufe sich von diesen nähren, die Zahl der Einwohner sich wenigstens um die Hälfte vermehrt hätte. Unter einem Himmelsstriche, wo man keinen Winter zu fürchten hat, mögte Hamburg vorlängst Neapel in der Zahl der Einwohner gleich geworden sein. Hier im Norden wird es nie dahin kommen. Dort würde es auch seine Lazzaroni haben. Hier habe ich auch deren einzelne gesehen. Auch hier habe ich Menschen genug gekannt, die, ohne deswegen zu betteln, wenig mehr als ein solcher Lazzarone verzehrten. Aber ein jeder Winter, wie der leztvergangene war, und der jetzige werden zu wollen drohet, reibt sie bald auf.

Ich bin weit entfernt, es für das Glück ei-

nes Staats, er sei klein oder gros, anzusehen, wenn er zahlreich an Einwohnern ist, die zwar keine Bettler oder Diebe sind, aber sich doch äusserst kümmerlich behelfen. Aber es ist doch noch kein Uebel darin, wenn neben dem Bürger, der im vollen Ueberflusse seines Lebens genießt, Tausende ihre Existenz nohtdürftig fortsetzen können, und sich derselben in ihrer Art freuen. Wenn die Taube die besten Körner von einem abgeerndteten Felde auflieset, was hindert es sie, ob der Specht neben ihr das Gewürm eben des Feldes verzehrt? Man wird mir wenigstens in der Behauptung Recht geben, daß diejenige Anzahl Menschen geringen Standes, welche unter allen denen Schwierigkeiten, die das Clima ihrer Subsistenz entgegen sezt, doch noch neben uns in unsern Städten lebt, keineswegs zum Teil überflüssig, sondern für unsern Bestand nohtwendig sei.

Man wende mir, nicht ein: " warum haben

wir denn in unsrer Stadt, die ihren Einwoh- nern so vielen Verdienst darreicht, so viele Ver- armte? Ist dies nicht ein Beweis, daß wir noch immer mehr Menschen haben, als welche unsre Stadt nähren kann, und die zu unserem Bestande nohtwendig sind?" Ich antworte jezt nur vorläufig: Wenn alle diese Menschen auf einmal vernichtet würden, so würden, eben durch eine Folge des Clima, aus den übriglie- benen, die wir denn doch als uns unentbehrlich ansehen müßten, in wenig Jahren, wenn sie gleich Anfangs ihr hinlängliches Auskommen haben, eben so viele wieder verarmen. Im- mer würden in einer Stadt, deren Armen-An- stalten nicht auf diesen Gesichtspunct ernsthaft gerichtet sind, eine Menge der Niedrigen im Volk bei allen ihnen zugeteilten Almosen in einen solchen Zustand gerahten, daß man sie nachher nicht wieder zu der von ihnen vorhin geleisteten Arbeit würde ziehen können. Dann

würde man erfahren, was man an diesen Leuten entbehrt. Man würde sich freuen, zu deren Ersetzung Fremdlinge herbeiziehen zu können, und die neuentstandenen Armen nach wie vor nähren müssen. Daß dies keine leere Voraussezung, daß es wirklich der Gang der Sache insonderheit in unsrer Stadt sei, will ich bald beweisen.

[Man hat Mühe zu glauben, welch ein Gewicht auf dieses Argument lange gelegt worden ist, nicht nur um den frühern Bemühungen zur Verbesserung des Armenwesens damit entgegen zu gehen, sondern wie gleichgültig es auch manchen in Ansehung vieler Dinge machte, die unserer Stadt nicht zur Ehre gereichten. Mit Kaltsinn hörte man erzählen, wie Menschen, die zu bessern Zwecken brauchbar waren, durch die nicht immer rechtmäßig verfahrende fremde Werbung, unverholen weggeführt wurden, an-

dere aber verschwanden, von welchen man nur muthmassen konnte, daß sie ein Raub der Seelenverkäufer geworden wären. Doch wirkte dieser Kaltsinn keinesweges der weltkundigen Hamburgischen Woltähtigkeit entgegen.]

So mancher sieht die Armuht als ein nohtwendiges Uebel an, dem man nimmermehr von Grund aus abhelfen können werde, und welches man nur so zu mildern suchen müsse, wie es durch unsre viele öffentliche und Privat=Almosen wirklich geschieht. Ein nohtwendiges Uebel ist sie freilich. Dies behaupte auch ich. Aber man hilft auch dem unvermeidlichsten Uebel dann am besten ab, und schwächt wenigstens dessen weitere Zunahme, wenn man dessen Quellen und die Art, wie es entsteht, gehörig untersucht. In Hamburg herrscht so viele Woltähtigkeit, als vielleicht an keinem Orte im Verhältnis zu dessen Reichthum und Wolstande.

Aber bisher, liebe Mitbürger! ist es den meisten unter uns genug, so viel wolgetahn zu haben, als wir können. Wir folgen blos der Gelegenheit dazu, wie sie uns sich anbietet, und den einzelnen Aufforderungen, wie sie an uns gelangen. Aber aufs Ganze zu sehen, dafür scheuen wir uns noch zu sehr.

Ob ich durch mein Schreiben über diese Sache viel ausrichten werde? daran zweifle ich selbst. Schriftstellerei fruchtet immer nur wenig an solchen Orten, wo schon viel Cultur ist, und noch weniger an solchen, wo man glaubt, mehr Cultur zu haben, als man wirklich hat. Ich sage nicht, daß letzteres der Fall für Hamburg sei. Aber wenn vor etwa sechzig Jahren die damaligen Verfasser des Patrioten von einem so wichtigen Gegenstande, als dieser ist, ernsthaft geschrieben hätten, so würden sie weit mehr ausgerichtet haben, als ich mir verspre-

chen darf auszurichten. Damals las man solche Blätter mit einer Neigung, sich belehren zu lassen; denn man fühlte, man habe Belehrung nötig. Jezt nimmt man ein jedes Blatt, das uns belehren könnte, nur mit der Erwartung in die Hand, in demselben Unterhaltung auf eine Weile zu finden. Man glaubt zu geschwind, das alles, was man da lieset, schon einzusehen, und so bleibt es auf den Willen unwirksam. Indessen bleibt doch der öffentliche Druck gemeinnüziger Untersuchungen und Vorschläge noch immer das beste Mittel, sie zu verbreiten. Durch unsre gesellschaftlichen Gespräche sind nie wichtige Sachen zu Stande gebracht, und wenige auch nur vorbereitet worden. Auch in dieser wichtigen Angelegenheit wird man durch vieljähriges hin- und wiedersprechen nicht Einen Schritt weiter kommen.

(In Hamburg hat zwar eine uneingeschränkte

Preßfreiheit Statt. Auch diese ward in den unruhigen Zeiten von etwa 1690 bis 1710. in allerlei Scharteken, den damaligen Priesterlärmen betreffend, oft gemißbraucht. Seit dieser Zeit ist es fast ausser Gewohnheit gekommen, in öffentlichen Angelegenheiten etwas drukken zu lassen, so gut es auch in manchem Fall sein mögte, die Meinungen der Bürgerschaft über die Gegenstände öffentlicher Berahtschlagungen zu leiten, und ihr die Billigkeit und den guten Grund mancher Propositionen des verehrlichen Magistrats, der allein das jus proponendi hat, aufzuklären. Jezt wird oft aus bloßer Unkunde manche gute Sache verworfen, wie dies unter andern bei der oft vorgeschlagenen Stempeltaxe und den Abgaben auf die Bedürfnisse des Wollebens mehrmals geschehen ist. Die vielen gedrukten Aufsätze, durch welche ich die Armenordnung vorzubereiten gesucht habe, sind vielleicht das einzige Beispiel seit achtzig

Jahren, daß eine offenbahre Angelegenheit von solcher Wichtigkeit mit gutem Erfolge durch Druckschriften vorbereitet worden ist. Sie wurden alle ohne Ausnahme gut aufgenommen. Ich bemerkte mit Vergnügen, wie die Aufmerksamkeit meiner Mitbürger auf diese Angelegenheit stieg, je mehr und je öfter ich schrieb, und eben deswegen ward ich gegen das Ende desto fleissiger in diesen Arbeiten, um diese Aufmerksamkeit nicht wieder sinken zu lassen. Auch hatte ich das Vergnügen, in dieser Bemühung allein gelassen zu werden. Unsere Stadt ist voll von schreibseligen Leuten, fast insgesamt Ausländern, die durch Schriftgen aller Art sich ein Stüklein Brod zu erwerben suchen. Aber diesmal ward, ausser in zwei kleinen Abhandlungen, denen ich selbst in unsern Addreßblättern ans Licht verhalf, keine Feder rege, um mich entweder zu bestreiten; oder vermeintlich mir zu Hülfe zu kommen, wodurch aber nur die Aufmerksamkeit zum

Nachteil der guten Sache mögte geteilt worden sein.)

Die Städte sind es insonderheit, in welchen die Bedürfnisse des Winters die Geringen im Volke drücken. Auf dem Lande findet jedermann tähtiges Mitleiden, den man frieren und hungern sieht. Der Landmann darf nicht erst mit seinem Beutel zu Rahte gehen, ob er einem durch Hunger und Frost in Todesgefahr gesezten Menschen Brod zuteilen oder ihm einen warmen Winkel in seiner Hütte anweisen wolle. Selbst die Zigeuner konnten, wie ich noch vor vierzig Jahren selbst gesehen habe, auf beiderlei Hülfe des Landmanns im Winter sicher rechnen. Wer für einige Tahler einen Häusling aufnimmt, gibt ihm auch den Aufenthalt in seiner warmen Wohnstube, wo er doch einige Arbeit tuhn kann, die ihm etwas erwirbt. In Städten fällt dieß alles weg, und das Uebel wird durch die Ungewißheit von der Dauer und Strenge

des Winters sehr vergrößert. In Rußland, wo man sicher vorher weiß, daß man auf einen Winter von wenigstens fünf Monaten zu rechnen habe, bleiben wenige von denen Menschen, die von dem täglichen Verdienst leben, den das Städtische Gewerbe giebt, den Winter durch in den großen Handelsstädten. Es sind mehrentheils Bauern, welche von ihren Gutsherrn die Erlaubniß erkaufen, für den Sommer zur Stadt zu gehen, und ihren Verdienst zu suchen. Dort nehmen sie mit einem Taglohn von 10 bis 15 Copeken vorlieb, leben kärglich, sparen über, und gehen, sobald der Winter eintritt, wieder heim. Eben diese Städte kennen fast gar keine Bettelei. Mich wundert in der Taht, daß, da wir den Landstrich, in welchem die sogenannten Hollandsgänger leben, so nahe haben, nicht von Alters her das Landvolk dieser Gegend sich daran gewöhnt hat, in den Hansestädten im Sommer seinen Verdienst durch Tagelohn im Lastschleppen, Handlangen bei Bau-

ten und dergl. zu suchen. Der Verdienst in der Schiffahrt wird bekanntlich auf diese Art von manchen bei uns gesucht. Aber alles, was sonst hier von Tag- und Wochenlohn lebt, sitzt hier feste. Wir glauben doch auch, immer mit solchen Leuten besser daran zu seyn, die bei uns ansässig sind. Auch beruhet der jetzige Bestand unserer Stadt, in Absicht auf deren schon vorhandene Gebäude, mit darauf, indem deren Wehrt von der Miete abhängt, welche diese Leute, so gut sie können, geben. Ich werde davon bald mehr sagen. Unsre gewöhnlichen Winter dauern nur etwa zwei Monate so, daß der zufällige Verdienst solcher Leute ganz abnimmt. Sie glauben es aushalten zu können, wenn sie zehn Monate durch nur etwas Verdienst behalten. Aber wie haben sich diese armseligen in dem Winter des J. 1784 betrogen gefunden! Vier volle Monate verdienstlos gehalten, hatten sie nun acht Monate durch vergebens sich bearbeitet das einzuholen, um welches jener

Winter sie zurückgesetzt hatte. Und nun über⸗fiel sie im Jahr 1785 wieder ein gleiches Elend.

Wenn es dem Schöpfer gefallen hätte, eine besondere Gattung Menschen zu erschaffen, die, wie gewisse Thierarten, den Winter ohne Nah⸗rung durchschlafen, das wäre die rechte Gat⸗tung Menschen für die geringe Volksklasse zu gemeinen Taglöhnern und Handlangern in grossen Nordischen Handels⸗Städten. Er⸗wünscht wäre es für sie, wenn sie gegen den Winter nur nötig hätten, sich ein trocknes Erd⸗reich auszusuchen, dort eine Höle unter der Er⸗de zu graben, und wie die Murmelthiere oder Fledermäuse den Winter in einem Todtenschlafe hinzubringen. Aber so ist es nun einmal nicht. Sie wollen im Winter so gut, wie im Sommer leben und essen, weil sie nicht anders ihre Exi⸗stenz fortsetzen können. Sie treten in den Win⸗ter ein, ohne den geringsten Vorrath an Gelde oder an Lebensmitteln für die Bedürfnisse des

selben, vielleicht noch mit einem Bette, oder mit einiger Kleidung, dem einzigen, was sie besitzen, das geldeswehrt ist. Aber bald drängt der Hunger doch noch mehr, als der Frost. Kleid und Bette gehen zum Wucherer, und verschaffen eine kurze Aushülfe wider jenen Feind, indem der letzte Schutz gegen diesen verlohren geht. Dann geht der Weg zur Gasse, wo Mann, Weib und Kinder betteln. Dem Hunger mag noch wol dadurch abgeholfen werden. Aber keiner kömmt dadurch zu einem solchen Vorraht, daß er sein Bett und Kleidung wieder einlösen könnte. So hält man es dann den Winter durch mit einander auf dem Stroh aus. Der beste Schutz gegen die Kälte, körperliche Arbeit, fehlt allen. Eins wird mit dem andern schwach. Die Kinder sterben bei der elenden unordentlichen Nahrung hin, oder bekommen böse Haut- oder Knochenschäden. So mancher Reisender hat mir angemerkt, daß man nicht leicht an einem

Orte so viel Gebrechliche unter dem gemeinen Volke sehe, als in Hamburg.

Dieß ist die gewöhnliche, in jedem Winter sich wiederholende Geschichte der Verarmung von vielen hundert Familien aus der niedrigsten Volksclasse. Ich rede überhaupt hier nicht von solchen Menschen, die aus Liebe zum Müssiggange den Bettlerstand erwählen, sondern von solchen, die keinen Ruf zur Arbeit verschmähen, von solchen, die wir selbst gerne zur Arbeit rufen, wenn wir sie brauchen, aber, wenn die zur Arbeit dienliche Jahrszeit zu Ende geht, wie eine ausgedrückte Citrone wegwerfen, und uns wundern, wenn sie die Nahrung flehend von unsrer Barmherzigkeit im Winter suchen, welche für denselben überzusparen wir durch unsern fürs städtische Leben viel zu kärglichen Lohn sie nicht in Stand setzen. Zwölf Schillinge täglich für den Taglöhner, der nichts als Leibeskräfte, durch keine Kunst und Ueberle-

gung nützlicher gemacht, anbieten kann, müssen freilich, so lange er sie genießt, zu seiner und einiger weniger Kinder Unterhaltung genug sein, so unbegreiflich es auch unser einem ist. Denn wir sehen es, daß manche Familie dieser Art blos davon ohne allen Neben-Verdienst lebt. Aber sie sind gewiß nicht anders, als unter der Bedingung zureichend, daß dieser Verdienst das ganze Jahr durch fortdauert.

Ich mag das Elend so mancher Familie dieser Art, wovon ich insonderheit durch meine Teilnehmung an dem medicinischen Armeninstitut so oft ein Augenzeuge werde, nicht durch eine Reihe von Erzählungen ausmahlen. Ich will nur Eine Bemerkung angeben, wozu ein jeder so gut, wie ich, gelangen kann. Ich merke mir die Gesichter aller Bettler auf meinen Geschäfts- und Spazierwegen sehr genau. Jezt ist die Zeit, da neben denen Bettlern, die Winters, wie Sommers, ihre besezten Po-

sten haben, eine Menge neuer Gesichter erscheint. Aber nicht blos an den Gesichtern, sondern an dem Ton und der Schüchternheit, mit welcher sie betteln, erkenne ich, daß sie neu in diesem Gewerbe sind. Von diesen lasse ich mein ihnen gereichtes Almosen, wenn ich Zeit habe, mir durch eine kurze Erzählung ihrer Verarmung bezahlen. Fast alle sind Männer, oder Weiber von Männern, die ihren Verdienst bei niedrigen Arbeiten, oder in Gewerken, im Herbst verloren haben. Oder sie sind Weiber von Männern, die in solchen Arbeiten zu Schaden gekommen sind, auf dem Pesthofe liegen, oder dort schon gestorben sind. Eine gewöhnliche Klage ist dabei, daß sie nicht in Dienst gehen, oder durch Hausarbeit in guten Häusern etwas verdienen können, weil sie keine anständige Kleidung mehr haben. Denn das bleibt in allen Ständen wahr, daß das Kleid den Mann mache, und daß man, um auch zu niedrigen Beschäftigungen zu gelangen, nicht in Lumpen

erscheinen dürfe. Von diesen neu angehenden Bettlern bin ich gewiß, die Gesichter nicht lange zu sehen. Sie sind am Ende des Winters gewöhnlich nicht mehr da. Gewiß nicht deswegen, weil eine glückliche Veränderung ihrer Umstände sie von der Gasse zurückgeholt hat. Sie werden durchs Elend aufgerieben, ehe sie in der Kunst des Bettelns so auslernen können, wie man darin auslernen muß, um sicher dabei zu bestehen. Denn Betteln ist doch auch eine Kunst, welcher Garzoni so gut, wie andern Künsten, in seinem Schauplatz aller Gewerbe ihr besonderes Capitel eingeräumt hat. Viele darunter, insonderheit vor unsern Tohren, gestehen mir bald freimütig, daß sie fremde sind, und durch die weltbekannte Hamburgische Woltähtigkeit angelockt hier ihren Unterhalt suchen. (Bis vor wenig Jahren war es in Hamburg Weise, daß ein in den Magistrat Erwählter den ganzen Tag durch jedem sich meldenden Armen wenigstens 2 Schilling an jeden austeilen

ließ. An diesen Tagen gab es einen fortdauernden Zug von Betilern durch die Tohre in die Stadt, und selbst die zur Stadt kommenden Fehrschiffe brachten deren eine Menge mit. Denn fast ein jeder wußte es so zu machen, daß er mehrere Male dies Allmosen empfieng, weil es unmöglich war, die vielen Gesichter zu unterscheiden, zumal da die ausgelernten Bettler sich alle sehr ähnlich sehen. Diese übelangewandte Mildtähtigkeit ist nun mit gutem Grunde eingestellt, und der Erwählte giebt ein freiwilliges Geschenk an die Armenordnung.)

Gesezt, man sezte alle diese Menschen, von denen es ausgemacht ist, daß sie jezt brodlos sind, und, weil sie einmal so sehr heruntergekommen sind, es bleiben müssen, auf Schiffe, und schickte sie einem entfernten Welttheile zu; man liesse keinen in der Stadt, als der jezt noch sein Brod darin hat, und sperrte allen fremden Bettlern mit größter Strenge den Zugang:

Bayerische Staatsbibliothek München

würden wir deswegen lange besser daran sein? Gewiß nicht! Denn mit Wegräumung aller dieser schon Verarmten wäre die Ursache der Verarmung, die jährlich eintretende Noht des Winters, nicht weggeräumt, und würde auf die, welche jezt noch ihr Brod haben, auf die alte Weise wieder wirken. Der erste schwere Winter würde eine grosse Anzahl derjenigen Familien, die sich den Sommer durch kümmerlich erhielten, in eben die Noht setzen. Ein Teil dieser Familien, deren Broderwerber sich erträglich gesund erhalten, würde sich im nächsten Sommer erholen. Aber doch würde hier und dort ein Kind durch Hunger und Kälte ausgemergelt sterben; ein andres das Leben zwar erhalten, aber als ein Krüppel unsrer Woltähtigkeit wieder zuwachsen. Die meisten dieser Familien aber würden nicht wieder fähig werden, ihr Brod zu gewinnen. Dort würde der Vater, dort die Mutter erkranken und sterben. Krankheiten der Kinder bringe ich nicht in die

Reihe derer Unfälle, die solche Familien aussaugen. Zwar sehe ich manchen rührenden Beweis der Liebe, mit welcher solche Arme die Wiederherstellung ihrer Kinder bei unserm Kranken-Institut suchen, weil sie diese Hülfe finden können. Aber wenn die Eltern selbst hungert, so entsteht wenigstens der stille Wunsch, bald das kranke Kind ins Grab sinken und ihre Last erleichtert zu sehen. Nur, wenn sie lange leiden, wenn sie bei Drüsen- Geschwüren- und Knochen-Krankheiten fortleben, dann tuht es ihnen wehe. Aber sie wenden nichts daran, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil sie nichts daran wenden können.

Würde die Stelle dieser mit jedem Winter verarmenden nicht ersetzt, so würde man bald einen Mangel an Tagelöhnern merken. Die übrig gebliebenen würden es in der Macht haben, ihren Lohn zu erhöhen, so daß derselbe ihnen einen Ueberschuß für den Winter geben

könnte. So könnte diese Ursache der Verarmung zwar in Stillstand gesetzt werden. Aber so geht es nicht in einer Stadt, deren Anwohner glauben, nur dort erscheinen zu dürfen, um Verdienst aller Art zu finden. Die Stelle jener abgegangenen wird bald ersezt. Auch wir Bürger lassen uns dies gern gefallen, um nicht den Lohn ihrer Arbeit, so lange wir ihrer benötigt sind, erhöhen zu dürfen. Diese Ankömmlinge setzen sich bei uns an, haben nach einigen Jahren einzeln eben das Schicksal, und vermehren die Zahl der Verarmten bis zu ihrer alten Menge.

(Es ist vielleicht keine Stadt von Belang in Deutschland, in welcher ein jeder Fremdling so leicht zu den Rechten eines Bürgers gelangen kann, als in Hamburg. Ein solcher kann heute anlangen und morgen seinen Bürgereid in der Rahtsstube schwören. Der geringe Mann wird als sogenannter Schutzbürger angenom-

men, bezahlt bei Leistung seines Bürgereids viertehalb Tahler und alsdann jährlich Einen Tahler Contribution).

Ich habe derer Unfälle nicht erwähnt, welche so manchen Mann, der sich der Armuht noch immer erwehrt hat, in seinen schweren Arbeiten selbst betreffen, und durch Lähmung oder Tod seiner Familie ihren Versorger entziehen. Dieser Unfälle sind so viele, und die Familien, welche sie betreffen, haben ein noch näheres Recht an die Vorsorge des Staats, als jede andre. Vor acht Wochen (1784) führte mich mein Anteil an dem Medicinischen Armen-Institut in die Hütte eines Mannes, dem bei einem Bau das Schienbein in einer Länge von acht Zollen ganz zerschmettert war. Ich fand einen Mann, der bei dem Verdienst eines gemeinen Tagelöhners sechzig Jahr alt geworden, gesund geblieben war und seine Familie erhalten hatte. Aber welch eine Familie! Von acht Kindern

waren nur zwei übrig, und von diesen eins mit einem bösen Beinschaden behaftet. Die Mutter, eine noch rüstige Frau, klagte mir, daß sie in ihrer ganzen Ehe niemals einen Nebenverdienst hätte suchen können, weil sie immer mit ihren saugenden oder kranken Kindern zu tuhn gehabt hätte. Flehend bat der Mann mich um Beistand. Diesen leisteten ihm der Herr Doctor Schröder und Hr. Chirurgus Waitz mit dem lebhaftesten und ruhmwürdigsten Bestreben, den Unglücklichen zu retten. Wir hatten eine Weile Hofnung, als ihn die Eiterung auszehrte, und den noch immer lebhaften Wunsch dieses Elenden, bei seiner Frau und Kindern noch etwas zu leben, vereitelte.

Auch derjenigen Vorfälle will ich nicht umständlich erwähnen, die den Mittelstand in Städten zum Bettelstab herabbringen, als in so fern auch unser Clima auf die Beschleunigung von dessen Verarmung mit einwirkt. Wir ha-

ben viele Gewerbe, die der Mittelstand treibt, die aber zu stark besetzt sind; z. B. die kleine von der Krämer-Gilde freigelassene Krämerei, den sogenannten Holländischen-den Leinen-und Spizen-den Thee-Caffe- und Tobacks-Kram. So manches junge Ehepaar, das einen kleinen Geldvorrath zusammen bringt, versucht es damit, hängt sein Schild eine Weile aus, kann aber keine Hausnahrung an sich ziehen, und verarmt, ehe es einen Versuch in irgend einem andern Gewerbe machen kann. Insonderheit sind wir mit Leuten überhäuft, die kein anders Talent, als Rechnen und Schreiben, anzubieten haben. Ein Talent, dessen wir freilich sehr benötigt sind! Aber eben deswegen kommen der Menschen so viele auch aus der Fremde in der Meinung zu uns, daß sie nur ihre Handschrift vorweisen dürfen, um hier reichlicheres Brod, als zu Hause, zu finden. Man erlaube mir diese Gelegenheit, um auch den Ausländern zu sagen, daß sie doch ja keinen Menschen-

der zu seiner ganzen Empfehlung nur dieses Talent hat, nach Hamburg herweisen mögen. Ich habe seit Jahresfrist allein drei Vorfälle gehabt, daß mir solche Leute auf den Hals gewiesen sind, für welche ich nichts bessers tuhn konnte, als ihnen Reisegeld zur geschwinden Rückreise zu geben. Hier ist es die gewöhnliche Ressourze aller derjenigen, deren Bestimmung für den Kaufmannsstand ins Stecken gerathen ist. Die Zahl derer, die sich vom blossen Abschreiben zu nähren suchen, ist vielleicht noch grösser. Es ist schwer, sich vorzustellen, wie sauer es diesen Leuten wird, sich zu erhalten. Wenn zufälliger Verdienst sie den Sommer durch erhalten hat, so drückt sie der Winter auf eben die Art, wie den Tagelöhner nieder. Mancher muß alsdann die ihm gegebene Arbeit liegen lassen, weil er sich keine Feuerung bei seiner Sitzarbeit anschaffen kann. Ich habe im vorigen harten Winter einen siebenzigjährigen Greis, dessen Arbeit mir vorzüglich Gnüge tuht,

durch die ihm zugeteilte Schreiberei und einzelne ihm ausgewirkte Wolthaten mit Mühe erhalten. Den Sommer durch ist es ihm noch ziemlich ergangen. Aber nun ist der Winter wieder da. Ob ich ihn auch durch diesen bringen werde, weiß ich nicht. Noch in diesen Tagen erzählte er mir, daß er mit der Arbeit dreier Tage und eines Teils der Nächte drei Mark verdient, aber für Feuerung und Licht achtzehn Schillinge habe verwenden müssen.

Man verarge es mir nicht, daß ich von meinen vielen Erfahrungen von dem Elende einzelner Armen doch wenigstens einige einschiebe. Es geschieht wahrhaftig nicht, um mich als einen woltähtigern Mann darzustellen, als ich bin und nach meinen Umständen sein kann. Aber ohne solche Beispiele, die ich noch sehr häufen könnte, möchte mancher, der zwar vom Woltuhn nicht abgeneigt ist, aber sich scheuet, oder keine Veranlassung hat, sich die Armen und

Elenden im Volke so nahe kommen zu lassen, und den Ursprung und Fortgang ihrer Noht zu untersuchen, das, was ich schreibe, für eine blosse Declamazion halten, dergleichen man so manche liest, und die ein jeder so leicht zusammen schreiben kann. Mehr als eine solche Declamazion würde auch dieser Aufsatz nicht geworden sein, oder lieber würde ich ihn gar nicht geschrieben haben, wenn ich mich nicht etwas mehr, als gewöhnlich, um die Armen bekümmert hätte.

Wir haben sechzehn würdige Geistliche in der Stadt, und zween in den Vorstädten, welche ihre Amtsbeschäftigungen täglich zu den Hütten der Verarmenden und der Verarmten rufen. Ihnen entstehen die Beispiele des Anfangs und Fortgangs der Armuht noch viel häufiger, als mir. Ich hoffe, daß sie meine Schilderung davon nicht unrichtig, viel weniger übertrieben, vielleicht noch viel zu schwach ausgemahlt fin-

den werden; und nehme mir die Erlaubnis, sie zu bitten, daß sie dies denen bestättigen mögen, auf deren Herzen es einen guten Einfluß haben kann.

Seit bald zwanzig Jahren ist zu den Ursachen der Verarmung des geringen Mannes, wie der von höhern Volksklassen, Eine, nemlich das unselige Lotto, hinzugekommen, deren Schädlichkeit jeder Verständige laut eingesteht. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Betöhrung davon in den Nordischen Städten viel weiter gegangen ist, als man aus dem Grunde hätte annehmen mögen, weil doch in unsern Gegenden die Leidenschaften und die Einbildungskraft minder lebhaft sind. Aber hier ist ein Grund, von unserm Klima hergenommen, der auch dies zum Teil aufklären kann. In unsern Städten ist die Subsistenz des geringen Mannes viel ungewisser, als in wärmern Gegenden. Man setze sich in die Stelle eines Mannes, der den

Winter mit aller seiner Noht vor der Tühre steht. Seine Arbeit und Verdienst hört auf. Er sieht in dem gewöhnlichen Gange der Dinge kein Mittel voraus, sich und seine Familie durch den Winter durchzubringen, und muß auf Wunder hoffen, um nicht in die äusserste Noht zu gerahten. Solche Wunder hoft er vom Lotto. Der Zufall bringt ihm Zahlen vor die Augen, oder ihm träumt etwan davon. Schon glaubt er, in diesem Umstande den Anfang des Wunders zu sehen, das ihn aus seiner Verlegenheit retten soll. Aber auch ohne einen solchen Wunderglauben ist es dem Manne, der in dem gewöhnlichen Gange der Dinge keine Hülfe vor sich sieht, nicht zu verdenken, wenn er das lezte Geld, das er noch hat, anwendet, um zu versuchen, was das Glück für ihn tuhn wolle.

Ein wichtiges Gewerbe des Mittelstandes bei uns entsteht aus dem Besitz und der Vermietung der kleinen Wohnungen für den gerin-

gen, aber auch für den armen Mann. Es ist überaus wichtig für den ganzen Bestand unsrer Stadt, daß dieses Gewerbe mit Sicherheit fortgehe, und auch diese nun einmal vorhandenen Gebäude ihren, so viel möglich, gleichen Wehrt behalten; nicht nur, damit die Besitzer derselben behaltene Leute bleiben, sondern auch der reichere Mann sein in denselben belegtes Kapital als ein sicheres nuzbares Eigentuhm ansehen könne. Es gehört nicht hieher zu erzählen, wie schlecht es um diese Sache noch vor wenig Jahren gestanden habe, und was durch die seit einigen Jahren mit dem erwünschtesten Erfolg bestehende Credit-Casse für die Erben und Grundstücke in dieser Stadt und deren Gebiet geleistet sei, an deren Direction ich bekanntlich noch jezt 1791 Teil nehme. Allein des Jammers darf und muß ich doch erwähnen, der den Armen unsrer Stadt aus der Schwierigkeit entsteht, die kleine Summe zusammen zu bringen, mit welcher sie das ihnen so nohtwendige Dach

und Fach bezahlen müssen. Mancher Familie wäre blos dadurch geholfen, wenn ihr das hiezu nötige Geld zu der Zeit, da sie es braucht, gereicht würde, und sie ihren kleinen Verdienst zur Fortsetzung ihres Erwerbes anwenden dürfte. Wenn es damit im Sommer gut genug gegangen ist, so nimmt der anfangende Winter einen Teil des noch vorrähtigen Geldes, und die Martini=Miete den Rest, wenn ja noch etwas da ist, weg. Alsdann ist nichts zum Verlage mehr da, und aller Erwerb hört auf. Dies ist eine der ersten Ursachen, welche die anfangende Verarmung so fürchterlich in ihren Folgen machen, daß dergleichen Leute nicht wieder zu Kräften kommen können. (Das rechtliche Verfahren gegen den Mieteschuldener besteht in wiederhohlten Vorladungen vor Gericht nach Ablauf der Mietezeit, worauf ihm die nahe Austreibung aus seiner Wohnung nach Verlauf der nächsten Nacht, oder die sogenannte Quernacht angedeutet wird. Findet er sich dann nicht mit der

Zahlung ein, so wird er unter gerichtlicher Hülfe aus der Wohnung gewiesen, alles, was in derselben befindlich ist, inventirt, und aus dessen Verkauf dem Mietsherrn zugeteilt, was ihm gehört. Dies benennt man die Aussetzung. Sie ist im strengen Recht sehr gegründet; Aber der einmal ausgesetzte kann dann auch zu keiner andern Miete, als der schlechtesten Wohnung kommen, deren Eigner einwilligt, wöchentlich von ihm bezahlt zu werden. Oft krochen mehrere solche Familien in Einem Winkel unter dem Dache zusammen, wo etwa jede einen Schilling die Woche bezahlte. Ich habe einmal einen solchen Winkel besucht, wo ich ein Gemengsel von Menschen beisammen fand, deren Anblick mich schaudern machte, der aber eines solche Auftritte wählenden Malers sehr würdig gewesen wäre. Doch ist jezt durch die Armenordnung, die für den Armen eine notdürftige Miete bezahlt, fast ganz diesem hohen Grade des Elends abgeholfen, welchen ein Lazarone in Neapel gar

niemals erfahren kann.) Ich habe verschiedene Jahre durch einer Familie mich angenommen, deren Hausvater ein geschickter Metall-Arbeiter war. Aber durch Krankheiten war sie herunter gekommen, und für jede kleine etwan bestellte Arbeit fehlte das Geld zur Auslage. Das Schicksal des unglücklichen Haufens war das gewöhnliche: Kinder wurden geboren und starben, oder wurden elend aus Mangel der Nahrung. Die Miete stand schon über ein Jahr in Schuld, und, kam einmal etwas Verdienst, so mußte es zum Mietsherrn, um der lange verwirkten Aussetzung vorzubeugen. Der Bruder der Frau war ehemals mein Zuhörer gewesen, und jezt in der Fremde Prediger in recht guten Umständen. Ich glaubte, es bedürfte nur einer Anzeige des elenden Zustandes seiner Schwester und ihrer elenden Kinder. Ich schrieb ihm also, bat ihn, wenn er nichts mehr tuhn wollte, etwan Zwei Louisd'or jährlich zur Bezahlung ihrer schlechten Hütte anzuwenden, und schlug

ihm vor, daß er sie an mich senden mögte, damit sie gewiß zu diesem Zwecke angewandt würden. Ich bekam auf den ersten und zweiten Brief, deren Empfang nachher nicht geläugnet ward, in einem vollen Jahr keine Antwort. Mein dritter Brief war natürlich etwas lebhaft. Ich glaubte den Mann hartherzig nennen zu dürfen. Dies brachte mir eine Antwort zuwege, von welcher ich die beiden lezten Perioden werde hersetzen dürfen: "Meine Grundregel in Ansehung meiner Anverwandten ist die, welche ich Matth 12, 47 = 50 lese, und keine andre: und wäre sie noch so modern. Und Ew. werden mir erlauben, Dieselben in Ansehung Ihres Urteils über mich auf 1 Cor. 4, 1 = 5 zu verweisen. Sollte ich indessen einmal etwas übrig haben, und ich bekomme tristigere Beweise von ihrem (der Schwester) gebessertem Herzen, als die bisherigen waren, so werde ich das meinige zu tuhn wissen, wozu mich aber niemand zwin-

gen soll, er sei, wer er wolle, und heisse, wie er wolle. H—s—ng—r.

Der Mann dachte also wohl nicht an alle die Sprüche, z. B. Matth. 6 und Luc. 6, in welchen Liebe und Woltätigkeit selbst gegen die, welche uns nicht wol wollen, empfohlen werden, oder er rechnete sie zu den modernen Grundregeln.

Bei der so ungewissen Bezahlung der Miete verlieren diese Gebäude natürlich sehr an ihrem Wehrt. Es war eine Zeit, da man sie nicht auf 15 Procent Einkünfte vom Kapital verkaufen konnte, und da selbst die Eigner der in denselben belegten Kapitalien diese lieber verloren gaben, als sie zu 10 oder 12 Procent Einkünfte an sich kauften. Mancher Mann aus dem Mittelstande ist dadurch auf eine traurige Art zu Grunde gerichtet worden. Es bedarf aber der Beispiele nicht in einer Sache, die so

allgemein bekannt ist. Das Credit-Institut hat gewiß schon hunderten ihren Wolstand und ihr Eigentuhm gerettet, nicht nur denen, die als Eigner von solchen Häusern in dasselbe eingetreten sind, sondern auch solchen, welche nun ihre Capitalien sicher in solchen Erben stehen lassen können. Aber es muß doch manchen von sich weisen, der, durch die hohen Zinsen und nicht eingegangene Miete geschwächt, sich seit Jahren ausser Stand gesehen hat, seine Gebäude gehörig zu unterhalten.

Es sei mir erlaubt, dieser Darstellung von den Ursachen und dem Fortgange der Verarmung einige wichtige Folgerungen anzuhängen.

Die erste ist: In einer Nordischen Handelsstadt ist die Vorsorge für die Armen auf eine ganz andere Art und viel genauer mit den übrigen Regiments-Sorgen verbunden, als in

wärmern Gegenden und in Manufacturstädten. (Wo eine Manufactur entsteht, oder sich schon eine Zeitlang erhalten hat, da gilt die Voraussetzung, daß der Lohn sowol der ersten Hand als der der nachfolgenden Arbeiten einem Mann auch selbst für die Bedürfnisse des Winters zureiche. Denn sonst würde nach einigen Wintern derselbe so steigen, daß die Manufactur in der Concurrenz mit andern wolfeilern Plätzen verlieren würde. Geht nun diese Manufactur in ihrem ebenen Gange fort, so wird keiner der daran Teil nehmenden anders als durch moralische Fehler in seiner Wirtschaft zurück kommen.) In diesen kann die Obrigkeit ihren Zweck als beinahe erfüllt ansehen, wenn sie sich der wirklich verarmten annimmt. In jenen aber muß sie auch schon den aus der Beschaffenheit der Gegend entspringenden Ursachen der Verarmung abzuhelfen suchen.

Die zweite: Die Vorsorge für die Armen ist am schwersten und bedenklichsten in denen nördlichen Handelsstädten, deren Winter so ungewiß ist, und wo doch so mancher Verdienst und kleiner Erwerb in jedem Winter, er sei kurz oder lang, so ganz aufhört. Was die Sache hauptsächlich erschweert, ist, daß in dem natürlichen Gange der Sachen zu den schon vorhandenen Armen immer neue hinzukommen müssen, wenn gleich der Wolstand einer solchen Stadt immer derselbe bleibt. In jedem andern Lande, wo die Gewerbe gemischt sind, kann man rechnen, daß ausser den muhtwilligen Betlern nur diejenigen verarmen werden, welche in dem Gewerbe des Landes keine Nahrung finden können, folglich aus dem Ueberfluß der Einwohner. Bei uns aber entstehen die Armen selbst aus den arbeitsamsten Volksclassen, durch einstweilige Zurücksetzung in ihrem Nahrungsstande. Sie sind kein Ueberschuß von der uns

nötigen Bevölkerung. Wir würden vielmehr verlegen sein, wenn nicht ihre Stelle durch andere zur Arbeit tüchtige bald wieder ersetzt würde.

Dritte Folge: Jede Armenpflege und Art der Woltähtigkeit, welche nur zum Zweck hat, den Bedürfnissen des schon in Nohtgerahtenen einstweilig abzuhelfen, wirkt der Ursache der Verarmung nicht entgegen. Sie sind um so viel weniger zulänglich, weil keine derselben zureicht, dem, der im Anfange der Verarmung ist, durch eine zu der Zeit nöthige Unterstützung wieder aufzuhelfen. Sie behandeln überhaupt einen jeden nach seinem dermaligen Bedürfnis, und den, der jezt zuerst darbet, und dem noch wieder aufgeholfen werden könnte, wie denjenigen, der durch Alter und gänzliches Unvermögen für die bürgerliche Gesellschaft schon ganz verlohren ist.

(Aber zu bedauren ist es, daß nicht leicht eine Armenpflege von Anfange an die Kräfte gewinnt, welche dazu nötig sind, um diesen Zweck zum Hauptzweck zu machen. Denn wenn dies nicht von Anfang an geschicht, wenn der die Verarmung blos noch fürchtende nicht gleich dem schon unter ihr leidenden mit seinem Anliegen um einstweilige Unterstützung nach ernsthafter Untersuchung seines Zustandes Gehör findet, so kömmt er später hin nicht leicht so weit. Dann wartet man die gänzliche Verarmung eines jeden ab, hilft ihm mit kärglichen Gaben, die ihn nicht wieder zu seinem verlohrnen Nahrungsstande verhelfen können, und es hat nun sein Bewenden bei dem blossen Todfuttern. Ich werde weiter unten den Ort finden zu erklären, warum fast nie eine Armenordnung mit hinreichenden Kräften ihr Werk anfängt, wie und warum sie sich mehr und mehr mit Armen überhäuft findet, und jenes Zweckes mit der Zeit ganz vergessen muß.)

Vierte Folge: Auch diejenigen Anstalten zur Versorgung der Armen, welche nach den Entwürfen unsrer frommen Vorfahrer zu deren gänzlicher Versorgung errichtet worden, wirken nicht auf die Ursachen der Verarmung. Die Art der Armenpflege durch fromme milde Stiftungen, womit man sich in vielen nordlichen Oertern fast allein behelfen zu können glaubt, ist zu unsern Vorfahren aus dem Süden und mit einer Religion gekommen, deren Lehrer mit ihren Ermahnungen zur Woltähtigkeit auch nicht den geringsten politischen Zweck verbanden. Gesezt, man bauete so viele und große Hospitäler, daß alle jezt in Hamburg vorhandene Arme darin aufgenommen werden könnten, so würde der erste Winter der aufs neue Verarmten weit mehr wieder schaffen, als in jenen Hospitälern bey der nun erlangten Pflege weggestorben sein würden, und man würde die halbe Stadt in Ho-

spitäler umbauen können, ohne der unversorgten Armen viel weniger zu zählen. Ich leugne hier, durch den Nutzen dieser Zufluchtsörter für die keiner Wiederherstellung mehr fähigen Armen gar nicht ab.

Fünfte Folge: Ersaz des im Winter abgehenden Verdienstes, und Arbeit für die, welche von der Arbeit ihres ihnen abgestorbenen oder verunglückten Versorgers lebten, aber selbst noch arbeiten können, ist das einzige wirksame Mittel gegen jene Ursachen der Verarmung. Ich sage nicht, daß es das einzige Mittel gegen die Armuht überhaupt sei. Es muß aber das erste sein, bei welchem man anfängt, wann man anfängt, wenn man nicht der Armen immer mehr haben will. Auch den Manufacturstädten fehlt es nicht an Armen. So viele Zufälle des Lebens setzen einzelne ausser Stand, den ihnen noch

offen stehenden Verdienst anzunehmen. Aber da, wo man dieser immer weniger hat, als derer, welche die Arbeit begierig suchen aber sie nicht finden können, da muß doch auf diesen Punct vorzüglich gesehen, und für den Armen, der gern arbeiten will, muß anders gesorgt werden, als für den, der nicht arbeiten will oder kann.

Ich weiß, daß ich hier von einer Sache rede, welcher große Schwierigkeiten entgegen gesetzt werden können. Die erste und zu sehr gemisbrauchte Schwierigkeit ist diese, daß man eine solche zum Behuf der Armen errichtete Manufactur schon gleich von der Seite der Einträglichkeit ansieht und berechnet. Davon aber muß nicht die Rede sein. Gesezt, eine solche Manufactur, welche 50000 Tahler jährlich an 2000 arbeitsfähige Arme auslohnte, verlöre im Jahr 20 P. C. Diese 10000 Thlr. müßten zwar

statt der sonst gewöhnlichen Almosen von dem Publiko herbeigeschaft werden. Aber hätten wir Wolhabende sie nicht ohnedem jährlich hingeben müssen? Und, weil doch jene 2000 Arme nicht von 5 Tahlern jeder hätten leben können, hätten wir nicht von den übrigen 40000 Tahlern noch hingeben müssen, was wir jezt in unsrer Tasche behalten? Aber nun sind diese Armen wieder in den ordentlichen Weg bürgerlicher Beschäftigung gesezt. Sie wirken mit ihrem Erwerb auf den Geldes-Umlauf gehörig wieder ein, und wir alle haben, jeder in seinem Betriebe, wieder Gutes von ihnen.

Eine zweite Schwierigkeit ist erheblicher. Diese ist die Schwierigkeit des Absatzes, wenn so viele müssige Hände in Arbeit gesezt werden. Ich weiß, daß einer beträchtlichen Landstadt, die bei ihrer neueingerichteten Armen-Anstalt die Wollen-Manufactur zur Grund-

lage machte, von der Regierung des Landes selbst der Absatz gestört ward. Denn in einem Winkel des Landes bestand diese Manufactur in freiem Betriebe, und diese fing bald an Noht zu leiden. Aber in einem Staate, der nur aus Einer großen Stadt besteht, die bis dahin ihre Manufacturwaaren aus der Fremde gezogen hat, kann diese Schwierigkeit nicht auf eben die Art entstehen. Arbeitet man noch immer zu teuer, als daß ein ausländischer Vertrieb entstehen könnte, so ist der inländische eben so wichtig, vorausgesetzt, daß man dies Geld dafür doch sonst hinausschickte. Diesen inländischen Vertrieb darf man nicht durch Handlungsverbote erzwingen, wenn dieselben sonst nicht mit dem Gewerbe der Stadt bestehen können. Hat man einmal festgesetzt, daß auf die Manufactur verloren werden soll, so kann man mit den Verkaufspreisen so weit herab gehen, daß der ausländischen Waare der Zugang verschlossen bleibt. Will man das nicht, und giebt wegen des zu

groß scheinenden Verlustes die Manufactur wieder auf, so ist man wieder, wo man vorhin immer war, und muß das, was man in dieser Manufactur nicht aufopfern will, und noch so viel mehr dazu, in Almosen hingeben Meine Rechnung ist keinesweges kaufmännisch; das weiß ich. Aber sie ist staatswirtschaftlich; und als eine solche fällt sie am Ende eben so sicher einträglich aus, als wenn König Friedrich Millionen rein weggab, um dem Nahrungsstande seiner Untertahnen aufzuhelfen. Was wir an milden Gaben jezt weggeben, ist eben so gut Ueberschuß in unsern Cassen, als jene Millionen in der Casse des grossen Königs. Des Wegschenkens sind wir schon lange gewohnt. Aber wir mögten doch besser überlegen, wie und ob wir zweckmäßig wegschenken.

Die dritte Schwierigkeit ist **die Direction eines so grossen mit der Armenpflege verbundenen Manufacturwesens.**

Wahr ist es, daß diese Direction, wenn die Sache so ins Grosse geht, wie sie für eine grosse Stadt gehen muß, keine Kleinigkeit ist. Wahr ist, daß es immer unendlich leichter bleibt, einigen tausend Menschen, die jeder sagen: mich hungert! mich friert! Geld und Brod auszuteilen, damit sie nicht hungere nicht friere, als zu fragen: warum hungert und friert dich? Ist es Mangel an Arbeit oder Faulheit, die dich in diesen Stand sezt? Und wenn jenes die Ursache ist, was für einer Arbeit bist du fähig, und was und wie viel kannst du arbeiten, damit dich nicht mehr hungere und friere. Wahr ist es auch, daß, wenn in einer Stadt, wo überhaupt wenig Woltähtigkeit bis dahin geübt worden ist, wo der Arme auf nichts, als zufällige Almosen hat rechnen können, wo keine feste Einkünfte zu dessen Verpflegung bestimmt sind, ein Vorschlag dieser Art getahn würde, derselbe unüberwindliche Schwierigkeiten finden müßte. Ja selbst in solchen Staaten, wo alles dieses sich anders

verhält, ist man noch so weit von den richtigen Ideen einer schicklichen Armenpflege zurück, daß ein Vorschlag dieser Art ohne vieljährige Vorbereitung nicht auszuführen sein mögte. Mein Aufenthalt in England war viel zu kurz, als daß ich über die dortigen Einrichtungen in Ansehung der Armen mich hätte genau unterrichten können. Bekannt ist es, daß ein jedes Kirchspiel dort seine Armen unterhalten muß. Ich wußte aber auch aus Schriften, daß der Staat ein sogenanntes Law of Settlement habe, nach welchem kein Mann, dem in Einem Kirchspiele Arbeit und Brod zu mangeln anfängt, in ein andres, wo vielleicht die Arbeiter fehlen, überziehen darf, wenn er nicht eine gewisse Summe mit sich bringt, mit welcher er sich hier niederlassen und einrichten kann. Er muß also da hungern oder betteln, wo er einmal ansässig ist. Aber das wußte ich nicht, was ich erst nachher aus Mac-Farlan's vortreflichen Enquiries concerning the Poor gelernt habe, daß in allen Zuchthäusern oder sogenannten Bridewells

in Großbritannien gar nicht die Rede von der geringsten Arbeit sei, und die dort Eingesperrten bis zum Tage ihrer Entlassung durch einen erzwungenen völligen Müssigang gestraft werden. In diesem Staate mag vielleicht selbst die Besorgnis entgegen stehen, durch die erzwungene Beschäftigung so vieler müssigen Hände den schon vorhandenen Manufacturen entgegenzu arbeiten.

Aber in einer Stadt, deren Bürger überhaupt zur Woltähtigkeit geneigt sind, und aus Gewohnheit und Bürgerpflicht so viele Geschäfte des gemeinen Bestens halber mit mühsamer und zum Theil kostenspilliger Geschäftigkeit verwalten; in einer Stadt, wo viele feste Einkünfte und schon eingerichtete Oerter zur Aufnahme und Versorgung der Armen sind; in einer Stadt, wo in der bisher gewohnten Armenpflege auf allen Jammer der Armuht, insonderheit auf Hunger und Kälte, Teilweise schon große Rücksicht genommen wird; in einer Stadt, die mit dem

Manufacturwesen überhaupt nicht unbekannt ist, die auch schon ein Werkhaus hat, in welchem eine starke Anzahl als muhtwillige Bettler und Müssiggänger eingezogener Menschen zu allerlei nützlichen Arbeiten wirklich angehalten wird; in einer solchen Stadt muß die Schwierigkeit gewiß überwindlich seyn.

Eine vierte Schwierigkeit, vielleicht die wirksamste, wenn sie gleich auf der Wageschale der Vernunft die unwichtigste sein sollte, sind in mancher Stadt die in derselben bestehenden Handwerkszünfte. Ich stimme keineswegs mit denen ein, welche alle solche Zünfte überhaupt als unnüz und dem Gewerbe eines Staats schädlich ansehen. Ich habe darüber in der Abhandlung von dem Geldes-Umlauf vieles gesagt, was ich hier nicht wiederholen darf. Ich stimme auch den vom Herrn Prof. Fischer in seiner Geschichte des deutschen Handels gegebenen Beweisen bei, daß der An-

fang des deutschen Manufactur-Handels in der Errichtung der Handwerkszünfte seinen Grund habe. Allein die Zeiten haben darin vieles verändert. Hamburg, das in mittlern Zeiten eine so beträchtliche Manufacturstadt war, hat von allen denen Manufacturen, welche durch diese Zünfte betrieben wurden, keine mehr, die noch einen erheblichen Gegenstand des Handels ausmachte; und die erheblichsten Manufacturen, welche es jezt betreibt, stehen nicht unter Zünften und Innungen. Wäre schon damals die Zuckersiederei und Cattunmanufactur eine Innung geworden, so mögte Hamburg jezt beider schwerlich noch als Hauptquellen seines Nahrungsstandes sich erfreuen dürfen. Dagegen werden so viele Bedürfnisse des Lebens und des Wollebens, zu deren Verfertigung noch immer dem Namen nach die alten Zünfte allein in der Stadt berechtiget sind, bei der grossen Freiheit des Handels aus der Ferne als Handlungswaare herbei geschaft, von dem Bürger gekauft und gebraucht. Jezt

ist also alles, was einzelne Innungen bei uns bewirken, dieses, daß in der Stadt von niemanden, als der der Innung angehört, verfertigt werden darf, was doch tausende, die wir nicht kennen, und mit denen wir in ganz keiner gesellschaftlichen Verbindung stehen, für uns verfertigen und uns verkaufen dürfen, wenn sie nur es uns als Handelswaare zusenden.

Eine Hauptursache, welche die durch Innungen betriebenen Manufacturen in unsern Handelsstädten niedergeschlagen hat, ist doch ohne Zweifel der gestiegene Lohn der ersten Hand. Wenn niemand mehr sich zum Wollkämmen oder Wollespinnen entschliessen will oder kann, weil er fühlt, daß er bei dem ihm angebotenen Lohne in dem städtischen Leben nicht Brod halten könne, so sizt der Tuchweber und Tuchscherer müssig, und es hilft ihm zu nichts, Mirglied einer Innung zu sein: zu nichts hilft ihm das Recht, einem jeden Fremdling, der neben ihm Tuch

weben und Tuch scheren will, dies wehren zu können. Er selbst und seine Innung werden mit diesem vorzüglichen Rechte zu Grunde gehen.

Schon vor zwanzig Jahren war in Hamburg die Innung der Raschenmacher so herunter gekommen, daß nur ein einziger Mann noch übrig war, der die ganze Innung vorstellte. Die damalige Armenpflege unsrer Stadt wollte diese Manufactur in ihrem Werkhause einführen. Aber sie konnte und durfte nicht. Das Recht dieses einzigen Mannes, Rasch für die ganze Stadt zu machen, stand im Wege. Aber das Recht, die Einfuhr und den Verkauf von tausenden Stücken Rasch in eben dieser Stadt zu hindern, hatte er nicht. Endlich starb der Mann, und mit ihm starb die Innung aus. Nun konnte das Werkhaus der Manufactur sich annehmen, und stand bekanntlich wol dabei.

Wol einem jeden Staate, in welchem die

iura singulorum, und wäre es auch iura unius singuli contra omnes, so sehr beachtet werden. Dies ist immer zu vielen Dingen gut. Aber wenn es denn doch iura singulorum sind, so müssen sie auch als solche nur angesehen werden. Die einzelnen Männer, die von einer ehemals blühenden und nun verfallenen Innung noch übrig sind, haben immer das Recht, zu verlangen, daß, weil sie noch da sind, ihnen ihr Brod, so viel sie dessen noch haben, nicht entzogen werde. Sie können darauf dringen, daß bei jeder zum allgemeinen Besten gemachten neuen Einrichtung, wenn dieselbe ihren bisherigen Erwerb trifft, vorzüglich für sie gesorgt werde. Freilich müssen sie beweisen können, daß sie die für dieses Geschäfte erforderliche Kenntnis, Geschicklichkeit und Uebung nach wie vor besitzen. Daran kann es manchmal der in Verfall gerahtenen Handwerkszunft einer einzelnen Stadt fehlen. Oft ist es die Folge, oft aber auch die Ursache ihres Verfalls, daß eine solche Zunft bei allen

auswärtigen Zunftgenossen faul geworden, das heißt, in ein solches Mißverständniß gerahten ist, bei welchem, so lange es dauert, weder ein Geselle, der in einem solchen Ort ausgelernt hat, zu andern reisen und noch zu lernen, noch ein fremder Geselle bei Meistern der faulen Innung in Brod gehen darf. Das Einverständniß der Innungen in verschiedenen entfernten Orten ist in dieser Rücksicht eine sehr gute Sache. Diesem hat man es zu danken, daß in Manufacturen, die noch von Zünften betrieben werden, nicht lange eine vorteilhafte Erfindung oder Handgrif ein Geheimnis bleibt, wie beide es oft in Manufacturen bleiben, die ein freieres Gewerbe sind, die aber von einem einzelnen das Geheimnis besitzenden Mann im Gange erhalten wird. Aber desto klärer ist es auch, daß eine Zunft, die aus diesem Einverständniß heraus gefallen ist, in Verfall gerathen müsse. Ist sie in diesem Fall, so muß, zu ihrem eigenen Besten, ihr auferlegt werden, dieß Einverständniß

wieder herzustellen, und erst dann, wenn dies geschehen, genießt sie der Billigkeit nach das Recht wieder, daß man sie vorzüglich mit Arbeit versorgen muß. Sie können verlangen, daß nicht nur ihre Zahl mit den für sie arbeitenden Gesellen für jezt, sondern auch fürs künftige im Bestande erhalten, und ihnen die von der Armenpflege bewirkte Arbeit vorzüglich zugeteilt werde, so viel sie deren fertig schaffen können. Man kann ihnen auch noch eine verhältnißmäßige Erweiterung ihres Erwerbes zugestehen, um ihre jetzige Lage mit der neuen Anstalt zu verbessern. Aber sie können doch nicht für Menschen ihrer Innung streben, die nicht existiren, und den vorwaltenden Umständen nach nicht existiren können. Jener Raschenmacher übte nicht sein Recht allein, welchem leicht hätte ein Genüge geschehen können, sondern das Recht aller Raschenmacher aus, die jemals in der Stadt existirt hatten, und aller Raschenmacher im Reiche der Möglichkeit, die in derselben existiren könnten,

wenn die Umstände noch so, wie ehemals gewesen wären: und dabei lebte und starb er in Dürftigkeit.

Es ist bekannt, daß die Hamburgischen Cattun-Manufacturen einzeln im Besitz von Geheimnissen in Ansehung der einzelnen Farben zu gebenden Festigkeit, aber nicht alle im Besitz aller sind. Diese Geheimnisse würden sich nicht als solche erhalten können, wenn diese Manufactur unter einer Zunft stünde, jeder fremde zunftmässig ausgelernte Lehrbursche kommen, und, wenn er das gewünschte gelernt oder abgesehen, wieder gehen könnte. Ich rede nicht von dem Nachteile, den dieses der Hamburgischen Manufactur bringen mögte. Andere Ursachen, als diese brachten sie schon ihrem Untergange nahe, als vor etwa zwanzig Jahren die Cattundrucker-Gesellen ohne ihre Meister sich in eine beinahe bestättigte Innung zusammengesetzt hatten. Aber zuträglich wäre es doch gewis, wenn alle Herren oder Meister der abgesonderten Manufactur in Hamburg ver-

eint mit diesen Geheimnissen und Vorteilen bekannt wären. Auf diesen Fuß besteht die Hamburgische Zuckersiederei so gut. Kein wahres Geheimnis, kein Vorteil in der Oekonomie dieses Gewerbes hat Statt, den nicht ein jeder wüste, wenn er eine Zuckersiederei anlegt. Und wenn gleich einzelne grosse Werkstätten ihr Werk in einzelnen Gattungen vorteilhafter treiben können, so ist doch für den ausländischen Käufer nicht die Frage, in welcher Hamburgischen Werkstätte der von ihm verschriebene Zucker gemacht, sondern blos, ob er Hamburgischer Zucker sei. Man verzeihe mir diese etwas lange Abschweifung über eine Sache, die mit dem Hauptgegenstande in einem nicht schwachen Zusammenhange steht. Man denke von den Zünften, wie man wolle, so wird es sich immer finden, daß, wenn die Betriebsamkeit einer Stadt einmal auf deren Handwerks-Zünften beruhet hat, wie dies ehemals der Fall mit Hamburg war, die Schwäche der Zünfte und die Ab-

nahme des Wolstandes der Stadt mit einander erfolgen. Bleiben denn die Zünfte eigensinnig in der Behauptung ihrer Rechte, so kann sich die Stadt nicht wol anders erholen, als durch neue Gewerke, die nicht von Zünften abhängen. Und auch das ist der Fall Hamburgs geworden, dessen neue von Zunftzwang freie Manufacturen nun die besten sind.

Indessen würde es die Armenpflege sehr erleichtern, wenn sie nur zum Zweck setzte, die Arbeit der ersten Hand unter die arbeitlosen Armen zu verbreiten, und mit einer Zubusse, die so unvermeidlich als zweckmässig ist, deren Preis zum Vorteil der in dem Staat schon bestehenden Manufacturen so herunter zu setzen, daß die lezte Hand gehörig dabei bestehen, und auf einen sichern Absatz rechnen könnte. Die Rechnung würde alsdann viel reiner und die Direction viel leichter sein, als wenn sie sich der ganzen Manufactur annimmt. Wäre dann die In-

nung, welcher diese Manufactur angehört, zahlreich genug, um den Vorraht des Materials zu verarbeiten, den ihr nun die Armenpflege zu dem Preise, mit welchem jene sicher bestehen kann, liefert, so hätte keine Collision Statt. Aber dieß wird nicht der Fall in einer Stadt sein, wo die Innungen mit den Manufacturen schon lange in Verfall gerahten sind. Wenn dann aber diese eingestehen müssen, daß sie den ihnen in dem Lohn der ersten Hand geschaften Vorteil nicht ganz genießen können, so giebt es, dünkt mich, die Natur der Sache, daß ihrem Rechte alles mögliche zur Genüge geschehen sei, und daß nunmehr die Armenpflege, jenen ganz unbeschadet, der Arbeit der ersten Hand durch jedes dazu anwendbare Paar Menschenhände, die Vollendung geben lassen dürfe.

Dieser Umstand ist so wichtig, daß ich mir nicht verbieten kann, hier noch demjenigen, was ich oben von der Ursache der schwachen Bevöl-

kerung unsrer Nordischen Handelsstädte gesagt habe, eine zweite beizufügen, welche insonderheit auf Hamburg und ihre Schwester-Städte, Lübeck und Bremen, zutrift. Sie ist diese: von allem Segen, welchen die grosse Handlung diesen Städten zuführt, kömmt so gar wenig den niedrigen Volksclassen in denselben zu Gute. So wenig von demjenigen Gelde, das der vermehrte Aufwand des bereicherten Kaufmanns wieder ausstreuet, giebt ihnen einigen Verdienst. Lebensmittel giebt der Nachbar. Auf diese kann der geringe Mann nur durch Verhökerei gewinnen, so weit sie ihm erlaubt ist. Aber zu fast allem übrigen, selbst zu den nohtwendigsten Bedürfnissen des Lebens seines reichen Mitbürgers, wird seine Arbeit und Handreichung wenig gefodert. Wir werden uns doch nicht scheuen dürfen, öffentlich einzugestehen, daß die Handlung dieser Städte seit vier Jahren (1784) sich besser, als vorher, gestanden habe. Dieß hat grossen Verdienst unter denjenigen Teil des geringen

Standes gebracht, dessen Handreichung der Kaufmann braucht, und dessen Lohn auf seinem Handlungs-Unkosten-Conto erscheint. Allein dem übrigen geringen Haufen ist wenig von diesem Segen zugeflossen. Dies zeigt sich in allen Umständen. Unsre grossen zur Handlung bequemen Häuser steigen am Wehrt. Aber noch steigt nicht der Wehrt der Wohnungen des geringen Mannes. Denn unsre Credit-Casse hat noch nichts mehr tuhn können, als den Wehrt dieser Wohnungen so, wie sie ihn bei ihrem Anfange fand, zu erhalten. Ein Steigen desselben kann nicht eher erfolgen, als wenn deren Einkünfte steigen oder gewisser werden. Die Gassen-Bettelei hat aufs höchste zugenommen, ungeachtet der letzte Winter einige hundert Menschen weggenommen hat, die, wenn sie nicht ins Grab gesunken wären, nichts bessers tuhn, als betteln könnten. Wenn Du, lieber Leser! dem allen noch nicht geglaubt hast, was ich Dir von der Verwüstung gesagt habe, die ein strenger Winter

unter Deinen geringen Mitbürgern anrichtet, so sieh unsre jezt erschienene Todten-Liste an. Es sind 800 Menschen (nur auf lutherischen Kirchhöfen) mehr begraben, als geboren! Solch ein tödliches Jahr hat Hamburg vielleicht seit 1713 und 1772 nicht gehabt. Und doch hat niemand in demselben von einer nur schwachen Epidemie etwas gehört. So wenig ist demnach von allem Seegen, den Du seit vier Jahren in deinem Gewinn- und Verlust-Conto zu Buche stelltest, diesen Elenden zu Gute gekommen! Und wie kann es ihnen zu Gute kommen, wenn zu so vielen Bedürfnissen, die Du täglich hast, fast nichts von ihrer Arbeit verlangt wird, wenn sie Dir kaum noch zuweilen einen Strumpf stricken, und zu den gröbern Zeugen, die Du, Dein Weib und Deine Kinder unter euren bessern Kleidern versteckt, nicht den Faden spinnen, wenn Du ihnen nicht einmal zu Hülfe kömmst, daß sie selbst einander durch Verfertigung der nohtwendigsten Kleidung Verdienst geben können,

wenn ein jeder Vorschlag, ihnen die Verfertigung nur derjenige Zeuge zuzuwenden, die in so manchem Lande der Landmann sich selbst zu machen versteht, durch den Widerspruch irgend einer auf wenige Mitglieder herab gekommenen Innung rückgängig gemacht werden kann? Von den heilsamen Wirkungen des Geldumlaufes, welche den Erwerb von den ersten Mitgliedern eines Staats auf die lezten hinaus verteilen, hat wenig oder gar nichts bei uns Statt. Tausende werden gewonnen, und gehen wieder heraus. Sie mögten immer wieder hinausgehen. Sie werden in einer Stadt, die so wenig eignes Gebiete hat, nicht gehalten werden können. Aber sie sollten doch vorher einen kurzen Umlauf durch die Hände der Niedrigen im Volk gemacht haben. Den können sie nicht bewirken. Aber Du müßtest dafür sorgen, müßtest wissen, müßtest wenigstens ernsthaft darauf denken, wie es anzufangen sei, der du Verstand und Einsicht genug hast, diese Tausende zu erwerben!

Eine fünfte Schwierigkeit, welche vorjezt einem Vorschlage dieser Art in unsern Gegenden sehr im Wege steht, ist der schwere Münzfuß. Es ist unmöglich, daß ein Staat in solchen Manufacturen, welche viel Geld in täglicher Auslohnung für die Arbeit der ersten Hand erfodern, in der Concurrenz mit einem andern Staate bestehen könne, dessen Münze 20 bis 30 Procent leichter, als die seinige unter gleichen Benennungen und ähnliche Einteilungen, ist. Ich habe dies in meiner Abhandlung von dem Geldes-Umlaufe umständlich gezeigt, und bin überzeugt, daß die Hauptursache, warum sich gerade diese Manufacturen aus Hamburg verlohren haben, wenn andre so gut bestehen können, welche ein starkes Capital zur Anlage und zum Ankauf des anderswo producirten und zubereiteten Materials, aber im Verhältniß weniger in der Auslohnung erfodern, darin liege, daß nnser Tahler $\frac{3}{34}$ einer Mark fein vorstellt, wenn der Tahler des

übrigen Deutschlands nur $\frac{1}{48}$ oder gar $\frac{1}{16}$ eben dieser Silbermasse ist. Ich bin gewiß, daß Hamburg so wenig, als andre benachbarte Staaten, die noch immer bei dem schweren Münzfusse beharren, in Manufacturen dieser Art es wieder zu einiger Höhe bringen werde, so lange wir bei demselben Münzfuß, auch nur dem Nahmen nach, beharren. Denn der geringe Mann lebt wirklich bei uns kärglich genug, um für sehr geringen Lohn zu arbeiten, wenn nur derjenige, der ihn lohnt, nicht merkte, daß er in dem Verkauf der ausgearbeiteten Waare die wenigen Schillinge, womit er ihn ablohnte, deswegen nicht wieder einziehen könne, weil es schwerere Schillinge, als das acht und vierzigste Teil eines Sächsischen, Preussischen oder in der Gegend des Rheins geltenden Tahlers sind.

Diese Schwierigkeit wirkt dem Zweck der Armenpflege, durch Arbeit der ersten Hand den Armen Verdienst zu schaffen, mächtig entgegen.

Der eben angegebene Gedanke, daß sie sich blos dieses Teils der Manufactur annehmen, und den Verdienst der völligen Ausarbeitung den Bürgern des Staats überlassen solle, wird eben dadurch schwer in der Ausführung. Denn der Nachteil von dem zu schweren Münzfuß fällt, wie gesagt, fast ganz auf die Arbeit der ersten Hand. Die zur Vollendung der Waare dienenden Arbeiten, die zwar eine gewisse Anlage, aber nicht so viel Auslohnung erfodern, z. B. die Färberei, das Tuchscheren, Tuchpressen, das Bleichen, das Glätten anderer Zeuge, leiden weniger darunter. Der Verdienst darauf ist überall grösser, und kann daher beitragen, jenen Verlust in etwas einzuholen. Soll oder will nun die Armenpflege dieser letzten Arbeiten sich nicht annehmen, so fällt der Verlust, den der schwere Münzfuß notwendig macht, ganz auf sie. Verlust muß sie immer sich gefallen lassen, wenn sie Manufacturen zum Besten der Armuht in Gang setzen und darin erhalten will. Aber

ob nun derselbe nicht so groß werden würde, daß denen Scheingründen ein Gewicht wiederum entstünde, mit welchen man dergleichen Anstalten gern zu bestreiten pflegt, mag ich nicht behaupten. Hier wird ein Exempel nöhtig seyn.

Gesetzt, eine auf diesen so sehr zu wünschenden Zweck eingerichtete Armenpflege nähme unter andern zur Aussicht, die so sehr bei uns in Abganggerahtenen Sammit- und dieser ähnlichen Manufacturen in Trippen, Plüschen u. dgl. wiederherzustellen. Der Gedanke würde vergeblich sein, wenn sie nicht auf einen Verlust von 14 P. C. Anschlag machte, falls sie die Manufactur ganz betriebe. Aber nun nähme sie sich der ersten Arbeit allein an, um arbeitlosen Weibern und Kindern einen jezt fast ganz verlohrnen Verdienst wieder zu verschaffen. Sie würde eine Anlage machen müssen, welche diese Manufactur sonst nie bei uns nötig hatte, nämlich die von grossen, wenn gleich leichtgebauten Ar-

beits-Sälen, weil die Seide und Baumwolle nicht den Leuten anvertraut und in ihre schmutzige Hütten gegeben werden kann. Sie müßte von diesem Capital wenigstens 7 P. C. rechnen. Achtzehn P. C. opferte sie in der Auslohnung auf, um das Material so wolfeil auf den Webestuhl zu bringen, als notwendig erfodert würde, um Preis zu halten. Wenn sie zum Weben die Leute wählte, welche ihr aufs wolfeilste arbeiten, und der übrigen Arbeit zur Vollendung der Waare, des Färbens und andern Appretur sich annähme, so könnte sie allenfalls beim endlichen Verkauf der Waare noch 10 P. C. von jenem Verlust wieder einhohlen. Ueberläßt sie aber das alles denen Bürgern der Stadt, die auf einen solchen Verdienst Anspruch machen, und die nicht auf blossen Unterhalt, wie die übrigen von ihr in Arbeit gesetzten Menschen, sondern auf Gewinn arbeiten, so wäre es zwar fürs Ganze immer gut, aber die Armenpflege trüge doch den ganzen Verlust von

18 Procent aufs Arbeitslohn, und 7 Procent auf die Gebäude.

Wäre nicht der schwere Münzfuß, so mögte vielleicht eine Zubusse von 10 P. C. auf den Lohn der ersten Hand hinreichend sein. Die Vorteile, welche eine See- und Handelsstadt in dem Einkauf der Materialien und den dabei vorfallenden Geld-Umsätzen hat, der durch die übrige Handlung erleichterte Vertrieb, insonderheit aber die von einem geringern Münzfuß zu erwartende Verringerung des Lohns der übrigen Arbeit, mögten dann noch wol das übrige gut machen, was noch der Rechnung, um mit dem Preise völlig auszukommen, abgehen mögte. Ich habe jetzt nur ein Exempel gesucht, und mag die Rechnung nicht ins Reine bringen. Aber man frage doch diejenigen unter unsern Mitbürgern, welche diese und andre seit etwa vierzig Jahren bei uns gesunkenen Manufacturen noch schwach fortsetzen, ob sie nicht

mit jeder fremden Nation Preis zu halten sich getrauen, wenn ihnen eine Aushülfe von zehn Procent zu Gute käme, und sie den Lohn der übrigen ihnen nötigen Hände nach eben dem Münzfuß behandeln könnten, nach welchem man im Reiche an den Weber, Färber und Appretör auslohnt?

Doch ich schweife fast zu weit vom Ziel ab. Das Resultat von der richtigen Erwägung jener Schwierigkeit ist dieses: Wenn in einem Staat, der einen zu schweren Münzfuß hat, und davon nicht abgehen zu können glaubt, die Armenpflege in dem einzigen richtigen Wege verfahren, und die müssigen Hände zur Arbeit zurückbringen will, so muß sie dieß mit einer grössern Zubusse thun, als welche bei einem leichtern Münzfusse nötig sein würde. Aber diese Zubusse bleibt doch immer nur ein mässiger Teil desjenigen Aufwandes, welcher alsdann notwendig bleibt, wenn man nicht die Verarmenden durch

Arbeit und Verdienst vom Elende retten, sondern nur die schon Verarmten nohtdürftig versorgen will.

[So sehr es mir in und ausser Hamburg mit einzelnen wolgemeinten Vorschlägen gelungen ist, so wenig erwarte ich, von dem, was ich hier und bei so vielen andern Veranlassungen über den leichten Münzfuß geschrieben habe, einen guten Erfolg zu erleben. Selbst bei der Zerrüttung des Dänischen und des Hamburgischen Münzwesens, welche beide Staaten zu neuen Ausmünzungen veranlaßt hat, ist die Untersuchung nicht ernsthaft geworden, ob man wol tuhe, zur Aufrechthaltung und Erweiterung der Manufacturen, welche insonderheit in Dänemark durchaus nicht aufblühen wollen, einen leichteren Münzfuß anzunehmen. Ich habe in dieser Periode mein Glaubensbekenntnis darüber in meinen Grundsätzen der Münzpolitik in näherer Rücksicht auf den

Lübschen Münzfus Hamb. 1789. 8. aufs neue ins Publicum gegeben. Diese Schrift war ein Commentar über 72 abgesönderte Sätze, die ich kurz vorher unter der Benennung: Aphorismen, in den hiesigen Addreß-Blättern bekannt gemacht hatte. Widerlegt hat es niemand, auch nicht Einen meiner Aphorismen bestritten. Aber ob ohne Vorurteil und mit der Neigung der Erfahrung nachzugeben, und falschen Theorien zu entsagen sie untersucht? davon weiß ich nichts. Ohne Zweifel ist jedoch diese für die nordischen Staaten so wichtige Sache der künftigen Generation vorbehalten. Denn die Theorien sterben mit denen Männern aus, die sie jung gefaßt haben, und ihnen im Alter nicht entsagen können. Was in meinen Schriften über diese Gegenstände etwan blosse Theorie ist, wird auch dahin sterben. Aber was ich auf Erfahrung allein gegründet habe, wird wol bleiben und seine Früchte tragen.]

Die sechste Hauptfolge von jener Entstehungsart der Armuht in nordischen Handelsstädten ist diese: Die Armenpflege wird in denselben zu einem Geschäfte, welches mit einer nicht gemeinen Sorgfalt, planmässig und mit genauerer Uebersicht des Ganzen und der Teile, betrieben werden mus. Die Verarmung hat hier unabwendliche Ursachen, die sie nicht eben so in südlichen, in Manufactur- oder grossen Residenzstädten hat. Trägheit und üble Wirthschaft sind bei uns nur Neben-Ursachen.

Beiläufig muß ich hier noch anmerken, daß die Völlerei jezt ein seltenes Laster unsers gemeinen Mannes ist. Man sehe doch den Zug von Menschen, der an Sonn- und Festtagen des Abends auf der Rückkehr von seinen Vergnügungen zu unsern Tohren einzieht. Wie selten sieht man jetzt einen Menschen darunter, der

sich im Trunk übernommen hat! In meiner Jugend hätte man deren hunderte an Einem solchen Abend zählen mögen. Nichts war damals gewöhnlicher in unsern Gassen, als Aufläufe über einen von Gassenbuben verfolgten Trunkenbold. Wenn ich arme Weiber über die Ursache ihrer Verarmung ausfrage, so kömmt mir doch nur selten eine vor, die sich beklagte, daß sie durch Liederlichkeit oder bösliche Verlassung von ihrem Manne ins Elend gerathen sei. Fast alle klagen über den Verlust ihres Versorgers durch Tod, Krankheit, oder über dessen Arbeitlosigkeit. Man sage nicht, daß dieß wenig beweise, und daß diese Leute nur vorwenden, was ihnen zuerst einfällt. Ein durch Schuld ihres Mannes verarmtes Weib sagt dieß gewiß zuerst. Diese Elenden bringen gern alles bei, was sie als Ursache ihrer gegenwärtigen Noht anführen können. Sie müssen es tuhn, um der ihnen oft noch so grundlos gegebenen Antwort: warum arbeitet ihr nicht? etwas entge-

gen zu setzen. Seit vielen Jahren, da ich weiß, wie so wenig durch seine Schuld der Arme bei uns arbeitlos wird, habe ich diese Antwort keinem gegeben. Sie scheint mir in Hamburg eben so übel angebracht zu sein, als die Antwort jener Prinzessin, die, als sie hörte, daß in ihres Durchlauchtigen Herrn Vaters Staaten so viel Arme wären, und über Hunger klagten, lebhaft ausrief: Aber warum essen denn diese Menschen nicht wenigstens weiß Brod und Käse? Ueberhaupt wage ich zu behaupten, daß der geringe Mann bei uns, so lange es mit seinem Nahrungsstande nur erträglich geht, begnügsamer, häuslicher, und an seiner Verarmung unschuldiger sei, als in vielen andern grossen Städten. Ich hoffe auch, daß diese meine Behauptung in dem Zeugnisse unserer Herren Seelsorger ihre Bestättigung finden werde. Von schlechter Wirtschaft im Mittelstande, oder bei solchen, die durch ein einstweiliges Glück aus dem geringen Stande sich em-

vor gehoben hatten, sind freilich die Beispiele desto häufiger.

Es ist in der Taht unbegreiflich, man mag es überrechnen, wie man will, mit wie wenigem Gelde manche Menschen in unsrer Stadt sich behelfen, die doch noch nicht betteln. Mir entstand vor einigen Monaten eine Veranlassung, einer armen Witwe mit ihrer Tochter mich auf gewisse Weise anzunehmen. Ich fand zwei ausgehungerte Leute; die Mutter siebenzig Jahr alt, auf Stroh, mit einem Stück Bette zur Decke; die Tochter noch anscheinend gesund, aber ohne ein Bett für sich. Ich sagte der Mutter, sie würde es ja ungemein viel besser haben, wenn sie auf den Pesthof käme, und die Tochter, wenn sie für den geringsten Lohn in Dienst ginge. Sie rechneten mir aber vor, daß sie jetzt noch, die Mutter mit Zuchthaus- und Kirchengeldern, die Tochter mit einem Bischen Knütterei auf sechs und zwanzig Schil-

linge die Woche es brächten, und so beisammen sich erhalten könnten. So hatten diese Leute den fürchterlichen Winter ausgehalten, und waren noch sehr abgeneigt, meinem Raht zu folgen, als die Mutter starb. Den redendsten Beweis giebt das so überaus kleine Kostgeld ab, für welches Kinder, wenn sie schon entwöhnt sind, insonderheit auch die vom Waisenhause aufgenommenen, bei geringen Weibern untergebracht werden können. Man kann doch die Miethe damit gut machen, sagen sie gewöhnlich.

Die Concurrenz solcher Leute, die auch den kleinsten Verdienst noch immer vorlieb nehmen, ehe sie betteln gehen, wird in der Taht in manchen Fällen sehr von denen gemisbraucht, die ihre Arbeit benutzen. Ich fragte neulich eine arme Wittwe, ob sie denn nicht eine Art Arbeit verstehe, die sie etwas nähren könne? — ich mache Peruckennetze — Das lohnt ja wol gut:

sagte ich. (Denn ich rechnete, daß das Netz zu einer Perucke, die mit mehreren Tahlern bezahlt wird, doch noch wol vier Schillinge Arbeitslohn tragen könnte.) Sonst lohnte es ziemlich, antwortete sie; aber jetzt sind der Leute zu viel, die sie machen. Ich bekomme nur zwei Schillinge. Der Zwirn, den ich zutuhn muß, kostet einen Schilling. — Wie viel macht ihr im Tage? Nur eins. Als mein Mann noch lebte, (dieser war der oben erwähnte am Beinbruch gestorbene) der es mich gelehrt hat, und meine Stieftochter noch bei mir war, machten wir Winters, wenn mein Mann nichts zu tuhn hatte, drei Stücke täglich. Das brachte noch etwas Geld ins Haus, und das Licht, das ich nun allein dabei verbrennen muß, diente für uns drei — Man sage doch, ob an einem Orte, wo man auf so viele Menschen rechnen kann, die auch den kleinsten Verdienst so gern vorlieb nehmen, lieber, als daß sie bettelten, es schwer halten könne, schickliche Arbeiten in Gang zu

setzen, bei denen doch mehr Möglichkeit sich zu erhalten Statt hat, als bei der Verfertigung von Peruckennetzen. In den Deutschen Bergstädten bekömmt der gemeine Bergmann zwanzig Gutegroschen wöchentlich. Darauf nimmt er ein Weib, und zeugt eine Reihe von Kindern. Wenn nur Söhne darunter sind, die mit dem siebenten Jahre zum Pochen gehen, und einen Gutengroschen täglich einbringen, so hat er keine Noht mehr zu fürchten. Wie manche geringe noch nicht bettelnde Familie würde sich glücklich schätzen, wenn eine Art von Arbeit da wäre, durch welche jedes Kind, Knabe oder Mädchen, vom siebenten Jahre an nur Einen Schilling täglich sicher erwerben könnte!

Diese lange Anmerkung hätte zwar schon oben ihren bessern Platz gefunden. Aber man lasse sie doch hier auch als einen Grund gelten, warum insonderheit in Hamburg unsre armen Mitbürger ein näheres Anrecht an eine solche

Vorsorge ihrer Obrigkeit und ihrer begüterten Mitbürger haben, durch welche ihrem Elende, so viel möglich aus dem Grunde abgeholfen, und sogar vorgebeugt werde.

Der erste Schritt dazu ist eine allgemeine Uebersicht der Anzahl der Armen in einer Stadt, und ihres dermaligen Zustandes, nach welchem sie in Classen von Arbeitsfähigen, und zum Teil oder ganz zu aller Arbeit unfähigen eingeteilt werden. Diese allgemeine Uebersicht hat mancher Stadt ihre Last, die sie von den Armen hatte oder vermuthete, viel leichter erscheinen gemacht, indem sich die Zahl der zur Arbeit unfähigen unter aller Erwartung klein fand. Man hat mir versichert, daß in Berlin bei der zum Behuf der dortigen neuen Armen-Anstalten vorgenommenen Aufzählung und Classification der Armen nur siebenzig zur Arbeit ganz unfähige Personen aufgefunden sein; die Kinder ungerechnet, welche das Potsdamische Waisen-

haus ohne Anstand aufnimmt. Ein gleiches wage ich nicht für Hamburg zu hoffen. Der Krüppel und der Alten sind zu viele bei uns, ausser denen, welche der Pesthof schon aufgenommen hat.

Dieser erste Schritt muß natürlich mit einer Uebersicht aller derer Kräfte begleitet sein, mit welchen der Staat seiner Armen sich angenommen hat, und ihrer ferner sich annehmen zu können glaubt. Oeffentliche Stiftungen, schon lange bestandene Hospitäler, Beihülfen aus Vermächtnissen an Gelde oder sogenannten Gotteswohnungen, Zuschuß von Gaben der öffentlichen Sammlungen oder durch notwendig gewordene Contributionen, dieß alles muß in Eine Rechnung gebracht werden, auf deren zweite Seite das, was bisher dafür Teilweise geleistet worden, sich beisammen finden muß. Das sich daraus sammelnde Total wird in einer Stadt, wo man zur unüberlegten Woltähtigkeit so sehr

geneigt, und auch gewöhnt ist, selbst dem muhtwilligen Bettler zu geben, um nur seines Geschreies los zu werden, nicht an die Summe reichen, welche man von dieser Woltähtigkeit als freiwilligen Zuschuß zu erwarten hat. Aber sie ist doch das erste und gewisseste Datum in dem über das Ganze zu machenden Anschlage.

Diese Untersuchung hat eine gleiche Nohtwendigkeit, es mag die blosse Versorgung der Verarmten, oder ihre Zurückbringung zur Arbeit zum Zweck der verbesserten Armenpflege gesezt werden. Wenn auch das lezte die Absicht ist, so muß doch in einer Stadt, die nicht eigentlich eine Manufactur-Stadt ist, der Anfang mit dem ersten gemacht werden. Es ist klar, daß die Stadt, die nicht weiter zu gehen denkt, als ihre Armen schlechthin zu versorgen, sich einer weit größern Last unterziehe, als diejenige, die schon sogleich den Anfang machen kann, ihren Armen eine für sie schickliche Arbeit zu geben.

Eine solche Armenpflege ist gewiß die beste Vorbereitung zu dem zweiten für das Ganze immer wichtigern Schritt, nemlich der Versorgung der Arbeitsfähigen durch Arbeit. Diese kann nicht vorwärts gehen, ohne eine genaue Kenntnis aller einzelnen Armen und die Beurteilung ihres Zustandes durch mehrere Personen, die ihnen nahe genug leben, und, wenn sie auch ohne eignen Nuzen Parteiligkeit üben wollten, die Einrede ihrer Gehülfen in dem Geschäfte scheuen müssen. Wenn man in einer Stadt, die keine für die Aushülfe der Armen schickliche Manufacturen im Gange hat, ohne diese allgemeine und speciale Kenntnis der Armen neue oder in Abnahme gerahtene Beschäftigungen derselben in Gang setzen wollte, so würde der heilsame Anschlag bei dem ersten Versuche scheitern.

Mittlerweile haben wir, die wir noch gerne

nach unserm Vermögen woltuhn, mehr Kummer, als Freude, von unserm Mitleiden und unsrer Woltähtigkeit. Wer ist unter uns, der nicht mit einzelnen Armen in Bekanntschaft, ja auch in näherer Verbindung stünde, deren Unschuld an ihrer Armuth er deutlich einsieht, und von Grund der Seele ihnen zu helfen wünscht? Aber wer ist, der allen diesen, so wie sie es verdienen und bedürfen, helfen könnte? Dies Vergnügen können auch Könige und Fürsten nicht anders, als durch eine wohlgeordnete Armenpflege, sich verschaffen. So geben wir dann, was wir können, und helfen einstweiligem Hunger ab, haben aber nie die Freude, der Noht eines Armen ganz abzuhelfen, ohne wenn es uns gelingt, eine Art von Arbeit auszufinden, welche ihm sein Brod wenigstens nohtdürftig giebt. Aber eben das ist uns jezt in Hamburg schwerer, als jemals. Es bleibt immer wahr: Viele können Einem helfen. Aber wie weisen wir Einen solchen Unglücklichen diesen vielen zu. Bei allem mei-

nen guten Willen ist kein Mensch unfähiger, als ich, irgend jemand geradezu für einen Armen anzusprechen. Dieß ist überhaupt wenigen gegeben. Es giebt Fälle, in denen man einem solchen Menschen nicht anders rahten kann, als: Stelle dich auf die Gasse, und bettle! Aber da steht er dann unter so vielen, die alle von vielen geholfen sein wollen, wird unter diesen übersehen, und bekömmt, wenn es ihm sehr glückt, nichts als einstweilige Hülfe.

So bald aber eine allgemeine wolgeordnete Armenpflege da ist, so können wir uns unsrer Woltähtigkeit lebhaft erfreuen. Wir wissen, daß das, was wir zu dieser beitragen, angewandt werde, nicht als einstweilige Hülfe, sondern zur dauernden Versorgung der Armen, die wir kennen und nicht kennen. Das, was wir dann noch solchen Armen zuwenden, denen wir vorzüglich wol wollen, kömmt ihnen nun erst recht zu Gute. Wenn wir den Nakten kleiden, oder ihm ein

Bett geben, so wissen wir, daß dieß Kleid, dieß Bett nicht mehr zu den Wucherern, zu diesen Blutigeln gehen werde, die sich in einer grossen Stadt um so viel besser befinden, je allgemeiner der Verdienstmangel, zumal bei einem strengen Winter, wird.

Ich freute mich der sehr bemerkbaren Wirkung vorstehender Schrift, als ich ein ziemlich weitläuftiges Schreiben von einem Ungenannten empfing, der mit deren Inhalt nicht einig war, und die Ursache der Verarmung in andern Gründen suchte, die freilich gröstenteils den meinigen an die Seite gesezt zu werden verdienten, aber nimmermehr ihnen entgegengesezt werden konnten. Da ich dem mir nicht bekannten Verfasser durch keinen andern Weg, als den des Drucks, mein Urteil bekannt machen, aber auch nicht schweigen konnte, ohne ihn in die Meinung zu setzen, seine Gründe hätten stärker auf mich gewirkt, als sie ihrer Beschaffenheit nach es tuhn konnten, so antwortete ich ihm in dem 11ten und 12ten Stück der Addreßblätter des Jahrs 1785. Der Inhalt dieser Schrift hängt zu sehr mit jener zusammen, als daß ich mir verbieten könnte, sie hie wieder abdrukken zu lassen.

II.

Nachtrag über die Ursachen der zunehmenden Armuht in Hamburg.

Mir ist unter dem 25sten Januar d. J. ein durch meine diesen Blättern eingerükte Abhandlung veranlaßtes, und gewiß sehr wolgemeintes Schreiben ohne Nahmen durch die Altonaer Laufpost zu Händen gebracht worden. Der Verfasser derselben scheint der Ursache der Verarmung, die ich vorzüglich in dem Clima und den eine zu langen Arbeitlosigkeit mit sich bringenden Wintern setze, wenig Gewicht beizulegen. Zwar glaube ich, meine Behauptungen mit hinlänglichen Tahtbeweisen unterstüzt zu haben, die ich noch mit so vielen andern hätte häufen können, wenn ich jene Abhandlung noch weiter hätte ausdehnen wollen. Ruhig könnte ich es einem jeden, der mir noch nicht glauben will, überlassen, so nachzufragen und so zu beobachten, wie ich es getahn habe, und könnte mich dann dazu verlassen, daß

er es eben so finden würde. Einen gerichtlichen Beweis gab uns die Unglückliche, welche gerade in der Zeit, da ich dieß alles schrieb, einem bei ihr in die Kost gegebenen Waisenkinde die Kehle abschnitt, und vor Gericht bekannte, daß die ängstliche Sorge, nach einem so harten Winter durch einen zweiten (der schon im December so strenge anfing) sich durchquälen zu müssen, sie allein dazu getrieben habe. Indessen gibt mir doch dieser Brief einen Beweis, daß meine Gründe noch immer für einzelne einer Verstärkung bedürfen, die mich entweder nicht recht verstanden haben, oder, weil auch sie der Sache nachgedacht haben, denen Gründen, welche ihnen einleuchtend schienen, doch immer gern ein vorzügliches Gewicht vor denen neuen Gründen beilegen, welche man ihnen einleuchtend zu machen gesucht hat. Im Allgemeinen muß ich dem Herrn Verfasser dieses Schreibens sagen, daß keiner seiner Gründe mir unbekannt sei, daß ich ehemals nicht viel weniger in ihnen zu finden

geglaubt habe, als er, daß ich sie alle als mitwirkend erkenne, und keinesweges sie ganz zu entkräften nötig finden werde. Allein sie erklärten mir das nicht, was uns jezt am meisten zu wissen nötig ist, nemlich die Zunahme der Armuth in einer Stadt, deren Hauptgewerbe gut steht, zu welcher die Zufuhr der Lebensmittel immerhin reichlich fortgeht, und in welcher der geringe Mann überhaupt genommen sich äusserst kärglich behilft, ehe er sich zum Betteln entschließt. Denn jede Familie, die noch keine Noht fühlt, so lange ihr Broderwerber nur zwölf Schillinge an jedem Werkeltage verdient, behilft sich doch gewiß in Hamburg sehr kärglich. Aber wenn sie in Noht geräht, sobald dieser Verdienst ihr abgeht, so ist dieß kein Wunder. Die Ursache ist klar; es ist vergebens, und führt nur vom Zwek ab, den Aufwand der Reichen, die Ueppigkeit unsers Gesindes im vorherigen ledigen Stande oder

die Abgaben anzuklagen, von welchen es klar ist, daß sie bei fortwährendem Verdienst doch noch zu ertragen waren. Alles kömmt auf die Fragen an: warum fehlt dieser Verdienst von Zeit zu Zeit? Was ist in dessen Stelle zu setzen, damit die Noht einer solchen Familie nicht gar zu groß werde? Sollen es Almosen sein, oder Lohn nüzlicher Arbeit einer andern Art, als diejenige war, die mit jedem Winter aufhört?

Bei diesen Ueberlegungen wünsche ich meine Mitbürger und verständige Armenfreunde, auf welche jene Abhandlung einigen Eindruck gemacht hat, festzuhalten. Und weil doch auch solche Nebengründe immerhin noch in ihren Ohren schallen würden, wenn ich auch den erwähnten Brief ganz unterdrükte, so halte ich es für wolgetahn, die Veranlassung, welche mir derselbe gibt, zu benutzen, um das ihnen zukommende Gewicht zu bestimmen, und sie dann in der Reihe mitgelten zu lassen. Es wird indessen zureichen, wenn ich

aus demselben nur die Hauptsachen, auf welche meine Anmerkungen gehen, ausziehe.

1) Der Verfasser versichert, in **Hamburg**, das er seit 50 Jahren kennt, keine grosse Verschiedenheit im Clima und in der Witterung bemerkt zu haben.

Ich sehe wol ein, wie er verstanden sein will, wenn er gleich mich gewiß nicht verstanden hat, nemlich daß bei aller Abwechselung unserer Witterung zwischen Winter und Sommer die Winter in unsern Gegenden nicht sogar verschieden im Grade der Strenge sind. Aber davon ist hier gar nicht die Rede. Auch in Lapland und Island wird Clima und Witterung von einem Jahr zum andern nicht sogar verschieden befunden. Aber im Winter ist es doch ganz anders Leben in Lapland, Island, und auch in Hamburg, als im Süden von Europa, und der Lazzarone, der in Armuht, doch ohne drückendes Elend,

denselben in Neapel hinzubringen weiß, würde schon in Hamburg Gefahr laufen, auch in einem gelinden Winter umzukommen, weil er hier andere Bedürfnisse als dort haben würde.

2) Die harten Winter der Jahre 1709 und 1740 haben nicht so böse Folgen gehabt.

Beide Winter kamen dem vorigjährigen, wenigstens in der Dauer, nicht gleich. Dieser fing volle vier Wochen früher an, als jene beide, die allererst den 6ten Januar eintraten. Ein Grad mehr oder weniger Kälte vermehrt die Armuht nicht sehr, wol aber der länger dauernde Verdienstmangel, den man in südlichen Handelsstädten nicht kennt. Wie dieß die erste Veranlassung zu jener Abhandlung war, so glaube ich doch auch genug darüber gesagt zu haben, und mag mich nicht wiederholen.

3) Ihm scheint das Steigen der Preise der Lebensmittel seit vierzig Jahren unnatürlich und vornemlich eine Folge von der Verschwendung der Reichen zu sein.

Von der Zunahme des Preises der Lebensmittel in unsern Gegenden bin auch ich durch die Erfahrung meines Lebens überzeugt. Aber es würde mich zu weit führen, wenn ich das, was ich über die Ursachen derselben denke, hier einschalten wollte. Für den gesteigerten Preis des Brodkorns ist indessen dem geringen Mann durch die seit eben dieser Zeit in Cultur gebrachten Erdtoffeln ein Ersaz entstanden. Blos dieses Umstandes wegen kann man kühnlich behaupten, daß der geringe Mann sich noch immer so wolfeil bei uns nährt, als vor vierzig Jahren. Die Armen, sagt er bei dieser Gelegenheit, können der Lebensmittel nicht habhaft werden. Um auf dem Lande der Lebensmittel habhaft zu werden, darf

man nur die Erde fleißig graben, es sei in fremdem Dienst, oder auf eigenem Acker. Aber um in Städten ihrer habhaft zu werden, muß man Geldverdienst genug haben, um sie anschaffen zu können, und der, dem dieser fehlt, geht hungrig über den angefüllten Markt, und genießt nichts, als den Anblick der dort in Menge feiler Lebensmittel.

4) Er meint, wir hätten wenig andere als einheimische Bettler, weil die Verfügung an unsern Tohren und in den Wirtshäusern hinlänglich wäre, die fremden abzuhalten.

Ganz hinlänglich muß doch wol dieser Verfügung nicht sein. Denn innerhalb und ausser den Tohren treffe ich so manchen Bettler an, der mir willig eingesteht, daß er ein Fremder sei. Der Ruf der Hamburgischen Wolthätigkeit ist gar zu anlockend. Schon im May vorigen Jahrs ber-

telte ein Mensch in meinem Hause, dem die Finger an beiden Händen in dem vorigen Winter abgefroren waren. Wo fragte ich, habt ihr dieses Unglück gehabt? dort oben, sagte er, im Reich. Seine Hände waren unbrauchbar; aber er hatte zwei gesunde Füsse. Wo konnten ihn diese besser hintragen, als nach Hamburg? Eben jezt, seitdem die uns benachbarten etwas grossen Städte ihr Armenwesen in Ordnung gebracht, und die Bettelei gestört haben, treffe ich mehr Bettler, als vorhin, aus Berlin, Hanover und Braunschweig an. Vielen dieser Menschen dünkt die durch das Armenwesen dieser Städte angebotene Versorgung zu kärglich zu sein. Sie laufen also uns barmherzigen Seelen zu.

5) Die Ueppigkeit des Gesindes in den Häusern der Reichen und dessen Verwöhnung zur Wollust und Müssiggang, ist eine Hauptursache der Verarmung.

Dies hat vielen Anschein. Ich habe mich ihrer sehr wol unter den Ursachen der Verarmung einzelner Familien des geringen- und des Mittelstandes erinnert. Aber sie schien mir nicht für meinen Zweck zu gehören. Ich redete von den Ursachen der Verarmung in nordischen Handelsstädten. Aber die Verwöhnung junger Menschen geringen Standes, wenn sie in dem Dienste reicher und vornehmer Herrschaften eine Zeitlang gelebt haben, ist in allen Wirtschaften, die mit grossem Aufwande geführt werden, allgemein. Weil indessen der Verfasser des Briefs das Uebel als insonderheit für Hamburg groß ansieht, so muß ich doch in dieser Rücksicht Eine Anmerkung machen: Die gute Einnahme, welche unsere Dienstboten in grossen bürgerlichen Haushaltungen haben, dient doch wenigstens dazu, daß, wenn sie in den Ehestand treten, sie ihre Wirtschaft und etwaniges Gewerbe mit andern Kräften antreten können, als dieses an jedem Orte

möglich ist, wo die Bedienten zwar ihre Sinnlichkeit, so lange sie in dem Dienst einer reichen Herrschaft stehen, vergnügen lernen, aber mit dieser Verwöhnung in den Ehestand eintreten, ohne von ihrem kärglichen Verdienst viel übergespart zu haben. Herrschaften, die viel verwenden, und bei denen viel Trinkgeld vorfällt, haben so sehr die Auswahl bei Annemung ihrer Dienstboten, daß sie am Ende die besten bekommen. Man schaft so lange ab, bis man endlich Leute bekömmt, die den Geist der Reinlichkeit und Ordnung haben, wie wir ihn doch in unsern Haushaltungen gewönlich wünschen. Diese behält man dann lange; sie sparen ein kleines Capital auf, und treten damit in den Mittelstand ein, für welchen sie durch ihre bisherige Lebensart nicht eben gar zu sehr verwöhnt sind. Auf diese Weise wird der Mittelstand bei uns ergänzt, der gewiß es sehr nötig hat, weil einerseits bei uns auch aus diesem viele Familien verarmen, anderseits auch die Kinder man-

cher Familien in höhere Volksklassen hinaufrükken. Ich leugne nicht, daß es manches Exempel vom Gegenteil giebt. Ich selbst habe ihrer genug gesehen, aber doch weit mehrere von solchen Dienstboten beiderlei Geschlechts, die bei ihrem Uebergange in den Mittelstand gut fortgekommen sind. Wenn aus unserm Gesinde Arme entstehen, so sind es mehrenteils solche Menschen, die nicht Talente genug besassen, wie man sie in einer feinern Wirtschaft verlangt, um zu einem einträglichen Dienst zu gelangen, oder die man, wenn sie dazu gelangten, wegen ihrer in denselben mitgebrachten Sinnlichkeit und Mangel an Reinlichkeit und Ordnung bald wieder wegschafte, die sich dann aber, ohne genugsam gesammelt zu haben, verheirateten, und ihre eigne kleine Wirtschaft eben so unordentlich trieben, als sie vorhin andern dienten.

6) Der immer zunehmende Aufwand in Gastereien, der Ueberfluß

und die Mannigfaltigkeit der dabei aufgetischten Speisen, das viele dabei verwendete Geld, sind eine Hauptursache, wodurch der geringe Mann neben jenen reichern in Armuth geräht.

Was ich von dem Wolleben des Bürgers in Handelsstädten denke, darf ich nicht mehr sagen. Vielleicht erinnern sich einzelne meiner Leser einer Abhandlung darüber, die ich im Jahr 1770 den Addreß-Blättern eingerükt, und in dem zweiten Bande meiner vermischten Abhandlungen wieder habe abdrukken lassen. Aber nimmermehr kann ich den Aufwand bei Hamburgischen Gastma'en als eine Ursache der Verteurung der Lebensmittel für den geringen Mann ansehen. Er ist es gewiß izt weniger, als ehemals. In den Sitten alter Zeiten gings aufs Vielfressen und Vieltrinken. Der ekelhaft schwelgende Römer entledigte während der Malzeit seinen Magen durch Brechmittel, um mehr als Ein-

mal in Einer Sitzung essen zu können. Die in alten Urkunden sich findenden Nachrichten von den Schmäusen unserer Vorfahren setzen, nicht durch die Kostbarkeit, sondern durch die Vielheit des Verzehrten in Erstaunen. Selbst der Landmann war ein grösserer Verzehrer seiner eigenen Producte, als er billig sein sollte. In einem grossen Teile Holsteins mußte der wolhabende Landmann ehemals in den zwölf Tagen von Weinachten bis H. drei Königstag seinen Tisch unaufhörlich gedekt halten, und einen jeden bei sich essen lassen, so viel er wollte. Auch auf unsern ehemaligen Ochsen-Caldaunen- und Umhangsschmäusen sahe man noch wol diese oder jene starkgefüllte Schüssel, bei der man denken konnte: Wenn doch der arme Mann das hätte, was hier vergeudet wird, und nicht dafür soviel teurer auf dem Markte bezahlen müßte. Aber seitdem man in Hamburg, wie in andern Städten, von vielen aber kleinen und ausgesuchten Schüsseln schmauset, so wüßte ich

nicht, wie durch Eine derselben dem geringen Mann der Preis seiner Bedürfnisse verteuert werden könnte. Wenn ich die Ehre hätte, mit dem Verfasser des Schreibens an der Tafel eines Mannes, der gut zu essen giebt, zu sizen, da mögte ich ihn fragen, durch welches von allen denen Gerichten, die er da sieht, dem geringen Mann seine Lebensmittel teuer gemacht werden? Wenn ein nach der Jahrszeit frühzeitiges Gericht so viel teurer, als in seiner gewöhnlichen Zeit, bezahlt wird, zu wem geht da das Geld? Zu Leuten geringern Standes, als derjenige ist, der es kauft; zu solchen, die es selbst zu essen sich noch nicht erlauben, die dieß Product zu der Zeit noch nicht der Natur abzugewinnen suchen würden, wenn sie nicht auf jene Käufer rechneten. Ein Teil des Gewinns davon geht dann doch zu den niedrigsten im Volk herab, die in der Gewinnung dieser frühzeitigen Produkte Handreichung tahten.

Doch sei es mir erlaubt, Eine, wenn gleich hiemit nicht genau zusammenhängende, Ursache der Teurung des Fleisches in grossen Städten anzuführen. Diese ist der von den Fleischern so willig gegebene lange Credit an grosse Haushaltungen, der, wie mich dünkt, durch keinen Grund sich rechtfertigen läßt. Ist es Unvermögen, so denke ich, der Mann, der in Jahr und Tag nicht Raht zur Bezahlung des Fleisches schaffen kann, das auf seinen Tisch kömmt, müsse sich an andre Nahrungsmittel halten. Ist es Gemächlichkeit, so ist sie unverzeilich für jeden guten Wirt. Die Folge davon ist, daß in jedem Concurs von Belang ein Fleischer mit seiner grossen Rechnung hängt. Der Verlust, den er hier leidet, und die Zinsen für das lange entbehrte Geld muß der Käufer tragen, der besser bezahlt, und insonderheit der geringe Mann, der kein Fleisch ohne baare Bezahlung bekommen kann. Wir haben in Hamburg keine Fleischtaxe. Ich weiß, daß dies von manchen Frem-

den als ein Gebrechen der Polizei angesehen wird. Aber in Städten, wo dieselbe sehr sorgfältig festgesetzt wird, ist sie doch immer schwankend, weil man doch allemal dabei auf die Güte des Fleisches sieht, und ihm in dieser Rücksicht drei verschiedene Preise setzt. Hier mögte sie vollends schwankend bleiben, wenn nicht zur Abschneidung des langen Credits für Fleisch zum Gesez gemacht würde, daß keine Fleischer-Rechnung eingeklagt, oder in Concursen angegeben werden dürfe, wenn sie über drei Monat hinaus läuft.

Wenn der Verfasser sagt, daß die Armen wol nicht arm wären, wenn sie nicht auf dem Wege zur Armuht und Verschwendung von uns selbst angeführt würden, um auch mit ihnen unserer gegenwärtig so sehr eingerissenen Verschwendung desto mehr Pracht und Ansehen zu geben, so

gestehe ich, daß ich dies, insonderheit das letzte nicht recht verstehe. An allen grossen Orten leben Reiche und Arme, Leute, die deswegen soviel vertuhn, weil sie glauben, es tuhn zu können, und Leute, die bald fühlen, daß sie nicht viel vertuhn können, neben einander. Aber ich wüßte doch nicht, was für eine Regel ihrer Lebensart und ihres Aufwandes jene erwählen könnten, um zu hindern, daß ihr Exempel nicht auf diese wirkte. Ein jeder Mensch wird einzelne neben sich sehen, die ihres Lebens besser geniessen, als er selbst. Will er ein Narr sein, und deswegen über seine Grenzen gehen, wer kann etwas dawider?

7) Die Auflagen auf die notwendigen Lebensmitel, auf Fleisch und Brodkorn, drükken den geringen Mann zu sehr.

Hierin ist viel wahres, aber doch liegt keine

sehr entscheidende Ursache der Armuht darin. Denn es giebt so manchen Staat, in welchem die Accise auf allen Bedürfnissen des Lebens, selbst auf den nothwendigsten Kunstprodukten, z. E. den Schuhen, liegt, und keine Armuht verursacht, weil dem Verdienst des geringen Mannes Wege genug offen sind. Berlin allein mag uns zum Beispiel dienen. Wahr mag es auch sein, daß der geringe Mann bei uns dadurch mehr, als in vorigen Zeiten, leidet, daß die Mehlaccise in neuern Zeiten auf das doppelte von demjenigen gesezt ist, was sie bei ihrer ersten Einrichtung war. Aber dafür hat er auch die Erdtoffeln in Gebrauch bekommen, auf welchen keine Accise liegt Es ist bekannt, daß dieselben die Einnahme der Mehlaccise sehr geschwächt haben.

Doch hätte er insonderheit anführen mögen, daß der geringe Mann von dem Brodkorn, dessen er am meisten bedarf, nemlich dem Rokken, eben

so viel, dem Maasse nach, zahle, als von dem Waizen gehoben wird. Wenn die Preise von beiderlei Korn sich nähern, ist sein Nachteil nicht beträchtlich. Nach den izzigen Preisen (1785) aber zahlt der Rocken 17 Procent und der Weizen nur 9 Procent, wenn man nemlich aufs Brod, nichts aufs Korn rechnet, wie in der Brodtaxe geschieht.

Ehe ich jenes Schreiben empfing, erinnerte mich ein aufmerksamer Leser meiner Abhandlungen, daß ich diesen wigtigen Umstand vergessen hätte, und machte mir dabei folgende wigtige Anmerkung: der geringe und insbesondre der arme Mann hat eben daher das Waizenbrod noch wolfeiler als ihm zuträglich ist. Wenn die Kinder über Hunger schreien, läuft er mit der wenigen Scheidemünze, die er hat, hin und hohlt — nicht das grobe Kleienbrod, das Eltern und Kinder besser sättigen, und ihnen mehr Kräfte geben würde, sondern Rundstücke, Waizenkringel und wol gar Zwiebakke.

Beiläufig muß ich noch anmerken, daß der Gebrauch des Thees bei unsern Armen noch sehr weit geht. Ich habe Familien gesehen, die kein Bette mehr, die alles verkauft und versezt hatten, aber die ganze Theegerähtschaft war wolbehalten da. Ich habe andern Armen angeboten, mich für sie zu verwenden, daß sie in irgend ein Hospital kämen. Sie verbaten es, weil sie dort keinen Thee nach ihrer Freiheit trinken könnten. Dieß hängt mit jenen Umständen zusammen. Diese Leute haben nichts zur Ersezung der warmen Speisen, deren sie in bessern Umständen gewohnt waren, als den Thee. Ein Kringel, ein Zwieback dazu geholt, dient nun statt einer Mahlzeit, und der durch das warme Wasser erschlaffte Magen fühlt bei so weniger Nahrung doch weniger Hunger. Man wärmt sich beim Kochen des Theewassers an der Feurung, und fühlt auf eine Weile die Kälte weniger durch den Genuß des warmen Getränks, aber doch hernach weit mehr, als wenn der Magen durch

festere Nahrung wirksamer gemacht wäre, den Kreisumlauf des Bluts zu befördern.

Aber, wenn gleich hierin durch Veränderung der Auflage Wandel geschaft würde, so mögte ich doch nicht erwarten, daß der geringe und arme Mann seine Lebensart blos deswegen merklich ändern würde. Nur solch ein Unterschied der Preise, als zuweilen entsteht, kann ihn zu mehrerem Verbrauch des Rockens zurück nötigen.

8) Die Auflagen sind auch insbesondere für den Mittelstand verhältnißmässig zu schwer und drükken ihn nieder.

Diese Behauptung räume ich willig ein, und könnte viele Erfahrungen zu deren Bestärkung beifügen. Aber wir müssen eine wichtigere Bemerkung damit verbinden. Unsre Be-

schazungsart, die noch immer die gewöhnlichste bleibt, in dem sogenannten Grabengelde, ist zu einer Zeit beliebt worden, da Hamburg ganz eine Demokratie war. Des Mittelstandes Stimme galt damals am meisten, und dieser willigte ein. Denn er fühlte sich mächtig genug, diese Abgabe zu tragen. Auch die dem Mittelstand insonderheit kostbar fallende Einrichtung mit den Bürgerwachen hatte in Hamburg wie in andern freien Städten, in deren damaliger Verfassung ihren Grund. Hamburg blühete damals weit mehr, als jezt, durch das einer Landstadt zukommende Gewerbe, von welchem der Mittelstand und auch der geringe Mann am meisten gewinnt. Laßt uns auch den damals so lebhaften Bau eigner Schiffe hinzusezen. Dieß alles hat sich sehr geändert. Die Krämer und solche Handwerker, die der Landmann nur in grössern Städten suchte, haben sich nicht nur in kleinern Landstädten, sondern auch in Dörfern niedergelassen. Keine unserer Vorstädte hatte z. B. Weißbekker, die jezt

allenthalben sind. Bei allem Wolstande seiner grossen Handlung hat Hamburg in diesem Gewerbe einer Landstadt mehr gelitten, als gewönlich erkannt wird. Die meisten Arten von Budenhandlungen haben so abgenommen, daß ich Gassen im Mittel der Stadt kenne, wo sonst jedes Haus eine Bude unter sich hatte, welche der Eigner selbst benuzte oder vermietete, die nun in ein Wohnzimmer verwandelt ist. Eben daher sind auch die meisten Handwerksgilden so sehr gesunken. Man merkte den Schaden weniger, als einzelne grosse Manufacturen für den ausländischen Betrieb so lebhaft fortgingen. Denn der geringe Mann litt weniger Noth, und der dadurch erregte Geldesumlauf kam dem Mittelstande zu Gute. Unter andern hatte das Gewerbe der Besizer kleiner Wohnungen für den geringen Mann eine sichere Einträglichkeit. Jezt, da der geringe Mann so häufig verarmt, fällt das Uebel auf alle Arten des Gewerbes im Mittelstande mächtig zurück, diejenigen ausgenom-

men, welche mit der grossen Handlung in Verbindung stehen.

Wenn ein Mann, der in seinem mittlern Alter eine Centnerschwere Last ohne Mühe fortragen konnte, in seinem sechzigsten Jahre fühlt, daß er dies nicht mehr kann, so wird er nicht denken, der Centner sei schwerer, sondern er selbst sei schwächer geworden. So ist es auch mit dieser Sache bewandt. Der Mittelstand ist für die nach alter Weise eingerichteten Abgaben zu schwach geworden. Sehen wir blos auf dessen gegenwärtigen Zustand, und soll nichts geschehen, um denselben zu bessern, dann ist es billig und sehr zu wünschen, daß die Beschazungsart geändert werde, damit nicht der jezt leidende Teil desselben fortdauernd zu sehr gedrükt, und die Zahl der Armen auch dadurch vermehrt werde. Aber besser wird es und eine wirksamere Hülfe für ihn sein, wenn dem innern Geldesumlauf besser fortgeholfen wird, wozu eine Versorgung der Armen durch schikliche Arbeit eines der wirksamsten Mittel ist.

Bis dahin wird der angeführte Grund sehr auf die Verarmung des Mittel-Mannes mit einwirken, von welcher die Beispiele so häufig sind. Mit einwirken, sage ich. Denn der Mittelstand insonderheit reibt sich durch ein für ihn nicht schikliches Wolleben auf. Auch die Leichtigkeit einen Concurs zu machen, wenns nicht länger gehen will, macht ihn gar zu leichtsinnig über sein Fortkommen.

9) Mich jammert vielfältig der Armen, die, wenn sie einmal so glüklich sein können, Fleisch zu kaufen, nur die Knochenstükke zu ihrem Gebrauch übrig gelassen finden.

Dies ist natürlich. Denn der Arme, wenn er auch so glüklich ist, Fleisch kaufen zu können, hat doch nicht das Geld zur Bezahlung der bessern Stükke. So ist es an jedem Orte, wo die Polizei die Fleischtaxe macht, und dem schlechtern

Fleische einen geringern Preis sezt. Auch da greift der Arme nach den Knochenstükken, weil sie weniger kosten, oder kömmt spät zu Markt, wenn der Fleischer beinahe aufgeräumt hat, um die Reste wolfeiler zu kaufen. Aber es ist ihm unverwehrt, das bessere zu kaufen, wenn sein Geld so weit reicht, und in unsern Fleisch-Scharren müßte es wunderlich zugehen, wenn der Arme früh genug zu Markte käme, und ihm da der Fleischer sagen wollte: dein Geld will ich nicht für das bessere Fleisch, weil es nicht für deinen Mund bestimmt ist.

10) Er findet es unbillig, daß, wenn der Arme die Auflagen vom Brod von seinen Allmosen zu tragen hat, der Reiche seine feinen Braten und seine Lekkerbissen hundertfältiger Art in verschwenderischem Ueberfluß, ganz frei von allen Auflagen, mehr vergeuden, als verzehren kann.

Diese Unbilligkeit wird nicht mehr Statt haben, wenn einmal die Hamburgische Staatswirtschaft auf eine allgemeine Accise verfällt. Dann werden freilich das Wildpret, die Fasanen, fetten Capaunen, Lachse, Forellen, kurz alles, was blos auf des reichen Mannes Tisch kömmt, ganz anders zahlen müssen, als das gewöhnliche Fleisch und das Brodkorn. Aber ist dies aus andern Gründen zu wünschen? Accise auf einzelne wenige Gegenstände ist der Kosten nicht wehrt, welche deren Einhebung erfodert. Sie wird nicht anders einträglich, als wenn sie auf alle Bedürfnisse des Lebens und des Wollebens gelegt wird. Da geht es dann nach dem Alphabet herunter, vom Aal bis zu den Zwetschen. Will man dieß nicht, und kann doch der Accise nicht ganz entbehren, so muß man sie auf einige wenige Dinge anlegen, die sich bei ihrer Einbringung in dem Tohre oder bei ihrer lezten Zubereitung zum Verbrauch nicht leicht verstekken lassen. In Holland ist die Auflage auf den

Rokken zum Besten des geringen Mannes geringer, als auf den Waizen. Dagegen aber ist auch auf alle Lebensmittel nicht Eine, sondern es sind viele Abgaben unter verschiedenen Namen gelegt. So viel auch eingeschlichen werden mag, so sezt sich doch der Preis aller Bedürfnisse darnach, und der geringe Mann leidet am meisten, leidet so sehr dabei, daß die Arbeit der ersten Hand fast für keine Manufactur dort mehr bestehen kann. Sind dem Reichen bei uns seine hundertfältigen Lekkerbissen, so sind doch auch dem geringen Mann seine Erdtoffeln, alle für ihn nicht zu kostbare Gartenfrüchte und Obst, und die oft so häufigen Seefische ganz von Abgaben frei. Es wird doch wol nie der Mühe und Kosten wehrt werden, die gelinde Nachsuchung in unsern Tohren und am Eingang unserer beiden Häven, welche auch mit der Natur unserer Handlung so sehr in Verbindung steht, deswegen zu schärfen, um den Lekkerbissen des Reichern, und wären der Artikel auch Hundert, aufzulauern.

In der Gedankenfolge des Verfassers wäre denn doch auch wol das ein Grund, warum man dem Reichen in seiner Lekkerei seinen freien Gang lassen mögte, weil er durch den Genuß dieser Dinge abgehalten wird, dem armen Man zu viel von seinen ihm notwendigen Lebensmitteln aufzuzehren.

11) Selbst die Bettler fallen dem mittlern und geringen Mann am meisten zur Beschwerde. Denn vor den Tühren der Reichen sieht man selten einen stehen. Aber bei andern, selbst vor den Hütten und Kellern, desto mehr.

Ist es Mangel der Wohltähtigkeit bei den Reichen, die den Bettler von den Tühren derselben wegschrekt? Durch wen steigen denn unsere öffentlichen Collecten zu einem so hohen Belauf? Gewiß nicht durch die Beiträge des mittlern und geringen Mannes.

Die Sache ist an sich wahr, aber auch ein Beweis, wie sehr eine einzelne Bemerkung ausser der Verbindung gemißbraucht werden könne. Der Gassenbettler sucht sein Allmosen aus den Händen der Herrschaften, nicht des Gesindes. In unsern grossen Häusern kann er nicht erwarten, die Herrschaft im Vorhause anzutreffen. Doch ist er schlau genug, sich Zeiten zu merken, wo der Herr des Hauses gewöhnlich selbst erscheint. Dieß erfahre ich in meinem Hause täglich. Das Gesinde weiset ihn ab, oder läßt ihn vergebens stehen, ohne Notiz von ihm zu nehmen, oder schikt ihn, um seiner los zu werden, mit der kleinsten Scheidemünze fort. Wenn er aber in kleinere Wohnungen, Hütten, oder Keller kömmt, wo noch einiger Wolstand ist, da ist er gewiß, den Herrn oder die Hausfrau selbst anzutreffen, und bald auf eine oder die andere Art abgefertigt zu werden. Auch aus grossen Häusern, wo er weiß, daß die Familie ihr Wohnzimmer neben der Thüre habe, bleibt er nicht

weg. Vor unsern Gartenhäusern, wo er die Herrschaft fast immer an den Tühren antrift, ist er äusserst zudringlich. In der Stadt stellt er sich den Reichern auf seinen Gängen zu Geschäften oder Vergnügungen allenthalben in dem Weg. Wie stark sind nicht alle Gassen, die zur Börse führen, um Mittagszeit, wie stark unsere Promenaden im Sommer besezt! das würde nicht sein, wenn der Bettler den reichen Mann so gar hartherzig fände.

12) Eine neue jeden Umständen mehr angemessene Einrichtung mit den Auflagen und Abgaben; so wie auch ein auf Fleiß und Sparsamkeit gerichtetes Anführen und Halten der Dienstboten würde sowol der Armuht bald wieder aufhelfen, als auch ihrem zu starken Anwachs vorbeugen. Auch würden wir bald wolfeilere Zeiten in den Lebensmitteln wieder erlangen,

wenn es daneben gefällig sein wolt'e, unserm Stande gemässer, so wie vor 50 Jahren geschehen, nicht täglich, sondern dann und wann und bürgerlich zu gasteriren. Und wenn dann endlich auch die noch so ruhig bisher verbliebenen fremden Lottocollecten unter das alte Gesez wieder genommen werden mögten, so würde es um desto geschwinder geschehen, und mit der Wiederherstellung unsers vormaligen Wolstandes, auch mit der Fortdauer desselben Sommers und Winters nicht viel Schwierigkeit mehr haben. Nur besorge ich, daß diese Mittel, welche gewiß und so geradezu ihre Wirkung haben werden, dennoch allgemeinen Widerspruch und in der Anwendung die unüberwindlichsten Schwierigkeiten finden werden.

Das Lezte ist unstreitig das Wahrste in dem ganzen Inhalt des Briefs. Angenommen, daß alle diese in sich so guten Vorschläge so bald, so geschwinde, Winters wie Sommers, so gewiß und so gerade zu ihre Wirkung haben werden; angenommen, daß troz allem Wiederspruch alle dahin zielende Geseze beliebt würden, wer wird es auf sich nehmen, sie so abzufassen, daß nicht tausend Ausflüchte sie bald wieder vereitelten. Sitten und Erziehung sind es, nicht Gesezze, welche der Lust zum Wolleben in einer Stadt entgegenwirken, in welcher das Gefühl des Vermögens entstehet, seines Lebens geniessen zu können. Wenn diese einmal den rechten Weg zu gehen anfangen, so ist es zwar nicht absolut unmöglich, daß sie sich verändern. Aber es ist das Werk von mehr als Einer Generation, ein Werk, auf dessen Vollendung die Armen und Elenden unserer Zeit nicht warten können.

Jezt sind wir bei vielen Fehlern, die man als herrschend uns aufrükken könnte, ein zum Wohltuhn geneigtes kleines Volk. Noch jezt haben wir Kräfte, unserm armen Mitbürger aufzuhelfen. So wie es jezt steht, ist Arbeitlosigkeit das Uebel, das ihn am meisten drükt. So lange sich nicht die Erdasche verrückt, wird der Winter immer eine schwere Zeit für den geringen Mann bleiben. Jezt haben wir zu wenig Arten der Arbeit, um dem noch im Winter Verdienst zu geben, der den Sommer durch sich kümmerlich nährte. Jezt fehlt es uns mehr, als ehemals, an Arbeiten für Weiber und Kinder, die ein Füllstück zu dem Erwerbe des Hausvaters abgeben könnten. Laßt uns doch auf das sehen, was jezt geschehen muß und bald geschehen kann. Es wird sichere Wirkung auch auf künftige Zeiten haben. Entfernte Ursachen mögen wir dann auch zu heben suchen, wenn wir können, oder abwarten, ob sie in einer derer Revolutionen, welche die Sit-

ten und die Erziehung doch noch zuweilen betreffen, sich ohne unser Zuthun ändern.

Die fremden Lotto-Collecten sollten unter das alte Gesez genommen werden? Ich kenne kein altes Gesez wider dieselben, es wäre denn das alte Gesez des Völker- und des allgemeinen Staatsrechts, das einen jeden Staat berechtigt, eine jede Erfindung, sie komme, woher sie wolle, bei sich zu verbieten, durch welche man seinen Bürgern ihr Geld abzuziehen sucht.

Von dem gewiß gutmeinenden Verfasser dieses Schreibens habe ich nichts weiter erfahren, und ich erfuhr auch sonst von keinem Widerspruche irgend etwas. Aber im August eben dieses Jahrs sandte ein Ungenannter mir ein Etwas über Armenanstalten zur Einrückung in die Hamburgischen Addreßblätter, (deren 66 und 71stes Stück diesen Aufsaz enthält, dessen Verfasser

die Bettelei in einer wenigstens eingeschränkten Freiheit erhalten wissen will. Es ist der Aufsaz eines gutmütigen Mannes, der das Vergnügen der freien Wolthätigkeit nicht entbehren will, wenn ihm gleich, auch nach gänzlicher gestörter Bettelei, die Freiheit unbenommen bleibt, dieselbe an andern Mangel leidenden, als bei öffentlichen Bettelern üben. Ich war von meinem Publikum schon zu gewiß, als daß ich hätte glauben können, solche Gründe würden dasselbe irre machen. Ich habe also nicht, wie ich wol hätte tuhn können, die Bekanntmachung dieses Aufsazes verhindern, aber auch keine Zeile demselben entgegengesezt. Indessen fiel einem würdigen Einwohner einer andern Reichsstadt, in welcher schon Jahre lang vorher eine ziemlich wolgeordnete Anstalt eingerichtet war, an welcher derselbe einen wichtigen Anteil nimmt, die Schwäche dieser Gründe und Vorstellungsarten so sehr auf, daß er den Aufsatz in den ersten Stücken des Jahrgangs 1786 der Addreßblätter gründlich widerlegte.

Nun trat der dritte Winter, der des Jahrs 786 mit einer Heftigkeit ein, welche der der beiden vorigen sehr glich, wiewol er sich im Januar unerwartet brach, aber auch desto heftiger gegen das Ende des Februars wieder anfing. An einem der kältesten Tage desselben befand ich mich mit einer verehelichen obrigkeitlichen Person in Gesellschaft, welche den Auftrag zur Entwerfung einer neuen Armenordnung seit geraumer Zeit angenommen und mich zum voraus aufgefodert hatte, ihr bei derselben zu Hülfe zu kommen. Lassen sie es sich gefallen, fragte ich, wenn ich mittlerweile, da andere Geschäfte Ihnen noch im Wege stehen, anfange, Ihnen vorzuarbeiten. Der würdige Mann gab mir freudig die Erlaubnis.

Noch jezt bin ich überzeugt, daß von diesem glücklichem Umstande die schnelle und gute Vollendung dieser wichtigen Sache sehr abgehangen hat. Ich war in meinen Vorabeiten freier, als ich es gewesen sein würde, wenn ich sie auf aus=

drücklichen obrigkeitlichen Auftrage getahn hätte. Aber ich war doch gewissermassen befugt, mehr zu tuhn, als was ich bis dahin im schriftstellerischen Wege hatte tuhn können. Man weiß, wie in jeder Republik wichtige Angelegenheiten durch die bei jedem Schritte nöthige Form, aufgehalten werden. Mich band keine Form, Fehler konnte ich also nicht wider dieselbe begehen. Ich war eigentlich niemanden verantwortlich und durfte mich blos bestreben, daß ich nichts durch Voreiligkeit oder anscheinende Zudringlichkeit verdürbe, sondern das Vertrauen meiner Mitbürger in Ansehung dieser wichtigen Sache, von welchem ich schon so viele Beweise hatte, auf das Beste benuzte. Nun wandte ich alle mir einigermassen freie Zeit dieses Jahrs zu verschiedenen Aufsäzen an, welche zur nähern Vorbereitung derselben dienen konnten. Ich gab anfangs keine derselben in den Druk, sondern teilte sie in Abschrift allen Personen mit, deren Meinung ich glaubte für dieselbe gewinnen zu

müssen, ehe es zu einer öffentlichen Berathschlagung darüber käme. Manchen derselben, mit welchem ich nur in entfernter Bekanntschaft gestanden hatte, suchte ich in einem Hause auf, gab ihn meine Papiere, besuchte ihn wieder, wann er sie gelesen hatte, sprach die Sache ganz mit ihm durch, und verließ ihn nicht, bevor ich von seiner guten Gesinnung für die Beförderung der Sache gewiß war. Noch ist mir die Erinnerung an einen Greis von beinahe achtzig Jahren rührend, dessen Verstandeskräfte aber noch ganz ungeschwächt waren, wie er mir am Ende einer solchen Unterredung die Hand reichte, und mir sagte: So lange habe ich Sie schon gekannt, und freilich von Ihnen angenommen, daß Sie ein guter Lehrer Ihrer Wissenschaft wären. Aber so, wie ich Sie nun kennen lerne, habe ich Sie mir niemals gedacht. Man verzeihe mir die Erzählung solcher klein scheinenden Umstände, die aber für mich wichtig waren, um mir den Muht zu geben, dessen ich noch immer

bedurfte, um gehörig fortzuwirken. Denn so, wie ich meine Mitbürger kannte, und überhaupt Menschen kenne, fürchtete ich zweierlei Widersacher; erstlich diejenigen, welche mir die Laute oder stille Frage entgegen sezen würden, warum ich insbesondere mich dieser wichtigen Angelegenheit so lebhaft annähme? zweitens diejenigen, welche um ihren Verstande Ehre zu machen, nur Schwierigkeiten zu erdenken suchen. Aber es macht mir noch jezt lebhafte Freude, daß diese meine Besorgnis so ganz ungegründet war. Ich bin, so lange ich den Umstäuden nach allein fortwirken konnte, auf keinen einzigen solchen Schwierigkeitsschöpfer gestossen. Ich bin von keinem Manne, der mit Bedenklichkeiten entgegensezte, welche ihm aus seinen dermaligen Einsichten entstanden, geschieden, ohne sie ihm zu benehmen. Ich habe niemanden getroffen, der meine Thätigkeit in dieser wichtigen Angelegenheit schief beurteilte, und bin sehr überzeugt, daß der ganze Erfolg davon sehr abgehangen

hat, daß ein Mann in meiner Lage, in welcher ich nun und nimmermehr den Dämagogen spielen kann, die Sache vorzubereiten und einzuleiten übernahm. So ward ich in dem Lauf des Jahres 1786 beinahe gewiß, daß meine Arbeit nicht vergeblich sein würde. Aber überzeugt, daß sie aus den angeführten Gründen vorzüglich mir gelingen, und wahrscheinlich alle Frucht meiner bisherigen Bemühungen verlohren gehen würde, wenn ich die Hand davon abzöge, machte ich es mir zur Gewissenssache, dies nicht zu tuhn. Dieß ward für mich der Hauptgrund, warum ich in eben diesem Jahre den Gedanken Hamburg zu verlassen aufgab, und dem von Seiten Sr Durchlaucht des Herrn Herzogs von Braunschweig an mich gelangten Antrage ungern entsagte, so viele Gründe auch, wenigstens damals, demselben zu folgen mir rahtsam machten.

Von denen Aufsätzen, die ich unter diesen Umständen schriftlich umteilte, ist nur eine ein-

ziger gedrukt. Drei derselben übergebe ich gerne der Vergessenheit, da sie ihre Wirkung getahn haben. In Ansehung des jetzt folgenden bin ich freilich angestanden, ob ich ihn dieser Sammlung einverleibte. Ich weiß, er wird manchem Leser zu lokal scheinen. Aber da ich denselben in diesem Gesichtspunkte noch vor dem Druk wieder durchlese, so dünkt mich doch, daß die Geschichte der manigfaltigen Versuche, durch welche man drittehalb hundert Jahre durch das Armenwesen einer so beträchtlichen deutschen Stadt, als Hamburg ist, einzurichten und zu ordnen versucht hat, und die Darstellung der manigfaltigen bei dem besten Willen dabei immer begangenen Fehler eine nicht so ganz eingeschränkte Brauchbarkeit für jede andere Stadt habe, wo man noch auf Vollendung der Sache denkt, aber das Alte, was man schon eingerichtet vorfindet, nicht ganz aufgeben zu dürfen glaubt. Vielleicht ist er am belehrendsten für einen Ort, wo man wirklich eine vermeintlich

neue Armen-Ordnung in Gang gesezt hat, aber nun einzusehen anfängt, daß man wenig dadurch beschafft habe, bloß weil man zu viel von dem Alten beibehalten hat. Ich werde dem Abdruk vom Jahre 1786 einige Anmerkungen beifügen, welche für den auf die Verfassung unserer Stadt aufmerksamen Leser einigen Reiz haben mögten.

III.

Geschichte des Ganges und wiederholten Verfalls des Hamburgischen Armenwesens seit der Zeit der Reformation.

§. 1.

Zweck und Plan der ersten Armenpflege 1529.

Der erste Gedanke an eine wolgeordnete Armenpflege entstand in Hamburg kurz vor der Reformation, aber doch vielleicht eben mit dem Gedanken, dieselbe bald ins Werk zu sezzen. Dies beweiset die in die eben damals beliebte Gottes-Kasten-Ordnung eingeschobene Vorschrift an die Lehrer der Kirchen und die Schul-

meister, die rechte göttliche heil. Schrift zur Seligkeit ihrer Zuhörer, ohne Fabeln, erdichtete Mirakel, Träume u. s. w. zu lehren. (Staphorsts Hamb. Kirchen-Geschichte, 2ter Teil, 1ster B. S. 116.) Sie war also das Werk gutdenkender und verständiger Männer, die so sehr aufs wesentliche sahen, daß diese Ordnung noch jezt in vielen Stücken musterhaft bleibt. Insonderheit waren sie auf eine genaue über die Armen zu haltende Inspektion bedacht, welche die erste Erfodernis in einer guten gründlichen Armenpflege ist. Am a. O. S. 113. heißt es: "Darnächst sollen diese zwölf Personen in demselben Kirchspiel durch alle Strassen, "Twieten und bei der Stadtmauer (dem gewöhnlichsten Wohnsiz der Armen) umhergehen, und "die Armuht besichtigen, die Nohtdurft der "Armen und Kranken, sie sein Männer oder "Frauen, jung oder alt, anzeichnen, und jedermann nach Gelegenheit, so viel möglich, "helfen.

§. 2.
Dabei verordnete genaue Special-Aufsicht.

Dies war zur ersten Einrichtung des Geschäftes vorgeschrieben. Aber eben so zweckmässig war für den fernern Bestand gesorgt. Ich kann mir nicht wehren, die, wenn gleich lange Stelle, in die Sprache unsrer Zeiten richtig umgeändert, hieher zu schreiben. "Und wenn "dann Einmal die Armuht also besichtigt und "beschrieben worden, so sollen dennoch in je"dem Monat die zwölf Vorsteher aufs neue "umgehen, um jedermanns Gelegenheit, und "wie sie sich halten, weiter zu erfahren, um "nach Gelegenheit des Geschäftes, das man "bei ihnen bemerkt, einem jeden zu helfen, und "sonderlich Acht auf diejenigen Armen zu haben, "denen Gott einige Glieder gekränkt hat, ob "sie sonst mit Händen oder Füssen, nach Gele"genheit des Gewerbes, das sie sonst in ihrer "Gesundheit gebraucht (betrieben) haben, die

"Kost verdienen und sich ernähren können, daß "man ihnen zu dem Geschäfte helfe, das sie nur "irgend betreiben können, und, wenn sie dabei "fleissig befunden werden, alsdann sollen die "Vorsteher ihnen fortdauernd tröstlich und be- "hülflich sein.

"Imgleichen auf die Handwerks- und andre "Leute, die sich im echten (ehelichen) Stande "in diesem Kirchspiel aufhalten, und im Ge- "brech (Gewerblosigkeit) oder mit Kindern also "beladen sind, daß sie, von andern Leuten ver- "lassen, (ohne fremde Beihülfe) nicht vermögend "sind, ihr Handwerk oder Nahrung schicklich "auszurichten; denselben sollen die Vorsteher "auf Tagezeit vorlegen, (auf bestimmte Zeit "Vorschuß tuhn) und, ohne einigen Vorteil von "ihnen zu heischen, zu fodern oder zu empfan- "gen, denselben helfen.

"Wird aber demnächst befunden, daß die

"Leute mit ihrer treuen Arbeit und angewand-
"tem Fleisse sich kümmerlich, ja gar nicht ernäh-
"ren können, so sollen die Vorsteher sämtlich
"darüber Raht pflegen, wie man mit den Leu-
"ten weiter handeln möge."

Also die genaueste uneigennüzigste Vorsorge und Beachtung der besondern Umstände eines jeden Armen! nur Einen besoldeten Mann, zum täglichen Besuchen der Armen und Kranken, und zur Bestellung ihrer Gewerbe, sollten die Vorsteher annehmen dürfen. (S. 120)
"Auch sollen die Vorsteher zum wenigsten
"Einmal im Monat alle oder mehrenteils
"zusammen kommen, um alle Nohtdurft der
"Armen im Kirchspiel, und, womit derselben
"zu rahten und zu helfen sei, zu besprechen,
"damit dies Werk zu göttlicher Ehre und christ-
"licher Liebe sich bessern, und nicht abnehmen
"möge." (Ebendas.)

§. 3.
Dabei verfügt allgemeine gleichmässige Versorgung der Armen.

Diese Armenpflege war Anfangs das Werk Eines, nemlich des Nicolai-Kirchspiels, das dieselbe den 16ten August 1527 festsezte. Aber sogleich veranlaßte der Wetteifer im Guten die übrigen Kirchspiele, derselben beizutreten. Dies geschah schon am 18ten December eben desselben Jahres. Und nun ward auch sogleich eingesehen, daß eine Stadt mit vier abgesonderten Armen-Cassen nicht bestehen könne, sondern daß Ein Ganzes daraus gemacht werden müsse. In dieser Absicht ward also "ein fünfter und "principaler Kasten zu den Hauptbü"chern, die über die Sache zu halten vonnöh"ten sein würde," verordnet. Dieser Kasten ward in der Sacristei von S. Marien Magdalenen Kirche niedergesezt. Die Ober-Alten wurden verpflichtet "zum wenigsten einmal "in der Woche, Sonnabend Morgens vor

"8 Uhr, und mit jenen Vorstehern wenig-"stens einmal im Monat zusammen zu "kommen." Die besondern Gotteskasten blieben jeder in seiner Kirche, „doch so, daß man "alles, was bisher darein gegeben, und her-"nachmals zu allen Zeiten darein gegeben wer-"den mag, alles getreulich in und bei dem „Hauptkasten präsentire und überantworte, "auf daß man desto bequemlicher "die rechten nohtdürftigen Armen "sie wohnen, wo sie wollen, oder "in was Enden sie bestellt sein mö-„gen, besorgen und versehen möge."

Und nun heißt es zum Schlusse: "Daß "denn auch unsre Nachkommen diese "unsre gute Meinung zu ewigen "Tagen desto besser zu befolgen und "zu halten wissen mögen, so haben wir "J. Möller 2c. als Oberalten diesen Brief — "besiegelt, der auch durch die gemeinen Vorste-

"her aller vier Kirchspiele— unterschrieben ist "am Michaelistage 1528." (Staphorst a. a. O. S. 123)

§. 4.
Ursprung der bürgerlichen Collegien aus dieser Armen-Ordnung.

Es gehört nicht hieher, den in eben dieser Veranstaltung gegründeten Ursprung, der nach den vier, nachmals fünf Kirchspielen geordneten bürgerlichen Collegien und deren Teilnehmung an der Gesezgebenden Macht zu erläutern. Man findet darüber auf den folgenden Seiten beim Staphorst mehr, als in jedem andern Buche. Ich will blos aus S. 156 anführen, daß schon vor dieser Vestsezung einer allgemeinen Gotteskasten-Ordnung in einer Zusammenkunft am Donnerstag vor Petri und Pauli 1528, neben den 12 Vorstehern der Armen, "noch "24 ehrliche Bürger aus jedem Kirchspiel von "der Bürgerschaft erkoren, und denselben alles

"was zur Eintracht dieser guten Stadt gereichen "mag, mit und bei dem E. Raht zu fodern, "und mit beständiger Manier zu handeln," aufgetragen worden.

Anmerkung.

Hier ist der Ord zu einer, Darstellung der Ordnung, die bei den Versammlungen der Bürgerschaft in Hamburg zum Grunde liegt, welche, wie gesagt, aus dieser Einrichtung des Armenwesens entstanden ist.

Bei einer jeden unserer fünf Pfarrkirchen werden in allem zwei und vierzig verheiratete Männer erwählt und beständig durch baldige Wahl vollzählig erhalten, wenn einer deselben durch den Tod, durch eine ihn entschuldigende Abnahme der Kräfte, oder durch Bankerot abgeht. Die ersten drei derselben werden Oberalten genannt. Den Rang nach diesen haben neun sogenannte Diakoni, eine Benennung, welche

ihren Ursprung von dem Armenwesen zu haben scheint, mit welchem sie zu Anfang belastet waren. Die diesen im Jahr 1528 zugefügten vier und zwanzig Männer werden Subdiaken genannt. Zu diesen kommen noch sechs sogenante Adjunkten. Die Oberalten mit den Diakonen vereint aus allen Kirchspielen benennt man die Sechziger, und diese mit den Subdiakonen vereint die hundertachtziger. Die Versammlungen dieser Collegien gehen vor jeder Versammlung der gesammten Bürgerschaft vorher. Da der Senat das ausschließliche Recht zu proponiren hat, so werden dessen Propositionen zuvörderst in der Versammlung der Oberalten, demnächst in der Versammlung der Sechziger und folgends der Hundertachtziger erwogen. So lange heißt es von einer Angelegenheit, sie werde in den bürgerlichen Collegien verhandelt. Diese sammt den Adjunkten sind verpflichtet, in jeder Versammlung der Bürgerschaft zu erscheinen, wenn kein erhebliches Hindernis sie abhält, von

welchem sie gebührende Anzeige tuhn müssen. Zur Vollständigkeit einer solchen Versammlung werden 192 Personen erfodert. Sie können also schon aus diesen Mitgliedern der bürgerlichen Collegien, welche zusammen 210 Personen ausmachen, vollständig werden, wenn nicht mehr als achtzehn derselben abwesend bleiben.

Bis zu der glücklichen Umformung der Hamburgischen Verfassung in und nach dem Jahr 1710, die eine Folge grosser, hauptsächlich aus Religionsgezänke entstandenen Unruhen war, hatte ein jeder eingeschworner Bürger Lutherischer Religion (oder, wie der Ausdruck ist: der unveränderten Ausburgischen Confession zugetahn,) das Recht, in die bürgerliche Versammlung zu kommen, und seine Stimme galt so viel, als die eines Mitgliedes jener Collegien. Damals aber war das Recht auf solche Bürger eingeschränkt, welche Besizzer eines Grundstücks in der Stadt sind, und ein Eigentuhm

in demselben von 1000 Tahlern Species beweisen können. Diese müssen aber kein Amt oder irgend eine Bedienung bekleiden, in Absicht auf welche sie einen besondern Eid geleistet haben, welcher sie von dem Magistrat oder sonst einem bürgerlichen Corpore abhängig macht. So kann z. B. ich keiner bürgerlichen Versammlung beiwohnen, und konnte hier nichts für die gute Sache, die ich so eifrig betrieb, wirken, weil in dem Bürgereide, den ich als Professor getahn habe, einer gewissen Abhängigkeit von dem Scholarchen-Collegio, das mich wählte, Erwähnung geschicht, wenn ich gleich jene Erfordernisse zum Ueberfluß dartuhn kann. Eben daher entsteht die Benennung: **Erbgesessene Bürgerschaft.** Doch wird bei der Erwählung jener Mitglieder der Collegien nicht auf ein erweisliches Vermögen als eine Bedingung gesehen, sondern ein solcher Mann wird auf die Vermutung von seinem guten Vermögens-Zustande gewählt, auch wenn er zur Miete wohnet.

Wenn er seine Wohnung verläßt, in der er gewählt ist, und in ein andres Kirchspiel überzieht, so bleibt er doch ein Mitglied des Collegiums, das ihn zuerst gewählt hat.

Man erlaube mir diese schon lange Anmerkung noch durch einige Zusäzze auszudehnen, weil ich glaube, daß diese Schrift in dieser Ausgabe auch Leser haben werde, für welche dieselbe einiges Interesse haben kann, wenn sie gleich nicht in ihrem ganzen Inhalt das Armenwesen betrift.

Erstlich: ich habe von mehr als Einem sonst verständigen Beurteiler von Staatsverfassungen das Urteil über die Hamburgische Verfassung gehört: sie sei zwar nicht eine eigentliche Aristokratie, aber doch eine Aristokratie der Reichen. Das ist sie keinesweges. Denn der Besiz eines eigenen Hauses und 1000 Taler eigenes Geld darin, mache noch keinen reichen Mann

in Hamburg, sondern dehnt das Recht, in der Bürgerschaft zu stimmen, auf gewiß mehr als tausend lutherische Einwohner aus, wenn sie es gebrauchen wollen. Aber die Vorfälle sind selten, bei welchen auch nur hundert von solchen erscheinen, die nicht den benannten Collegien angehören. Sie ist noch weniger für eine Aristokratie der Reichen anzusehen, als die älteste Verfassung Roms, da die Bürger nach ihrem Vermögen in Centurien eingeteilt wurden, und die Stimmen derer wenigen Reichen, die den ersten Centurien angehörten, so viel galt, als die Stimmen so vieler tausender in den lezten. Aber in den Hamburgischen Versammlungen der Bürgerschaft gilt die Stimme des Mannes, der genau tausend Tahler Eigentuhm erweisen kann, eben so viel, als die desjenigen, der sein Geld bei hunderttausenden zählt.

Zweitens: In diesen Versammlungen wird in jedem Kirchen=Collegium besonders nach

Mannzahl gestimmt; allein als Bürgerschluß gilt diejenige Meinung, für welche drei aus diesen Collegien stimmen. Es kann daher eine Sache durch Bürgerschluß bewilligt werden, welche nicht der Meinung der meisten, nach Kopfzahl berechnet, gemäß ist. Denn man nehme an: In drei Kirchspielen stimmen 22 aus denen 42 Mitgliedern jedes Collegiums für Ja, so sind dieses 66 Stimmen in drei Kirchspielen, und 60 in eben denselben für Nein. Wenn nun die in den beiden andern Kirchspielen übrigen 84 alle Nein sagen, so gilt das Nein von 144 Stimmen nicht gegen das Ja von 66. Wer die alte Römische Verfassung kennt, wird hier die comita curiata derselben wieder finden; aber er wird auch wissen, daß selbst diese der Freiheit des Volks zuträglicher waren, als die comitia centuriata, und deswegen keinen Tadel auf diese Einrichtung werfen, zumal da in der Hamburgischen Verfassung nicht der Fehler Statt hat, daß, wie in dem alten Rom, der Senat seinen Absichten

gewiß nun eine Sache durch die comitia centuriata, dann eine andre durch die curiata entscheiden lassen konnte.

Drittens: da diese Verfassung Hamburgs ihren ersten Grund in der zur Zeit der Reformation beliebten Armenordnung hatte, so erscheint freilich einerseits, daß die Armenpflege gewissermassen mit in die Verfassung der Stadt seit drittehalb hundert Jahren verwebt war, und, wie meine weitere Erzählung angeben wird, nie wieder von derselben ganz getrennt worden ist. Ich mußte deswegen besorgen, daß solchen Bürgern Hamburgs, die dieses so gut, wie ich, wissen konnten, der Gedanke entstehen mögte, das eine mit dem andern wiederum näher zu verbinden. Dies war die Hauptursache zum öffentlichen Druk dieser Schrift, und mir sei erlaubt, zur Warnung für jede Stadt, in welcher etwas ähnliches Statt haben oder gehabt haben mag, anzufügen, daß sie doch nimmer einen solchen

Weg erwählen möge. Nach meinem Einsichten ist zu unsrer Zeit die Vorsorge für die Armen ein Geschäfte einer ganz andern Art, das in seinem ganz eigentümlichen Wege betrieben werden muß. Dieses an alte städtische Verfassungen wieder anknüpfen wollen, ist nichts anders, als einen neuen Lappen auf ein altes Kleid flikken, der nimmer mit demselben zusammenhalten, sondern der Riß grösser werden wird, als er vorher war.

§. 5.

Geschwinder Verfall dieser wolgemeinten Anordnung.

In Bugenhagens Kirchen-Ordnung, §. 40 bis 47. ward dann diese Einrichtung umständlich, und in dem Receß von 1529 im Wesentlichen bestättigt. Aber auch von der Zeit an verlieren sich, wenigstens für mich, alle Spuren, ob und wie lange mit einigem Ernst über derselben gehalten worden sei. Ich finde Einen bald

anzuführenden Beweis, daß sie 1558 schon sehr gesunken sei.

Ungern lasse ich diese grosse Lücke unausgefüllt. Das aber getraue ich mir mit vieler Gewisheit zu sagen, daß im Jahr 1600 kein Gedanke mehr an die Handhabung jener vortreflichen Armenpflege Statt gehabt habe. Dies beweisen mir die in diesem Jahre unter den Oberalten fortgesezten Artikel. (a. a. O. S. 271.) Von aller Concurrenz der Oberalten mit den Vorstehern des Armenwesens ist hier gar nicht mehr die Rede. Im 10ten Artikel werden zwei Vorsteher, die jüngsten in jedem Kirchspiel, angewiesen, alle vier Wochen die beiden Gotteshäuser (Hospitäler) zu visitiren, bei Strafe von zwei Schilling von jedem, und, wenn der Eine nicht allein mit fort wolle, von vier Schilling für diesen allein. Ich denke, diese zwei und vier Schilling sind seit dem oft bezahlt, und die Hospitäler wenig visi-

tirt worden. Im 11ten Artikel ist viel von einer Kiste mit fünf Schlössern in der M. Magdalenen-Kirche zu lesen. Aber es ist nicht mehr jener Haupt-Gottes-Kasten, in den alles zusammenfliessen sollte, sondern eine Kiste zur Bewahrung der Rechnungen und Einkünfte aus den den beiden Hospitälern zugehörenden Häusern und andrer ihnen zustehenden Einnahmen.

§. 6.

Muhtmaßliche Gründe dieses Verfalls:

1) Mangel einer zweckmässigen Einteilung dieses Geschäfts.

Es wäre für die Folgezeit abschreckend zu sehen, daß diese so gut gemeinte Armenpflege zu einer Zeit, da der Geist des gemeinen Besten gewiß völlig so lebhaft, als zu unsern Zeiten, gewesen sein mag, so bald in Verfall gerahten ist. Es ist daher nicht überflüssig, die Ursachen anzugeben, welche, nach meinem Erachten, diesen Verfall veranlaßt haben, um ähnliche Feh-

Fehler zu verhüten. Sie scheinen mir folgende zu sein.

1) Das weitläuftige Geschäfte war nicht zweckmässig eingeteilt. Es sollte gar zu vieles von zu vielen ingemein betrieben werden. Die 12 Vorsteher sollten alle die Armen ihres Kirchspiels alle besuchen. Ich sehe auch nicht, nach welchen Gründen die gleichmässige Verteilung der Allmosen aus dem Hauptkasten behandelt sei. Auch die Oberalten sollten alle wöchentlich, und mit allen Vorstehern monatlich zu diesem Zwecke zusammen kommen. Natürlich ist man des Dinges bald müde geworden. Oft mag die grosse Versammlung wenig zu tuhn gehabt haben. Oft mag vieles sehr tumultuarisch verhandelt geworden sein. Man wird nicht zur Erleichterung der Uebersicht die Geschäfte eingeteilt, sondern sie per turum einzelnen aufgetragen haben. Nun bekümmerten sich die übrigen in ihrer Zwischenzeit um nichts, verloren den Fa-

den des Geschäftes ganz, und die einzelnen, denen in ihrem turno zu viel auf dem Halse lag, entluden sich dessen, so viel sie konnten, auf den Boten. Schon 1558 scheint blos die jährliche Ablegung der Rechnung die Hauptsache gewesen zu sein. Ein Mark Lübisch Strafe sollte die Oberalten und Diaken, NB. wenn sie in der Stadt zu Hause waren, nötigen, dabei gegenwärtig zu sein.

Das wäre doch wol nicht nötig gewesen, wenn diese Männer nicht schon damals der ihnen anbefohlnen so häufigen Zusammenkünfte entwöhnt gewesen wären. (a. a. O. S. 269. 70.)

§. 7.

2) Das Geschäfte fiel nach und nach bejahrten Männern zu.

Als die Sache ihren Anfang nahm, wählte man 12 Bürger in jedem Kirchspiele

dazu aus, ohne Zweifel in dem besten Alter. Schon in dem folgenden Jahre wurden ihnen 24 andere Bürger zugesellt, in Rücksicht auf Staatsangelegenheiten. An der Armenpflege ward ihnen kein Anteil gegeben. Wäre dies geschehen, und nun die Arbeit gehörig eingeteilt worden, so mögte die Sache zu einem bessern Bestande gekommen sein. Aber ich bemerke keine Spur, daß man darauf gedacht habe. Die ersten im Jahr 1527 kurz vor den Subdiaken erwählten Diaken waren wahrscheinlich nicht viele ältere Leute, als diese. Sie kannten noch den Umfang ihres Geschäftes bei der Armenpflege nicht, und wünschten keine Hülfe. Jezt aber hatte es diese Folge: auch in dieses untere Collegium konnte man keine Knaben oder Jünglinge wählen. Nun aber führte es sich natürlich ein, daß man aus dem untern Collegio in das obere hinaufstieg. und da nun

§. 8.

3) Diese Armenpfleger gerieten in zu viele andre Geschäfte.

beide Collegia auch mit den Staatsangelegenheiten beladen wurden, das obere aber natürlich in eben diesen das meiste zu tuhn bekam, so fand sich ein solcher Mann bei zunehmenden Alter zu sehr mit Geschäften beladen, wenn er in dies obere Collegium eintrat, und nun allererst Armen-Vorsteher sein sollte. Jezt war es zu spät, an eine Verteilung der Last dieses Geschäftes zu denken. Doch würden natürlich, wenn eine solche Verteilung in Vorschlag gekommen wäre, die Diaken die Obrraufsicht und Direktion haben an sich halten wollen. Dann würde man den Subdiaken eine gewisse Subordination unter jene haben zumuten müssen; und dazu mögten auch sie sich schwerlich verstanden haben.

Anmerkung.

Die Stuffen, nach welchen die Bürger Hamburgs aus einem bürgerlichen Collegium in das andere übergehen, erfodern allemal eine Wahl, die aber nur äusserst selten einen andern, als das älteste Mitglied des untern

Collegii trift. So wird dann der älteste Sechziger Oberalter und bekömmt als ein solcher ein jahrliches Gehalt seit etwa hundert Jahren, das aber nur ein schwacher Ersaz für die bis dahin gewöhnlich von einem solchen Mann verwalteten vielen bürgerlichen Aemter, und auch dabei nicht fehlenden Kosten ist.

§. 9.

4. Ceremonien und Schmäuse.

Auch an diese Geschäfte mag zu viel Ceremonie und sogar Schwelgerei mit der Zeit verbunden worden sein. Man sehe einen Beweis davon a. a. O. S. 266. in der 1638 von den sämtlichen Herrn heiligen * Leichnams-Kirchengeschwornen und Diaconen der Petrikirche errichteten Ordnung. Hier wird im 3ten Artikel ein feierlicher Schmaus festgesetzt, und das Aussenbleiben mit beträchtlichen Geldstrafen verpönt. Ein älterer bei Ablegung der Gotteskasten-Rechnung gehaltener Schmaus blieb abge-

stellt, und der die Rechnung ablegende Diakonus ward zu Erlegung von 100 Mark an die Brodordnung gehalten. Dieser Schmaus mußte also schon früh eingeführt gewesen, und es mit demselben zuweit gegangen sein, weil man dessen Abschaffung bewilligt hatte. Aber geschmauset soll es doch nun wieder sein. Die übrigen Artikel dieser im Namen der heiligen Dreieinigkeit abgefaßten Ordnung betreffen teils die feste Beibehaltung der ** Staltröcke in der Kirche und bei dem Sammeln mit dem Klingbeutel, deren einige dieser Männer um diese Zeit scheinen müde gewesen zu sein.

Anmerkung.

* Jede Kirche hat, wie überall gewöhnlich, ihre Kirchgeschwornen, welche die der Kirche selbst angehörende Einnahme und Ausgabe verwalten und bewahren. Allein der Altar einer jeden Pfarrkirche hatte auch seine besondere

Einnahme und Ausgabe, hatte auch sonst seine besondere Armencasse. Diese stehen unter der beständigen Verwaltung der beiden ersten Oberalten, die daher Leichnamsgeschworne (Jurati corporis Christi) genannt werden.

* * Die alte Tracht für Männer, die in Amt und Würden stehen, die man vielleicht mit Unrecht eine spanische nennt, weil sie wahrscheinlich nicht in das nordische Deutschland aus Spanien gekommen ist, hat sich in keiner Nordischen Stadt noch sehr erhalten, als in Hamburg. Es ist eine Merkwürdigkeit Hamburgs, die mancher Fremde zu sehen nicht versäumt, den Magistrat unserer Stadt in voller Sizzung zu sehen. Der schwarze sammtne Mantel, der aber nach dem Rang und Würde derer Männer, die ihn tragen, verschiedentlich geformt ist, wird ein Staltrock, auch wol Herrenrock genannt. Jedes Mitglied der bürgerlichen Collegien trägt ihn, wenn es in der

Kirche mit dem Klingebeutel sammelt, nur nicht in den beiden Michaelis Kirchen die Subdiaken und Adjunkten. Zu jeder bürgerlichen Versammlung geht ein Bürger anders, als in schwarzer Kleidung und im Mantel.

§. 10.

Errichtung des Zuchthauses

Jene alten Armenordnungen reden noch von keiner andern, als einer liebevollen Behandlung der Armen und Vorsorge für dieselben. Auch für die fremden und durchziehenden Armen und Bettler ward mehr Nachsicht gehegt, als billig Stadt haben sollte. Allein mit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts fühlte man die Nohtwendigkeit, andre Wege zu gehen, und eines Teils die Arbeit des schuldlosen Armen unter gehörige Aufsicht zu stellen, andern Teils den muhtwilligen und den fremden Bettler zur Arbeit zu zwingen. Man machte also den Entwurf zur Anlegung eines Arbeitshauses, in welchem aber un-

glücklicher Weise (wiewohl man es damals nicht besser verstand) die Idee von der Arbeit mit der von Zucht und Strafe zu enge vereinbart wurde. Dies Haus sollte alle, sowol die Arbeit suchten, als die, welche nur durch Zwang dazu zu bringen sein mogten, und mit ihnen die durch leichte Verbrechen sträflich gewordenen aufnehmen. Was gar nicht mehr arbeiten konnte, glaubte man den Hospitälern und den Gotteskasten zuweisen zu können, und an diesen genug zu haben. (Man sehe die Ordnung des Zuchthauses in der Klefekerischen Sammlung, Th. 1. S. 384.)

§. 11.

Die spätere Armenordnung von 1622 schreibt alles gar zu unbestimmt vor.

Unter diesen Voraussetzungen schien die in den ältern Armenordnungen den Diaken zugemuthete Mühe sehr erleichtert zu sein. Eine im Jahr 1622, da das Zuchthaus vollführt ward, errichtete Armen- und Gotteskasten-

Ordnung knüpft indessen ihnen noch alle ihre alten Pflichten ein, doch so, daß man sieht, wie in Ansehung der besondern Untersuchung des Zustandes einzelner Armen zu vieles von zufälligen Umständen und ihrem Willkühr abhieng. (Man sehe den 8ten Artikel. S. 312. 13. des 1sten Bandes der Hamburgischen Verfassungen.) Zwar wurden ihnen bestimmte Zusammenkünfte alle vier Wochen und alle Vierteljahre vorgeschrieben. Aber was sollten sie in denselben verrichten? In jenen sollten sie von der Armen Nohtdurst in Gottesfurcht reden — — und auf zwei ehrlicher Bürger Zeugniß die Armen, so in Gotteskasten begehren, einschreiben. In diesen sollte eigentlich die Special-Inspektion vorgenommen werden. Da sollten alle eingeschriebene Arme vorgefodert werden, und sie mit Fleiß nach eines jeden Gelegenheit sich erkundigen. Wie tumultuarisch mag es dabei zugegangen sein! Wie tumultuarisch mögte das noch jezt in Michaeliskirchspiel

mit 730 Armen zugehen! Von der Besuchung der Armen in ihren Wohnungen und der nähern Untersuchung ihres Zustandes war also nicht mehr die Rede. Wenn sie nur in der Kirche erschienen, so kam es ganz auf die Antworten an, die sie dort gaben. Doch sollten eben diese Diakonen selbst zuvörderst (also nicht sie allein aus Amtspflicht) die Armen, so nicht erscheinen, in ihren Wohnungen visitiren u. s. f. aber erst bei künftiger Versammlung der Diaken davon referiren. (Ohne Bestimmung, wer aus ihnen, und in welcher Ordnung sie das alles tuhn sollten.) Sie sollten alles dahin richten, daß die Pracher=, Winkel= und Bettelkrüge abgeschaft werden mögen. (Aber wie, und unter welcher Autorität, da Krugwirtschaft doch immer ein bürgerliches Gewerbe, und der Unterschied ordentlicher von Pracher= Winkel= und Bettelkrügen so leicht nicht auszumachen ist?) Sie sollen, wenn die Hauptleute, Quartier= und Rottmeister wegen der Armen etwas anzuzeigen

hätten, solches gerne hören, und, nach Befinden, darin Ordnung tuhn. (Aber welche Ordnung und mit wie weit gehender Autorität?)

§. 12.

Schädliche Folgen davon.

Solche unbestimmte Weisungen in Dingen, deren Ausführung ein so genaues Detail erfodert, konnten nicht viel Gutes bewirken. Der alte Fehler blieb, nemlich: daß nicht leicht andre, als schon dem Alter sich nähernde Männer, zu dem Range eines Diaken oder eigentlichen Armenpflegers hinanstiegen, oder solche, die auch dann noch mit zu vielen andern Stadtgeschäften zu sehr beladen blieben, als daß sie jenes zu ihrem Hauptgeschäfte hätten machen können. Also war es natürlich, daß sie allmählig wenig oder gar nichts von allem dem mehr tahten, was sie zuvörderst nur tuhn sollten, und der Armen sich durch keine andre Geschäfte mehr annahmen,

als durch solche, die sie zwischen ihren vier Wänden oder in der Kirche verrichten konnten, und zu verrichten gehalten blieben. Natürlich entzogen sie sich nach und nach dem Geschäfte, das in jeder Armenpflege das Wesentliche ist, und es auch wieder werden muß, wenn es besser gehen soll, der persönlichen Untersuchung.

Da nun auch nach, wie vor, den an sich sehr nötigen Unterbedienten, den Kirchenvögten, alles, was sonst zu belaufen war, selbst die Verjagung oder Festhaltung der Bettler aufgetragen ward, so entlud man sich auch auf sie der besondern Untersuchung in jedem Falle, wenn eine solche nötig ward, und sie wurden und sind noch (1785) die einzigen Specialaufseher der Hausarmen in jedem Kirchspiel, und haben, wo nicht das einzige, doch das erste Wort in Ansehung derer Gaben, die der Gotteskasten ihnen zuteilt.

§. 13.
Das Geschäfte fiel wieder auf einzelne Männer per turnum.

Der 6te Saz jener Ordnung schreibt vor, daß die Rechnung über Einnahme und Ausgabe des Gotteskastens per turnum jährlich von Einem Diaken geführt werden solle. Als die Ausübung jener Vorschriften nach und nach in Vergessenheit gerieht, so ward dieser jährliche Rechnungsführer gewissermassen der einzige Armenpfleger in seinem Kirchspiel. Diesen turnum aber zeigt kein Staats-Calender an. Wenn gute Bürger, welche die Noht und besondern Umständen eines Armen kennen, ihm, zufolge dem Recht, das ihnen §. 4. jener Ordnung giebt, einen Empfehlungsschein an den Gotteskasten geben wollen, so wissen sie es nicht immer, und müssen den Armen an die Kirchenvögte verweisen. Auch haben keine gesezte Versammlungen dieser Herren, in Absicht auf die Armenpflege, mehr Statt, ausser bei Ablegung der Rechnung.

Wenn also ein einzelner, jener Verordnung gemäß, die Armen selbst besuchen wollte, so konnte er vergebens auf die Versammlung warten, in welcher er, jener Vorschrift nach, davon zu referiren hatte.

§. 14.
Unmöglichkeit, die Sache in den alten Weg zurückzubringen.

Ich bitte sehr, daß man das hier gesagte ja nicht als einen Vorwurf gegen das würdige Collegium der Herren Sechsziger und deren Vorweser seit 1622 misdeuten möge. Dies ist keinesweges meine Meinung. Der Grund, warum unser Armenwesen seit der Zeit so irre gegangen ist, liegt hier. Ich suche nur zu erklären, warum es nicht habe anders gehen können, als es gegangen ist. Wenn die gegenwärtigen Mitglieder dieses respektablen Collegii jezt alle, durch Patriotismus und Liebe für die Armen beseelt, die zu schwankenden Vorschriften jener

Ordnung in der größten Strenge erfüllen, alles, was sie zuvörderst tuhn sollen, allein tuhn, die Specialinspektion selbst verrichten, die Bettelherbergen stören wollten, so würden sie jezt weit mehr zu tuhn finden, als jene ihre Vorweser. Sie würden auf allerlei Schwierigkeiten stossen, und, wenn sie auch diese nicht achteten oder sie überwänden, so würde doch in einigen Jahren alles wieder ins Alte zurückfallen, und der Kirchenvogt nach, wie vor, der erste, ja der einzige Hausarmen-Inspektor im Kirchspiel wiederum werden, wenn sie gleich, wie jezt, in Michaeliskirchspiel sich auf 730 belaufen. Mir ist bekannt, daß vor etwa zehn Jahren ein nun schon verstorbener Gotteskasten-Verwalter sich der Sache in dem rechten Wege annahm, und durch sorgfältige Untersuchungen, zu denen er nach seiner Lage freie Zeit genug hatte, es dahin brachte, daß ein jeder Armer nach seiner Nohtdurft besser versorgt, dem minder bedürftigen abgenommen ward, und der Gotteskasten, wel-

chen er verwaltete, dabei besser stand. Allein es ward weder Regel noch zum Exempel, und konnte es auch nicht werden, oder er hätte lauter Nachfolger haben müssen, die eben so viele freie Zeit zu diesem Geschäfte hatten, als er.

§. 15.
Auch den Herren Subdiaken kann die Special-Inspektion der Armen nicht aufgetragen werden.

Ich bin auch weit davon entfernt, vorzuschlagen, daß man noch jezt den Herren Subdiaken die Specialinspektion über die Armen zuteile, wenn diese Herren selbst sich auch noch so willig dazu finden sollten. Zwar mögten 120 Special-Inspektoren immerhin als hinlänglich angesehen werden. Aber gerade unter diesen Herren finden sich diejenigen Männer, die im besten Alter sind, und vorzüglich zu den bürgerlichen wichtigern Deputationen gezogen werden. Wenn nun ein solcher Mann mit drei Officien

zugleich beladen ist, so würde er sich für entschuldigt halten können, wenn er in einer solchen Periode sich der Armeninspektion zu seinem Teil schläfrig annähme. Einzelne, die nicht in eben dem Falle sind, mögten es ohne Entschuldigung ihm nachtuhn, und am Ende alles auf die Unterbediente wieder zurückgehen. Jezt kömmt auch dazu, daß, da die Diakonen nichts mehr über das Armenwesen in comune deliberiren, sondern der derzeitige Jahrverwalter alles allein tuht, jene 24 Männer in Ansehung dieses Geschäfts alle Einem subordinirt sein würden, worin etwas sehr unschickliches ist.

§. 16.

Auch nicht den Herren Adjunkten.

Nicht eben die Gründe würden in Ansehung der Herren Adjunkten gelten. Aber 6 Inspektoren in jedem Kirchspiel sind gewiß zu wenig, zumal in Jacobi und Michaelis. Dann würde

auch dies Geschäfte, wenn es an dem Range und Namen eines Adjunkts haftete, gar zu ambulatorisch werden, und mancher schon wieder davon abgehen, ehe er sich mit den Armen seines Anteils bekannt gemacht hätte. Der Träge würde sich dessen freuen, der Gutdenkende aber in der Aussicht, bald von der Sache abgenötigt zu werden, in seinem Eifer erkalten.

§. 17.

Ueberhaupt nicht Eine Classe der bürgerlichen Collegien.

Ich sage also nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß von jenen ältern Gotteskasten-Verordnungen nur noch der Schatten übrig, und insonderheit der erste Zweck des Instituts, den gewiß die Alten dabei sehr vor Augen hatten, die im N. T. so sehr empfohlne Besuchung der Kranken, der Witwen, Waisen und Armen, ganz verloren gegangen sei. Es ist auch klar, daß dieser Zweck nicht durch eben die

Collegia, welche demselben ihre erste Stiftung zu danken haben, wieder hergestellt werden könne. Soll er denn etwa deswegen auf immer ganz unerfüllt bleiben? Will man sagen, daß, weil nun einmal bürgerliche Collegia auf diesen Zweck eingerichtet sind, auch nun noch, da diese ihn nicht erfüllen, und, ich wiederhole es, nimmer werden wieder erfüllen können, es wider unsre Constitution laufe, diesen wichtigen Teil der Armenpflege, auf welchem alles übrige beruhet, in die Hände anderer Bürger, doch so zu geben, daß jedes Mitglied jener Collegien, das Herz und guten Willen und gnug freie Zeit dazu hat, sich einem Teil eben dieser Mühe mit unterziehen könne? Ich weis wahrhaftig nicht, was ich von dem Verstande des Menschen urteilen würde, der diesen Einwurf im Ernste machte.

§. 19.

Auch nicht den Herren Bürger-Capitänen.

Wir haben ein Corpus in der Stadt, welches man bei dem ersten Blicke als vorzüglich dazu tüchtig ansehen mögte. Dies sind die Herren Bürgercapitäne und die ihnen subordinirten Quartier- und Rottmeister. Sie kennen alle in ihren Bezirken wohnende Personen, wenigstens von sechs zu sechs Monaten, bei Gelegenheit ihrer halbjährlich verrichteten Umschreibung. Dabei und bei der in Rücksicht auf die Contributionen vorgenommenen Aufzeichnung erfahren sie freilich, wer arm sei oder noch in einem zureichenden Nahrungsstande sich befinde. Aber mit der nähern Vorsorge für die Armen, mit deren so höchstnötiger Specialinspektion sich allein und ganz zu beladen, gehört nicht zu ihren Pflichten, und wird aus folgenden Gründen nimmer rahtsam sein:

1) So mancher rechtschaffene Mann diesem Institut verwandt bleibt, und als Capitän oder Officier mit zu Walle zieht, so ist doch bekannt

genug, daß unsre Bürger grössenteils sich demselben so bald entziehen, als sie können. Ich mögte nimmermehr anrahten, daß jene deswegen, weil sie noch mit zu Walle ziehen, nicht sollten mit zu Armeninspektoren gewählt werden dürfen. Dadurch würde zu mancher gutdenkende tüchtige Mann von der Armenpflege entfernt werden. Aber wenn sie es allein wären, so würden auch so viel mehr der brauchbarsten Bürger ganz davon zurückgesezt bleiben, die gerade dies Geschäfte mit dem größten Eifer gern betreiben mögten.

2) Die Einrichtung der Bürgercompagnien paßt, wenn man es gehörig überlegt, gar nicht zu einer schicklichen Verteilung der bei einer ernsthaften Armenpflege vorkommenden Geschäfte. In mancher Gegend der Stadt würde der Capitän, mit allen seinen Quartier- und Rotmeistern nichts zu tuhn haben, weil gar keine Arme in der Compagnie wohnen. In

andern würden sie der Sache nicht vorkommen können. Ich will ein bestimmtes Beispiel anfügen: Die Compagnie des Herrn Bürgerhauptmanns Rosenbaum enthält in den ihr angehörenden Strassen, dem Stubbenhuck und der östlichen Hälfte der Vorsezen, nicht mehr als 9 Hausarme, die aus Michaelis-Gotteskasten begabet werden; die nächstliegende des Herrn Meyer enthält deren 130 auf den Vorsezen, dem Kuhberge u. s. w. Freilich sind dies gewiß nicht alle in diesen Strassen lebende Arme. Aber auf das Verhältnis von allen läßt sich doch daraus mit Grunde schließen. Oder laßt uns vorjezt annehmen, dies sein alle Nothleidende in beiden Bürgercompagnien. Ist es dann nicht viel vernünftiger gerahten: Man bestelle in diesem kleinen District zusammengenommen 6 oder 8 Männer, die Herz und Kopf haben, und der 20 bis 30 ihnen zunächst wohnenden Armen sich nach einem verständig zu entwerfenden Regulativ anzunehmen; als eigensinnig

darauf zu bestehen, daß Herr Rosenbaum mit seinen 9 Armen allein bleiben, und Herr Meyer sich seines Schwarms von 130 Armen annehmen solle?

Anmerkung.

Man weiß, welche ernsthafte Veranlassung die Einrichtung der Bürgerwachen in den deutschen Städten vor Alters gehabt hat. Man weiß aber auch, daß diese jezt fast ganz wegfällt und der Nuzzen dieser Einrichtung sich in manchen Städten in einer Last für deren Einwohner verändert hat. In Hambug sind indessen derer Vorfälle noch viele, in welchen der Staat der Bürgerwachen bedarf, insonderheit zur Besezzung des dreiviertel Meile langen innern Walls der Stadt bei Nacht, und der genauen Notiz von den Einwohnern der Stadt, welche halbjährlich durch ein aufgenommenes Verzeichnis erneuert wird, welches bei der Hebung der Abgaben zum Grunde liegt. Dies lezte Ge-

schäfte schien diesem alten Institut eine grosse Anwendbarkeit zum Behuf der Armenordnung zu geben. So sahen es manche in Hamburg an, und so wird es vielleicht in mancher deutschen Stadt angesehen werden, welche von Alters her Bürgerwachen hat, und in Absicht auf diese in Companien geteilt ist. Aber wie man hier den Gedanken bald aufgab, so wird man es auch an jedem andern Ort finden, daß eine gute Armenordnung ihre ganz eigentümliche Grundlage haben müsse.

§. 19.

Die Einrichtung mit den Bürgercompanien muß jedoch auch diesmal in den vorbereitenden Schritten helfen.

Auch dazu werden sie dienen können, und gern dienen wollen, um zu dem ersten vorbereitenden Schritte zu gelangen, nemlich zu einer vorläufigen Aufzählung und Aufzeichnung des Namens aller Armen, und zur Kenntniß derer

Gegenden, in denen sie mehr oder weniger beisammen leben. Das haben sie mehremal geleistet, wenn man neuen Ernst zur Verbesserung taht, und werden es gewiß auch diesmal gerne, in der vorläufig notwendig werdenden Genauigkeit, wieder leisten. Auf andre bürgerliche Corpora oder Deputationen dürfen wir nicht das Auge werfen, um eine Belastung derselben mit der Inspection der Armen vorzuschlagen. Bei allen würde, wenn sonst nichts, doch dieses entgegenstehen, daß sie nicht zahlreich genug sind. Also muß ein neues Corpus zur Erfüllung dieses Zwecks errichtet werden.

Ich will aber jezt nicht von dem modo reden, sondern die geschichtliche Erzählung von unsrer immer verfallenen und immer vergebens verbesserten Armenordnung mit meinen Reflexionen zu begleiten fortfahren.

§. 20.

Von dem 1622 intendirten Einverständnis der Armenpflege mit dem Zuchthause und der Gotteskasten unter sich.

Daß ein Einverständnis zwischen diesen 48 Armenpflegern und den Provisoren des neuerrichteten Zuchthauses sein müßte, sah man wol ein. Der 7te §. weiset die jährigen Gotteskasten-Verwalter der vier Kirchspiele an, mit den Provisoren des Zuchthauses, so die Rechnung und Administration jedes Jahr haben, gute Correspondenz zu führen, u. s. f. Noch mehr! man wollte auch Einverständnis zwischen den verschiedenen Gotteskasten haben, so daß einer dem andern zu Hülfe käme. Der 9te §. sagt: Die 12 Oberalten sollen sich zu befördern angelegen sein lassen, daß, so viel möglich, bei den Gotteskasten in den 4 Karspeln Gleichheit gehalten werde. Aber auch das war viel zu unbestimmt,

Sie hätten ein Obercollegium ausmachen müssen, welchem die Gotteskasten-Verwalter, nicht etwa jährlich, sondern monatlich von ihrer Einnahme und Ausgabe und der Zahl ihrer resp. Armen wenigstens einen Extrakt hätten zufertigen müssen. Sie hätten in das Recht gesezt werden müssen, hier zu geben, dort zu nehmen.

§. 21.

Wie das alles weggefallen sei.

Nun ist das alles natürlich weggefallen. Es ist kein Einverständnis zwischen den einzelnen Gotteskasten, auch keines zwischen diesen insgesamt und dem Zuchthause, an welches nun in neuern Zeiten die stärkste Armenpflege verbunden worden ist. Wir haben also sechs Armenpflegen statt Einer ursprünglich verordneten, und anstatt 48 Armeninspektoren, die unsere Vorfahren ursprünglich aus den besten Bürgern anstellten, jezt, nachdem die Stadt seit dem

Anbau der Neustadt wenigstens um ein Drittel an Grösse und Einwohnern zugenommen, an Armen aber vielleicht die doppelte Zahl hat, nur deren zehn oder zwölf, die zum Teil ihre Dienste kaufen, und, welches ich ihnen nicht geradezu verarge, sie sich so einträglich, als möglich, zu machen suchen. Alles Einverständnis zwischen jenen sechs Armenpflegern beruhet auf dem Bericht, den diese abgeben, wie viel dieser oder jener Arme von Einer Armenpflege bekomme, wenn er bei einer andern, insonderheit bei der Armenordnung am Zuchthause, mehreren Zuschuß sucht.

§. 22.
Daraus erfolgte gänzliche Zerrüttung des Armenwesens.

Darf man sich, wenn man nur diesen Umstand beachtet, wundern, daß unser Armenwesen so äusserst zerrüttet ist, nnd so wenig die Zwecke erfüllet, welche unsre Vorfahren in der

Armenordnung von 1622 noch alle so gut vor Augen hatten, wiewol ihre Vorschriften zu deren Erfüllung so mangelhaft sind?

Diese Zerrüttung zeigt sich nur gar zu deutlich in allen Verfügungen, welche in dem beinahe ganzen folgenden Jahrhundert von 1622 bis 1711 in Ansehung der Armen gemacht sind.

Man sieht, daß alles irre gegangen sei, daß das Betteln den Bürger äusserst beschweret habe, und daß man der fremden Bettler sich so wenig, als jezt, zu entledigen gewußt habe.

Ich mag mich nicht dabei aufhalten zu zeigen, wie man immer an dem verfallenden Gebäude geflickt und gekleistert habe, wobei man nie aufs Ganze sah, nie dem Fehler da, wo er lag, aber doch eigentlich nicht mehr zu bessern war, abzuhelfen suchte.

§ 23.

Hauptfehler in der Armenordnung von 1635.

Vielmehr nahmen in der 1635 erneuerten Armenordnung die Gotteskasten-Verwalter allein die Besuchung der Kranken, und deren Handreichung, nebst der Austeilung der Almosen, über sich. Dadurch ward also förmlich das, was ursprünglich zwölf Diaken als Pflicht oblag, eilfen abgenommen, und nun einem einzigen rechnungsführenden Mitgliede allein aufgebürdet, dem es natürlich unmöglich ward dies zu bestreiten. Ein würdiger Greis von 77 Jahren ward vor kurzem in seinem turno zum zweitenmale Verwalter eines Gotteskastens. Man rühmt ihm nach, daß er mehr, als mancher seiner Vorgänger getahn habe. Er konnte in Rücksicht auf seine von der Sache erworbene Kenntnis mehr tuhn, weil er zum zweitenmale an dies Geschäfte kam. Aber war in seinem Alter es einigermassen von

ihm zu verlangen, daß er sich auch der Besuchung der Kranken und deren Handreichung annähme?

Was sich davon erwarten ließ, erfolgte. Man lese von S. 290 bis 298 der Kl. Sammlung und die dabei aus der Mandatensammlung citirten Mandate nach, um sich zu überzeugen, wie man von Zeit zu Zeit die Hand zwar hoch aufgehoben habe, aber sie, weil nichts besser werden wollte, langsam wieder habe sinken lassen.

§. 24.
Veranlassungen zu der neuen Armen-Ordnung von 1711.

Im Anfange dieses Jahrhunderts kamen unglückliche Zeitläufe hinzu. Die Stadtgarnison, unter welcher noch jezt, da sie ordentlich bezahlt wird, eine drückende Armuht ist, wenn ein Kerl nichts mehr als Soldat ist, blieb unbezahlt, und war also mit Weibern und Kindern

zum Betteln privilegiirt. Die Pest näherte sich, und veranlaßte die Errichtung eines Collegii Sanitatis, unter dem Vorsitz des Herrn Syndici, nachmaligem Bürgermeisters Sillem. Man sah die Unmöglichkeit ein, eine Stadt vor der gefürchteten Ansteckung zu sichern, in welcher das Armenwesen so zerrüttet war, und durch und zu welcher alle Landläufer ungehindert ziehen konnten. Es ward also zuvörderst auf eine gebesserte Armen-Ordnung gedacht, welche den 24sten August 1711 bekannt gemacht ward. Sie macht noch jezt ihrem muhtmaßlichen Urheber Ehre, der mehr in ihr bedachte, als von einem seiner Vorgänger bedacht war. Diese Armenordnung, die beste, welche bis dahin in Hamburg erschienen war, verdient es sehr, daß ich einen kurzen Auszug derselben gebe, aber auch die Ursachen anzeige, die deren guten Erfolg so bald gestört haben.

§. 25.

1) Von der in derselben verordneten Special-Untersuchung der Armen.

1) In dem ersten Capitel **von dem Unterschied der Armen, und wie mit denselben künftig verfaren werden soll,** wird die erste Conscription der Armen den Bürgercapitänen aufgetragen. Die specielle Untersuchung wird, in Absicht auf die ins Zuchthaus gebrachten Bettler, dessen Provisoren, und demnächst die Bestimmung ihres Schicksals und ihrer Versorgung der Deputation, von welcher bald mehr zu sagen sein wird, übertragen. Die Visitation zur nähern Untersuchung des Zustandes der Armen in der Stadt, und der umständliche Bericht davon, ward den Bürgercapitänen zum Geschäft gegeben. Ich kann nicht umhin, anzumerken, daß dies das einzigemal ist, da ich in dem Hamburgischen wegen der Armen gemachten Verfügungen finde, daß den Herren Bürgercapitänen die Un-

tersuchung des Zustandes der Armen ausdrücklich aufgetragen worden sei. Aber dies geschah in so allgemeinen Ausdrücken, ohne alle Weisung und Vorschrift in Ansehung der Art und öfter nöthigen Wiederholung der Untersuchung, daß der Erfolg davon sehr mangelhaft bleiben mußte. In dem drei Jahre darauf erneuerten Versuche, das Armenwesen zu bessern, wovon ich §. 32 reden werde, war ihnen auch schon diese Untersuchung wieder abgenommen, und ward von dem Collegio Sanitatis selbst mit vieler Sorgfalt angestellt.

Es war sehr nötig und wichtig, dies anzumerken. Denn ich höre manchen Mann, der für das Alte strebt, sprechen: Es sei genug, um unser Armenwesen in Ordnung zu halten, wenn die Herren Bürgercapitäne und deren Untergeordnete ihre Pflicht tuhn wollten. Denn diese Pflicht ist ihnen niemals auf eine beständsame Weise aufgelegt worden; und,

wenn dies noch jezt geschehen sollte, so müßten doch neue, ganz neue Gesetze darüber gemacht werden.

§. 26.

2. Das Ganze suchte man unter Eine Direction zu stellen.

2) Die ganze Armenpflege ward besser, als vorhin, unter Eine Direction gestellt. Die Deputation bestimmte das Quantum der jedem Armen in Folge jener vorgängigen Untersuchung zu reichenden Beisteuer, und teilte ihm darüber einen Zettel zu. Dem Pesthofe, Zuchthause und Waisenhause wurden den Umständen nach die Köstlinge zugewiesen. Sie sollten aber auch wöchentlich die Anzahl derselben überhaupt der Deputation aufrichtig anzeigen, und dann ihnen monatlich ein Gewisses, nach Proportion der Armen, die sie zu unterhalten hätten, gereicht werden. Cap. 6. §. 3. werden die Administratoren frommer Stiftungen

zur Verpflegung der Haus- und bettlägerigen Armen ersuchet, ihre desfalls zu erhebenden Revenüen dieser Deputation zuzustellen, doch mit dem Vorbehalt, einige gewisse Arme zu recommendiren. Ich glaube aber, daß dies Ersuchen wenig gewirkt haben mag; zumal, da es mit dem unangenehmen Grunde eingeleitet ward: "Weil dergleichen Stiftungen "von Privatpersonen nicht so auf- "richtig und ordentlich administrirt "werden könnten.„

Aber die bei den Hauptkirchen hergebrachte Austeilung der Almosen an gewisse bei der Kirche eingeschriebene Arme lies man allerdings im vorigen Stande. (Cap. 6. §. 6.) Nur sollte ein richtiges Verzeichniß dieser Armen der Deputation übergeben werden. Ich weiß nicht, warum nicht bei dieser Gelegenheit wenigstens der passus aus der Armenordnung von 1622 wieder geltend gemacht ward: "daß

"bei den Gotteskasten, so viel möglich, Gleich-"heit gehalten werden solle;" und dann hinzugesezt ward, daß man auch mit der neuen Casse sich in eine Gleichheit mit jenen Gotteskasten, so viel möglich setzen wollte. Blos dieses Umstandes wegen, daß man nicht die Vertheilung aller Almosen unter Eine Direction zog, würde dies neue Institut, wenn es auch durch andre Ursachen nicht gestört wäre, am Ende nicht mehr Gutes geschaft haben, als die nachher dem Zuchthause angehängte Armenordnung geschaft hat.

§. 27.

3) Wie man die fremden Bettler zu entfernen suchte.

3) Den aus den Hospitälern auf ihre eidliche Zusage, sich ehrlich nähren zu wollen, entlassenen aber wieder eingezogenen Armen, und den fremden ausgewiesenen, aber wieder eingeschlichenen Bettlern ward viel Hartes, sogar

der Staupenschlag, ohne allen Proceß, gedrohet; aber vermuhtlich eben deswegen, und weil keine anhaltende Nachsuchung bestellt war, schlecht ausgeführt. Ueberhaupt finde ich, daß die Verordnungen in Ansehung der fremden Bettler zu allen Zeiten äusserst schwankend gewesen; und daß man nie recht gewußt habe, wie man es mit denselben anfangen solle. Der Hauptfehler war meiner Meinung nach dieser, daß man nicht zu einer geschwinden Ausforschung eines jeden sich hier einnistelnden Menschen, der auf der Hamburger Unkosten zu leben sucht, Raht wußte, auch nicht zur wiederholten Entdeckung, wenn er nun hier, nun dort in der Stadt sich aufhält. Hat dann ein solcher Mensch sich eine Zeitlang eingenistelt, so bringt er es zulezt dahin, daß man ihn eben so milde, als einen ältern Einwohner, behandelt,

§. 28.

4) Der Fond sollte durch eine wöchentliche Sammlung herbeigeschaft, aber durch besoldete Bediente eingesammelt werden.

4) Um zu einem hinlänglichen Fond zu gelangen, ward eine wöchenliche Sammlung, nach einer vorher von Haus zu Haus bewirkten Subscription, angestellt. In den Hamb. Gesetzen und Verfassungen heißt es S. 296. des ersten Bandes: "Die Bereitwil-"ligkeit bei der Einzeichnung sei in gehofter "Masse nicht erfolgt.„ Dies war kein Wunder. Denn die Zeiten waren schlecht in Hamburg. Doch glaube ich, daß es auch an dem Umstande gelegen habe, daß die Einsammlung durch Beeidigte, wie sie Cap. 6. §. 4. benannt werden, geschehen sollte. Aber wenn gleich, wie ich für Hamburg rahten muß, eine Subscription auf längere Dauer, nicht, wie in andern Städten, bei Darreichung der jedes-

maligen Gabe, geschehen muß, so kömmt es doch auf das Einsammeln durch die Nachbarn sehr an. Der Karge, nicht zum Woltuhn geneigte, schämt sich nicht vor einem besoldeten Einsammler. Aber, wenn das Buch unter den Nachbarn bei Gelegenheit der von jedem zu verrichtenden Sammlung umhergeht, so muß er deren Anmerkungen scheuen. Er selbst erfährt, wie viel mehr, als er, mancher von ihm sonst nicht geachtete Nachbar giebt, und es muß ihn beschämen, wenn dieser seine zu kleine Gabe bei ihm abzuholen kömmt, oder er bei ihm erscheint, um dessen viel größere Gabe zu empfangen. Es fällt auch wol mal ein nicht ganz angenehmes Wort, eine Stachelrede darüber unter Nachbaren vor, und sezt bei dem kargen Filz Leidenschaften in Bewegung, wenn sie auch nicht sein Herz wärmer zum Wohltuhn machen. So wenig Zwang und Befehl bei diesen Gaben zulässig sind, so daß man auch denen, die gar zu nichts sich anheischig machen

wollen, so wie in andern Städten geschehen, ihre Freiheit lassen muß, so kann man doch einem gewissen moralischen Zwange seine Wirkung so weit lassen, als möglich. So groß und so allgemein die Neigung zum Wohltuhn in Hamburg ist, so wird doch nicht leicht jemand in eigentlichen Almosen seine Kräfte überschreiten. So manchen Vorfall es hier von Leuten giebt, die durch zu gutmütiges Wegleihen ihres Geldes an schlechte Leute, die sie zu beschwazen wissen, in Verlegenheit geraten, so habe ich doch noch nie eigentliche Almosen als eine Ursache anführen hören, warum dieser oder jener seinen Wohlstand verloren habe. Sollten unsre Bürger nicht zu dem wöchentlichen Umsammeln sich willig verstehen, oder es zu oft andern weniger geachteten Personen auftragen, so wird diese Collekte nicht viel mehr betragen, als die der Currende, in welche auch der wohlhabende Bürger seinem Gesinde zu geben überläßt, aber nichts Beträcht-

liches zu geben bestimmen kann, weil es nicht angezeichnet wird, und er nicht gewiß sein kann, ob es immer getreulich in die Büchse gesteckt werden werde.

§. 29.

5) Die Direktion kam zu oft in neue Hände.

5) Die zur Direktion dieser neuen Armenpflege errichtete Deputation ward aus dem Collegio Sanitatis ausgesondert. Sie bestand aus Einem graduirten Herrn des Rahts, der jedesmal Präses war, und fünf Bürgern. Man schrieb ihnen wenigstens zwei Zusammenkünfte wöchentlich und viele andre Bemühungen vor. Aber eben deswegen glaubte man diese Bemühung Ihnen nicht fortdauernd anmuten zu können. Der Herr des Rahts trat immer mit 14 Tagen, und alle 14 Tage Ein Bürger wieder aus. Dies war die Klippe, an welcher, wenn auch sonst keine Ursachen entstanden wären,

das Ganze hätte scheitern müssen. Die Armenpflege ist nicht ein Geschäfte, dessen Faden ein Mann, dem es mit demselben ein Ernst ist, heute anknüpfen, in kurzer Zeit abbrechen, und dann wieder anknüpfen könnte. Die Deputation hatte alle 14 Tage einen neuen Vorsitzer, und keines seiner übrigen Mitglieder blieb länger, als zehn Wochen in derselben. Wie ließ sich da Gleichförmigkeit in den Maasregeln und in der Betreibung des Geschäftes erwarten?

Freilich hatten diese Männer der Geschäfte zu viel, zumal, da sie, so viel ich einsehe, mittlerweile nicht aus dem Collegio Sanitatis heraustraten. Aber die Oberdirektion der Armenpflege darf auch nicht mit so gar vieler Mühe überhäuft werden, wenn das Geschäfte wol geordnet, und durch andre Männer ihr gehörig in dem Detail der Sache vorgearbeitet ist.

Muß dann ein Turnus dabei Statt haben; so muß nicht so geschwind gewechselt werden.

§. 30.

6) Die Bettelei ward nicht zulänglich verboten.

Betteln ward verboten und für sträflich erklärt: aber nur das Nehmen der Allmosen, nicht das Geben derselben. Man wagte nicht weiter zu gehen, als daß man Cap. 1. §. 2. "jedermänniglich ernstlich vermahnte, daß "sie ferner keinen, diesem Mandat zuwider "sich des Bettelns unterstehenden, einige All"mosen reichen, und dieselben dadurch "in ihrem Ungehorsam stärken."

Aber wie kann man auf Gehorsam bei dem Armen rechnen, auch wenn man ihn notdürftig versorgt? Er wird seine Hand immer zum Nehmen hinstrecken, um etwas mehr, als sein bescheidenes Allmosen zu haben, wenn er nur

hoffen kann, eine Hand zum Geben bereit zu finden. Gebe, wer da will, nach seinem besondern Gefühl und Denkungsart, aber nicht auf der Gasse und an ihm unbekannte Arme! Aber nie wird auch die beste Armenordnung Bestand haben, wenn blos das Nehmen, und nicht das Geben der Allmosen so verleidet, und durch schickliche Mittel so gestört wird, daß der träge Arme gar keine Wahl zwischen Arbeit und Betteln mehr hat, indem er auf keine Menschen mehr rechnen kann, die, ohne Kenntnis seiner Umstände, ihm ihre Gaben zuwerfen, wenn er sich ihnen auf ihre Wege stellt, ein notdürftiges Gesicht zieht, und seine übelgegründeten Klagen über unverschuldetes Elend ihnen zuwinselt. Wahrscheinlich hat also das Betteln damals nicht aufgehört. Man hat dieses Verbot des Gebens nach der Zeit noch oft genug, insonderheit in dem Jahr 1745, aber immer nur in den Ausdrücken einer ernstlichen Abmahnung wiederholt. In dem Zuchthause

wurden indes die Bettelvögte in deren Verhaltungsordre angewiesen, sogar darauf beeidiget, "wenn sie bemerkten, daß jemand einem Bett-"ler ein Allmosen gäbe, den Herren Prätoren "den Namen des Gebers ungesäumt anzuzei-"gen, und den Jahrverwaltenden Provisor da-"von zu benachrichtigen." Ein gutdenkender Provisor dieses Hauses strich vor einigen Jahren dies aus ihrem Eide weg, weil es überflüssig war, etwas als ein Vergehen anzugeben, dessen bestimmte Bestrafung kein Gesetz vorschrieb.

§. 31.

7) Das Ganze sollte nur provisorisch seyn.

7) Allein die Hauptursache, warum alles sich so bald zerschlug, zeigt sich deutlich am Schlusse. Diese ganze in vielen Stücken so wol überlegte Armenordnung sollte nur für die Zeitumstände gelten, "bis die Gefahr der gefährli-"chen Contagion cessirt, und das Collegium

"Sanitatis aufgehoben sein würde. Auch blieb "E. E. Raht und dem Collegio Sanitatis vor-"behalten, diese beliebte Ordnung, auch wäh-"rend solcher Zeit nach Befinden zu mindern "oder zu mehren, insonderheit aber, wenn "alles ordentlich würde eingerichtet sein, voll-"kommner und ordentlicher zu publiciren."

Im Ganzen war diese Ordnung zu gut überlegt, und hatte zu viele Vorzüge vor den vorhergehenden Verfügungen, als daß man dem Bürger ein solches Mistrauen gegen dieselbe durch diese Ankündigung von baldigem Cassiren derselben ganz oder zum Teil hätte erwecken dürfen. So weniges in derselben bezieht sich auf die Pest, daß Neun Zehnteile als beständig statthabend hätten angesehen werden, und man sich höchstens hätte vorbehalten mögen, die Aenderungen und Verbesserungen unter gehöriger Autorität zu verfügen, auf welche die Erfahrung bei künftiger Handhabung der Sache leiten würde.

§. 32.

Neue Anschläge zu einer dauerhaften Armenordnung nach der Contagion im Jahr 1714.

Nun drang die Pest wirklich in Hamburg ein, und es läßt sich leicht urteilen, wie dadurch die ganze Sache zerrüttet sein möge, als kein wolhabender Mann, ohne Furcht von Lebensgefahr, dem Armen sich nähern, oder ihn sich nahe kommen lassen durfte. Als 1714 die Gefahr vorbei, und das Collegium Sanitatis seiner Beendigung nahe war, ließ deren ruhmwürdiger Präses jenes grosse Werk nicht liegen.

Eine Deputation zu besserer Verpflegung der Armen ward nun aufs neue niedergesezt, in welcher der Herr Syndicus Sillem präsidirte. Ich habe den Anfang von dem Protokoll derselben, d. d. 15ten Junii, im Mspt. vor mir, woraus ich sehe, daß der vorzüglich beachtete Gesichtspunkt derselben die Errichtung eines

Arbeitshauses gewesen sei, welches dem Pesthofe sollte angehängt werden. Ich finde aber, daß die erste Aussicht darauf genommen sei, daß der Ertrag der Arbeit die Kosten gut machen sollte. Ohne Zweifel war der schlechte Erfolg der 1711 in Gang gesezten Subscription zu wöchentlichen Armengaben die Ursache, warum man nun glaubte, alles zur Subsistenz der Armen mangelnde durch Arbeit herbeischaffen zu müssen.

§. 33.

Man rechnete zu sehr darauf, einen Teil der Armen ganz durch Arbeit zu erhalten.

Dies war aber damals so wenig möglich, als in unsern Zeiten. Im Eingang des Protokolls wird so, wie noch immer, über die Liederlichkeit des bettelnden Pöbels geklagt, dem die Manufakturisten der Stadt kein Material der Arbeit anvertrauen könnten, und deswegen

die Arbeit lieber auf die Dörfer, auch fremden Gebiets, verteilten. Solche Menschen verdienen niemals ihre halbe Kost, und nur dann, wenn eine strenge, und in ihrer Verfahrungsart nie wankende, und auf eine sorgfältige Special-Inspection sich stüzende Armenpflege Jahre lang gedauert hat, läßt sich von der zweiten Generation erwarten, daß der Wehrt von deren Arbeit sich den Kosten hinlänglich nähern werde. Das bis dahin bestandene Collegium Sanitatis hatte einen wesentlichen Schritt zur Vorbereitung dieser Sache getahn, indem es alle Arme vor sich kommen lassen, ihren Zustand examinirt, zu welcher Arbeit sie geschickt, untersucht und alles umständlich aufgezeichnet hatte.

Von der daraus entstandenen Liste habe ich auch eine Probe vor mir. Aber, wie dies Einmal von einem Collegio geschehen war, das auf einen ganz andern Zweck bestellt, und jezt

seiner Beendigung nahe war, so finde ich nicht, daß einige Vorkehrung gemacht sei, diese so wesentliche Untersuchung fortzusezen, und oft genug zu wiederholen. Alle Folgen, die ich von dieser so ernsthaft vorgenommenen Beraht- schlagung bemerke, sind geschärfte Mandate gegen die Bettelei, und insonderheit gegen fremde Bettler, in welchen noch immer mit der Zwangarbeit im Zuchthause, als der ernst- haftesten Strafe gedrohet wird. Die öftere Wiederholung dieser Mandate bis 1725 ist der redende Beweis von deren schlechtem Erfolge.

§. 34.
Entstehen der dem Zuchthause angehäng- ten Armenpflege im Jahr 1725.

Aber eben dies Jahr macht Epoche in der Geschichte unsrer Armenpflege. Er gab der dem Zuchthause angehängten Armenordnung den Ursprung, die, in so fern es blos darauf ankömmt, dem Hunger der Verarmten zu weh-

ren, noch immer mehr, als alle fünf Gotteskasten insgesamt, leistet, aber auch seit dem die Stadt mit der Last eines grossen Geldbeitrages drückt, der bei allen vorigen Armenanstalten noch nicht in Rechnung kam.

Die Sache selbst ward planmässiger, als alles Vorhergehende, unternommen. Denn man wollte den Arbeitsamen, nicht den Müssigen nähren. Man sah aber diesmal ein, daß auch die Arbeitsamen noch Zuschuß nötig haben würden, und daß das Publikum immer Zubusse geben müsse, wenn es durch den Lohn dieser Arbeit sich die Erhaltung dieser Armen erleichtern wollte. Ich will, um nicht vieles abzuschreiben, nur auf S. 298 ff. jener Kleckerischen Sammlung verweisen, und blos die Ursachen anführen, welche nach meinem Urteile auch von dieser guten Anstalt alle Frucht vereitelt, und das Uebel nur ärger gemacht haben.

§. 35.

Vier Ursachen, warum auch diese neue Armenpflege nichts gutes geschaft hat.

Diese sind

1) Daß auch dasmal für keine hinreichende Inspection gesorgt ward. Um zum Anfang der Sache zu kommen, benuzte man die Einrichtung der Bürgercompanien. Aber das Werk im Gange zu erhalten, glaubte man an fünf NB. besoldeten Aufsehern genug zu haben. Wie war es doch möglich, sich das einzubilden! Unsre Vorfahren bestellten 1529 acht und vierzig Bürger, die aus Ehre, die doch wahrhaftig in der Verwaltung unsrer bürgerlichen Officien so viel nüzliche Strebsamkeit erweckt, für ihre armen Mitbürger sorgen, und insonderheit auf ihren verfallenden Nahrungsstand Acht haben sollten. Und nun sollten fünf gedungene Männer für deren Versorgung mit oder ohne Arbeit bemühet sein.

2) Das Betteln ward auch durch keine andre, als die gewöhnlich bisher angewandten Mittel nur erschweret, keinesweges aufgehoben.

3) Gegen das Eindringen der fremden Bettler wurden keine zweckmäßigere Vorkehrungen gemacht.

4) Man wählte nur Eine Manufaktur zum Gegenstande, nemlich das Strumpfstricken. Die Gründe zur Auswahl dieser Manufaktur waren sehr gut. Aber man bedachte nicht, daß grosser Fleiß und Uebung dazu gehöre, ehe sie einen Menschen nur notdürftig nähren kann. Es war von Anfang an entschieden gewiß, daß die Zubusse zum Unterhalt, auch der Fleissigen, sehr groß ausfallen müsse. Noch jezt verdienen im Zuchthause die Menschen, die man nur zum Strumpfstricken anstellen kann, im Durchschnitt den kleinsten Teil

ihrer Kost. Als nun durch die Dänischen Händel der Absaz stockte, so war es, als wenn alles an diesem Einen hienge, weil man nur auf dies Eine hinausgedacht hatte, und wahrscheinlich kein tähtiger mit dem Manufakturwesen bekannter Mann sich fand, der eine oder mehr andre Arbeiten in deren Stelle zu sezen Raht wußte. Alles stockte, als man den eine Zeitlang damit beschäftigt gewesenen Menschen diese Arbeit nicht mehr so reichlich zuteilen konnte. Hungern sollten sie jedoch nicht. Die Casse der Armenordnung vermogte viel durch das Graben-Geld, an dessen Bewilligung sich die Bürgerschaft gewöhnt hatte, und durch die Auctionsgelder. Für die Inspectoren war es auch leichter zu sagen: dieser oder jener braucht so viel Almosen, als: er kann und will so viel Arbeit tuhn; und dann auf diese Arbeit Aufsicht zu üben.

§. 36.

Es ist vergebens, diese Armenordnung zu ihrem ersten Zweck wieder zurückbringen zu wollen.

Nun wissen wir, was aus diesem so wichtigen und wolgemeinten Institut geworden ist: Eine sechste Armencasse, grösser als alle fünf übrige, mit einer eben so mangelhaften Specialaufsicht verbunden. Der Zweck, der Arbeitlosigkeit abzuhelfen, ist fast ganz verloren gegangen, und kann auch in jezigen Umständen nicht wieder der Zweck dieses Instituts werden. Denn man bedenke doch, wenn die 2400 Armen, welche jezt fast alle nur Almosen aus diesem Institut bekommen, zu irgend einer Arbeit wieder zurück gebracht, und unter die für diesen Zweck nötige Inspection gestellt werden sollten, wie wäre dies dem jedesmaligen Provisor, der mit dem Zuchthause und den in demselben nur unter 600 Menschen in Gang gesezten Manufacturen so sehr belastet ist,

möglich? Läßt sich auch wol verlangen oder erwarten, daß einige tausend von aller Arbeit entwöhnte freilebende Menschen durch die Tähtigkeit und Einsichten Eines Mannes sich ins geschäftige Leben wieder werden zurück bringen lassen, der neben seinen Berufs-Geschäften sich diesem Werke nicht ganz und überhaupt nur auf Eines Jahrs Zeit widmen kann? Wie viel Hülfe wird er nicht haben müssen, um eine so grosse Maschine in Gang zu sezen, und fortdaurend darin zu erhalten? Oder will man annehmen, daß die fünf von der Armenordnung bisher besoldeten Inspectoren von nun an sich diesem Werke gewachsen beweisen werden, das nun bei der so sehr gemehrten Armenzahl so viel weitläuftiger geworden ist, als es bei deren ersten Anstellung im J. 1725 war? Man muß keine Wunder erwarten, am wenigsten solche, die wenn sie hätten entstehen wollen, schon längst hätten sich zeigen müssen, da deren Entstehen viel leichter war.

Wahr bleibt es indessen, daß das von dieser Armenordnung verwandte grosse Geld unter allen unsern milden Stiftungen das einzige ist, welches dazu bestimmt war, den Verlust gut zu machen, welchen das Publicum immer wird leiden müssen, wenn es seine vielen Armen zum Teil auch durch Arbeit nähren will. Die Einkünfte aller piorum Corporum sind alle, so zu reden, zum Todfuttern derselben bestimmt. Wenn, um dies Geld wieder zweckmässig zu verwenden, diese Armenordnung unter wolüberlegter Veränderung ganz wieder zu einem Institut gemacht würde, das mit den Müssigen und Unvermögenden gar nichts zu schaffen hätte, sondern bloß der Arbeitslosen aber zur Arbeit fähigen sich annähme, so wäre ja dies eine der zweckmäßigsten Einrichtungen, in welcher jedermann eingestehen müßte, nichts Neues, sondern das Alte wieder hergestellt zu sehen.

§. 37.

Seitdem der Zweck dieser Armenordnung verfehlt worden, ist nichts Wesentliches zur Verbesserung der Armenpflege geschehen.

Neben und nach der Verfehlung des Zwekkes von diesem so wolgemeinten Institute ist nichts Wesentliches zur Verbesserung unsrer Armenpflege weiter geschehen. Ich darf nur auf S. 304 ff. der Klefeckerischen Sammlung verweisen. Da aber eben in dieser Periode Hamburg die Manufakturen, welche unter dem geringen Mann noch den meisten Verdienst verbreiteten, insonderheit die Weberei von Sammit und ähnlichen Zeugen, die Gold- und Silberarbeiten größtenteils, und die Tobacksspinnerei guten Teils verloren, auch unsere Schiffsrhederei so sehr abgenommen hat, so wäre es freilich notwendiger, als in den vorhergehenden Zeiten, da Hamburg eine der ersten Manufakturstädte Deutschlands war, ge-

worden, dem geringen immer arbeitsloser werdenden Mann, nicht sowol durch Almosen, als durch Arbeit ernsthaft zu Hülfe zu kommen.

§. 38.

Nur in dem Zuchthause ist mehr nüzliche Arbeit in Gang gesezt.

Das einzige von unsern woltähtigen Instituten, das in zweckmässigen Aenderungen vorwärts gekommen, ist das Zuchthaus. Es hat Anfangs die Raschenmacherei bei sich in Gang gesezt, als endlich der lezte verarmte Raschenmacher hinstarb, der die ganze Zunft vorstellte. Es hat diesem andre in unsrer Stadt fast ganz verlorne Gewerke zugefügt. Es hat einen der Sache gewachsenen Mann zur Verbesserung seines Manufakturwesens herbeigerufen, und es dahin gebracht, daß, da sonst das Publikum jährlich gegen 30000 Mk. herschiessen mußte, um 500 Menschen zu ernäh-

ren, es jezt weniger Unterstüzung bedarf. Es würde deren vielleicht gar nicht bedürfen, wenn es nicht jezt wenigstens 200 Menschen mehr zu erhalten hätte, an deren meisten es sich augenscheinlich zeigt, wie, eben durch den Verfall unsrer Armenanstalten, unser Pöbel vollends tief gesunken, und der nüzlichen Arbeit gar zu sehr entwöhnt worden sei.

Es ist, wie ich so oft der Zeuge davon gewesen bin, der Zufluchtsort, den so mancher Verarmter, der nicht die Arbeit scheut, vorzüglich und zu häufig für den jezigen Bestand des Hauses erwählt. Dadurch ist es dahin gekommen, daß es jezt nicht nur den ursprünglichen Zweck eines Zucht- und Werkhauses, sondern auch den eines Hospitals, ja gewissermassen auch den eines Erziehungshauses für fast zweihundert verlassene, oder von armen oder lasterhaften Aeltern verwahrlosete Kinder erfüllen soll. Und daneben sind dessen Herrn Vorsteher

noch mit der Vorsorge für mehr als zweitausend Hausarmen belastet. Eine Verbindung von so vielen Zwecken würden unsre Vorfahren im Jahre 1527 für alle acht und vierzig Armenvorsteher, die sie damals aus ihrem Mittel erwählten, gewis als viel zu lastig und zu weitaussehend angesehen haben.

Schlus.

Diese Darstellung der seit der Reformation in Hamburg zum Besten der Armen gemachten Verfügungen, belehrt mit Ueberzeugung, daß nicht leicht etwas zur Einrichtung einer, so viel möglich, vollkommenen Armenpflege in Vorschlag gebracht werden könne, was nicht schon von unsern Vorfahren einzeln versucht worden wäre. Nicht nur alles, was seit etwa 15 Jahren in den uns benachbarten Städten zu dem Ende angeordnet worden, ist in Hamburg einzeln versucht, sondern die Hauptsache ist in

unsrer ersten Armenordnung vorzüglich beobachtet worden, nemlich die Specialinspektion über den Zustand eines jeden Armen insbesondre, deren Einrichtung ich in mancher neuen Armenpflege sehr mangelhaft befunden habe. Aber zwei Ursachen entdekken sich in allen diesen so gut gemeinten Verfügungen, welche deren gute Wirkung und anhaltende Erfüllung verhindert haben.

Die erste ist: Niemals ward auf das Ganze gesehen, sondern das beste geschah einzeln. Ich darf nichts mehr darüber sagen, weil jene aufrichtige historische Darstellung bei allen vier Verordnungen, auf welche am meisten zu achten ist, nemlich von den Jahren 1529, 1622, 1711 und 1725 so deutlich eben dies zeigt. Dies Eine sei mir erlaubt, hinzusezen: Ich habe seit mehreren Jahren Anlas genug gehabt, den Gang einzelner woltähtigen Institute zu beachten. Ich habe einen Stadtkundigen Anteil

an der Handhabung der medicinischen Armenpflege, und eben diese ist es, welche mir so viel praktische Kenntnis von dem Zustande und den Veranlassungen der Armuht in unsern Gegenden gegeben hat. Ich bin mit Vergnügen der Mittelsmann in Austeilung beträchtlicher Woltahten an einzelne Dürftige geworden. Mir ist auch mancher gute Gedanke entstanden, die Woltähtigkeit meiner Mitbürger auf einzelne Bedürfnisse zu leiten. So habe ich z. B. lange den Gedanken lebhaft unterhalten, eine Subscription zu veranlassen, um durch Zahlung der Miete, ganz oder zum Teil, Familien zu helfen, welche sich noch nähren könnten, wenn nicht diese Ausgabe ihnen unerschwinglich würde. Aber ich bin ganz davon zurükgekommen, und mögte zu allen dergleichen Vorschlägen nicht rahten, noch die Hände bieten. Denn ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß in der jezigen Bewandnis der Sache kein Staat seinen Armen nachdrüklich helfen kön-

ne, wenn er nicht Ein Ganzes aus seiner Armenpflege macht. Alles, was einzeln geschieht, es sei vom Staat oder von Privatpersonen, bleibt Stükwerk. Zu allen Zeiten ist dies Stükwerk dem Armenwesen schädlich gewesen. Zu unsern Zeiten aber ist es dieses gewis weit mehr, als es in den Zeiten der Vorwelt war, und den Umständen nach damals werden konnte.

Die zweite ist, daß die Bemühung, die man unsern guten und zur Uebernehmung der auf allgemeinen Nuzen abzielenden Geschäfte jederzeit so bereitwilligen Bürgern auftrug, nicht gehörig eingeteilt, und eine der andern so untergeordnet ward, daß Ein wolüberlegtes und richtig übersehenes Ganzes daraus entstehen konnte. Auch der eifrigste Mann in diesem Geschäfte wußte nie recht, was er eigentlich mit oder neben seinen Gehülfen zu tuhn hätte. Oder er sah sich in seinem turno auf einmal zu sehr

überhäuft, mußte sich auf die länger routinirten Unterbedienten zu sehr verlassen, und ihnen zulezt alles überlassen.

IV.

Allgemeine Winke zur Verbesserung des Armenwesens.

Nachstehende kleine Schrift halte ich um so viel mehr des wiederholten Abdruks wehrt, weil sie weniger lokal als die vorige ist, und allgemeinere Wahrheiten enthält, zu welchen mir insonderheit die Veranlassung aus einigen Bemerkungen des Herrn Prof. Garve über meine frühesten Aufsätze entstand.

Grosse Städte sind der Sitz des größten Elendes, das die Menschheit drücken kann. Unter

Millionen, welche das Land bewohnen, fliessen nicht so viele, nicht so heisse vom Jammer ausgepreßte Zähren, als unter denen Tausenden, die in einer grossen Stadt bei einander leben. Dort sind der Bedürfnisse des Lebens nicht so viele, und es ist unendlich leichter Raht dafür geschaft, als hier möglich ist. Da, wo ein jeder, dem der Hunger nur von fern drohet, bald einen Fleck Erde findet, den er, es sei als sein Eigentuhm oder in fremden Dienste, graben kann, ist dem Hunger bald gewehrt. Ich kenne ein Landgut in der Nachbarschaft, das fast 1000 Einwohner, die aber Freiheit und Eigenthum haben, auf einem mittelmässigen Boden hat. Nicht die bösen Winter der beiden vorlezten Jahre, nicht die schlechter als mittelmäßigen Erndten der drei lezten Sommer (1784 bis 86) haben unter diesen Menschen nur Einen zu wahrer Armuht herabgebracht. Aber wer mögte sie zählen, alle die Elenden, die jezt in unsern Gassen uns anbetteln, und

mit Wahrhaftigkeit uns die lezten Winter als die Ursache ihrer Verarmung angeben können! Selbst in Berlin, das seit verschiedenen Jahren sein Armenwesen in so gute Ordnung gebracht hat, sind der Armen jezt 400 mehr geworden.

[Ich kann mir nicht verbieten, von diesem Landgute, (Caden ist dessen Nahme) in diesem erneuerten Abdrucke etwas umständlicher zu reden, und eine wichtige mir dadurch entstandene Anmerkung, wie sehr willkührlich die Armuht unter dem Landvolke sei, anzuhängen. Da meine Freundschaft mit dessen Besizer, dem Kursächsischen Herrn Geheimen Legationsrath Leisching, seit 15 Jahren mich oft dorthin führt, so ist dies kleine Volk mir dadurch bald merkwürdig geworden, daß es nur selten einzelne Arme hatte. Bei der durch die dänische Kriegssteuer veranlaßten Kopfzählung fanden sich wirklich 971 Köpfe in demselben. Der Boden,

von welchem es sich nährt, ist mehr schlecht als gut zu nennen. Es hat aber Freiheit und Eigentuhm, wiewol es, vermuthlich in Folge ehemaliger Leibeigenschaft, zu starken Herrndiensten und beträchtlichen Geldabgaben, als einem Grundzins für seine Grundstükke, verpflichtet ist. Diese Grundstükke sind von mäßiger Ausdehnung und die Wirtschaften klein. Doch finden diese Landwirte eine sichere Stüze ihres Wolstandes in der ihnen immer bereiten Unterstüzung ihres Gutsherrn, wenn er sie als betriebsame Wirte kennt. Für ihre Alten ist nach der alten auf dem Lande gewöhnlichen Verfassung durch den sogenannten Abschied gesorgt. Dies aber sichert nicht die alt werdenden Tagelöhner und Handwerker samt deren Familien für Verarmung. Bei dem allen aber fehlt es sehr oft, und wirklich nun wieder seit zwei Jahren ganz und gar, auch nur an einzelnen Armen, welche aus der in der Gerichtsstube, wie gewöhnlich, gehaltenen Armenbüchse einen

Beitrag suchten, auf welchen sie doch auf die erste Bitte sicher rechnen könnten. Ich gestehe, daß mir aus allen meinen Erkundigungen keine zulängliche Erklärung der Ursache entstanden ist; um soviel weniger, da unter diesen Leuten keine Manufakturarbeit der ersten Hand besteht, die so, wie in andern Gegenden Deutschlands, ein Füllstück oder ein Zubrod zum Auskommen des Landvolks abgäbe, mit welchem auch der zum Feldbau unvermögende sein Leben hinhalten, und der jüngere einen Ueberschuß gewinnen kann, der ihn in den Stand sezt, einen ganz unvermögenden Angehörigen zu versorgen. Ich wage nichts mehr zu sagen, als dieses: Dies kleine Volk ist nicht gewohnt, sich arm zu fühlen, sondern eine anhaltende Erfahrung hat es belehrt, daß eine Familie, welche an ein grösseres oder kleineres Grundstück ihren Fleiß wendet, dem Erdboden noch immer so viel abgewinnt, daß sie nicht nur ihre Bedürfnisse er-

füllen kann, sondern auch noch für diejenigen aus ihrem Mittel etwas übrig hat, deren Hände endlich zu kraftlos werden, um mit ihr zu arbeiten. So bleibt ihr kleiner Acker- oder auch nur Gartenbau, ihr eine sichere Ressource, bei welcher der Gedanke: Ich will arm sein, und Armenbrod essen, oder meinen veralteten Vater oder Mutter es essen lassen, nie recht rege wird. Dazu kömmt, daß es nun auch keine Beispiele müssiger Bettler mehr sieht, indem kein fremder Bettler in das Gut gelassen wird, und wenn er sich ja einschleicht, vor den Tühren dieser Bauern vergebens sein Evangelium ließt, vergebens sein Vaterunser betet.

In der Taht scheint mir vieles darauf anzukommen, daß in einem Volke, es sei klein oder gros, kein Mitleid, keine Wolthätigkeit geübt wird, damit niemandem die Lust entstehe, sich zu einem Gegenstande derselben zu machen. Man wird diesen Ausspruch nicht aus der Feder

eines Mannes erwarten, der das Wort der Armen so oft und so lebhaft geredet hat. Aber es kömmt auf Umstände an, ob es dahin kommen könne. In den Städten, insonderheit in den Nordischen, ist es nie möglich gewesen und wird es nie werden. Ich kann also das Wort der städtischen Armen immerfort gleich lebhaft reden, immerfort den Einwohnern der Städte eine weit ausgedehnte und sorgfältig überlegte Woltähtigkeit empfehlen, ohne mir zu widersprechen. Aber in diesem kleinen Volke, und gewis fast überall in dem Landvolke, kann es für Tahtsache gelten, daß wenige oder gar keine Menschen fremder Wolthätigkeit bedürfen, wenn sie den Erdboden als ihr einziges Subsistenzmittel ansehen, und als ein solches ernsthaft zu benuzzen gewohnt sind. Man sage nicht, mancher Boden ist zu schlecht, als daß man dies davon annehmen könnte. Denn auch auf dem schlechtesten Boden werden sich nicht leicht mehr Menschen erzeugen, als viele derselbe

nähren kann. Unter allen Volksclassen ist die des Landmanns gewissermassen die einzige selbstständige, so lange nicht übel verstandene politische Einrichtungen ihr ihre Existenz und Subsistenz erschweren. Aber selbst von solchen Misgriffen der Staatswirtschaft ist die Folge diese, daß die Menschen in dem zusammengesezten Verhältnis der Beschaffenheit des Bodens und der politischen Erschwerung ihrer Subsistenz sich vermindern. Man nehme eine Quadratmeile schlechten Bodens an, die höchstens 1000 Menschen nähren könnte, wenn sie allen möglichen Fleiß an dessen Cultur wendeten. Man sezze aber auch, die Erpressungen einer harten Regierung erschweren diesem noch nicht armen, aber doch dürftig lebenden Volke sein Auskommen um ein Viertel, so wird dasselbe bald in eben diesem Verhältnisse durch Auswanderung oder Erschwerung der Ehen sich vermindern. Wenn dagegen ein auf besserm Boden lebendes Landvolk, das nicht von seiner Obrigkeit gedrukt wird, sich zu einer voreiligen Mildtähtigkeit

und Mitleiden gewöhnt hat, so werden bald Gegenstände desselben entstehen, und ohne Noht sich als solche darstellen. Steuart erzält, daß es in Spanien Dörfer gebe, die halb von fleissigen Landleuten, halb von müssigen Armen bewohnt sind, wo aber leztere, ohne Scheu und wie von Rechtswegen, zur Zeit der Erndte aufs Feld gehen, und ihren Anteil des zum Einfahren bereiten Getraides ungestört in ihre Hütten schleppen. Mir ist eine Gegend im Holsteinischen bekannt, die einen guten Boden hat, wo der ansässigen Armen sehr viel sind: weil die Einwohner sich so sehr zur Woltähtigkeit verwöhnt haben, daß sie von allem, was ihre Wirtschaft aufbringt, einen Teil zum Weggeben bereit halten, und unter andern, so wie sie ihre Kühe gemolken haben, Einen oder mehrere Töpfe mit Milch für bestimmte Arme zurechte sezzen. Hier würde es ein wahres Wunder seyn, wenn die Armen sich jemals verlören, oder ihre Zahl sich auch nur minderte.)

Ich habe in jener Abhandlung von den Ursachen der Verarmung in Nordischen Städten Eine Ursache nicht beachtet, die freilich nicht blos auf Nordische Städte zutrift, aber auf alle Städte, die so, wie Hamburg und die meisten Reichsstädte Deutschlands, mit einem nur kleinen Gebiete bestehen, und nicht einem grössern Staate angehören, in welchem der Umlauf des Geldes von ihnen und wieder zurük durch politische Verfügungen allenfalls erzwungen wird. Dies wird aber, bei der jezzigen Handlungspolitik fast aller kleiner und grösserer Staaten, immer mehr für solche Städte entstehen. Sie werden sich, so wie jezt Hamburg, durch diejenigen Zweige der Gewerbe und Arten der Handlung erhalten müssen, welche ihnen kein Handlungsneid entziehen kann. Aber sie werden doch nimmer blos grosse Handelsmänner zu Einwohnern haben können, sondern diese Tausende geringeren Standes neben sich haben müssen, welche fast allein aus jener Hand leben, ihnen selbst keinen Erwerb bringen,

und von den woltähtigen Früchten des Geldes-Umlaufs mit benachbarten Staaten wenig geniessen. Ich würde diese bei der Ausarbeitung meiner Abhandlung von dem Geldesumlauf mir entwischte Anmerkung lieber in einer neuen Auflage derselben anführen. Da ich aber dieselbe noch nicht für so nahe halte, so steht sie vorerst hier an ihrem rechten Ort.

Der Wolstand des Bürgers in kleinen Landstädten hängt von dem Wolstande der geringern Volksklassen, insonderheit des Landmanns, ab. Auch für grössere Städte hat dies noch Statt, wenn sie einem grössern Staat angehören. Fürsten, die diese Städte gros und gewerbevoll erhalten wollen, haben es in ihrer Macht, gewisse Gewerbe denselben eigen zu machen, für deren Ertrag das Landvolk aus einer grossen Weite eben das Geld wieder zurückzahlen muß, welches es für die dorthin gelieferten Lebensmittel hob. In diesen Gewerben findet der geringe Einwohner

solcher Städte sein Auskommen, wird der unentbehrliche Mitarbeiter in denselben, wird das vornehmste Werkzeug zum Gelderwerbe seines reichern Mitbürgers. Das Band fester zu binden, dient der stehende Soldat. Der Wolstand von Berlin beruhet grossenteils auf der zahlreichen dort eingelegten Garnison, und eben diese schafft den Manufakturen dieser Stadt nicht blos Abnehmer, sondern auch Mitarbeiter, welche mit ihren Weibern und Kindern gern deswegen wolfeiler arbeiten, weil sie nicht ihr ganzes Auskommen von dieser Arbeit verlangen.

So ist es nicht mit einer Stadt bewandt, die so, wie Hamburg, gewissermassen durch sich selbst besteht. Wir sind keiner Zwangsmittel mächtig, durch welche wir aus dem grossen Landstriche, der uns Lebensmittel verkauft, das dahin gezahlte Geld wieder an uns ziehen könnten. Das Gewerbe unsers Kaufmanns sucht seinen Gewinn von fern lebenden Menschen, die er nie

zu sehen bekömmt, als wenn er zu ihnen reiset. Nur in einem kleinen Teile unserer Stadt nahe an den Tohren leben einzelne Bürger in dem Gewerbe einer Landstadt. Das, was der benachbarte Landmann oder der unter uns lebende geringe Mann unsern Bürgern wieder zu verdienen geben könnte, achten wir nicht. Denn wir haben ja fast gar keine Manufaktur für dessen Verbrauch. Der Verdienst, den unser Bürger von ihm hat, ist blos der von der Krämerei; aber dabei verdient der geringe Mann nichts. Denn er verfertigt nichts für dieselbe; und unser Bürger verdient nichts durch den geringen Mann, weil er durch ihn nichts von dem allen verfertigen läßt. Nur die Cattun-Manufaktur hat eine etwas bessere und noch immer sehr wichtige Seite. Aber noch verdient der geringe Mann nur einen Teil desjenigen, was er davon verdienen könnte, wenn er auch den Stoff für diese Manufaktur bearbeitete. Die wenigen von unserer Stadt unterhaltenen Soldaten brin-

gen wenig mehr in die Cirkulation derselben zurück, als die ihnen gezahlte Miete. Nur seit wenigen Jahren arbeiten hiesige Hände an ihrer Kleidung. Unsere Manufakturen haben an ihnen und ihren Weibern keine wolfeile Vorarbeiter. Denn die, welche es sind, behalten nach Abzug der für sie verrichteten Wachen zu wenig von ihrem Solde übrig, als daß sie deswegen wolfeiler, als andere ihrer Mitmenschen, arbeiten könnten.

So zahlreich also unsere Mitbürger geringen Standes sind, so haben doch unter ihnen neun aus zehn kein anderes Auskommen zu erwarten, als aus der Hand ihres wolhabenden Mitbürgers, der aber nur wenige von ihnen als Gehülfen und Werkzeuge seines Erwerbs braucht, viel weniger auf sie als auf Menschen sieht, von deren Aufwande sein eigner Erwerb vorzüglich abhinge.

Kurz, wenn in andern Ländern

und Städten die grosse Maschine des Geldes-Umlaufs von unten nach oben wirkt, wenn da der Wolstand der bessern Volksklassen hauptsächlich von dem Fleisse der Niedern und von ihrer Fähigkeit einen gewissen Aufwand zu machen abhängt, so hat dieselbe bei uns und in Städten, deren Gewerbsamkeit der Unsrigen gleicht, aber auch eben die Mängel hat, einen gerade umgekehrten Gang. Der innre Geldes-Umlauf geht fast allein von oben nach unten. Der geringe Mann kann fast auf nichts zu seinem Auskommen rechnen, als was ihm der angesehenere Mitbürger zuteilt, und lebt dem Buchstaben nach von den Brosamen, die von des reichen Mannes Tische fallen. In andern Städten knüpft der reiche Mann das Band, durch welches das ihm und seinen Mitbürgern Leibesnahrung gebende Landvolk gehal-

ten wird, auch dem geringen Einwohner das Geld wieder zu zahlen, das er ihm für sein Brodkorn gab. Bei uns ist dieses Band äusserst schlaff. Der benachbarte und auch der entferntere Landmann findet den gewissesten Absaz seiner Produkte bei dem Armen, wie bei dem Reichen unsrer Stadt. Aber wenn er alles gelösete Geld in unsern Kramläden zurückläßt, so hat der Arme an dem, was er da kauft, nichts verdient.

Es ist klar, daß es mit dem Gange des Geldes-Umlaufs in einer solchen Stadt äusserst schwer halten müsse. Der Kaufmann empfindet nichts davon, in dessen Erwerbe der geringe Mann als Miterwerber nur gar wenig, als Quelle, die diesem Erwerbe Zufluß geben könnte, gar nicht in Betracht kömmt. Der Krämer fühlt die Schwierigkeit mehr. In seiner Einnahme ist das Geld seines niedrigen Mitbürgers eben so angenehm, als das des Ausländers, und so man-

cher Mann, der nicht den Thoren nahe wohnt, kann auf wenig andere Einnahme rechnen. Aber diese Menschen haben, wenn sie ihr Brodkorn und Erdtoffeln bezahlt haben, zu wenig für den Krämer übrig, weil weder der Kaufmann noch der Krämer dafür sorgt, daß von dem Gelde, das sie für Brodkorn und Erdtoffeln hingaben, das geringste wieder an sie zurückkomme, und weil insonderheit der Krämer lieber jede fernhergeholte Waare dem Käufer hinhält, als die von seinem Mitbürger verfertigte, von welcher man den Preis zu leicht errahten mögte. So ganz sich überlassen, zu so wenigen Arbeiten aufgefodert, die ihm ein dauerhaftes Auskommen verschaffen könnten; tuht der gemeine Mann zwar mancherlei, und schnappt in allen möglichen Wegen nach den Brosamen des Reichen. Glükselig ist der, welcher seine körperlichen Kräfte in solchen Diensten des Kaufmanns verwendet, die dieser ins Handlungs-Unkostenkonto tragen kann. Minder glücklich ist der, welcher sich zu

etwas schweren Arbeiten zum Behuf unserer Haushaltungen, zum Teil auch zu solchen kleinen Diensten gedungen sieht, welche unserm verwöhnten Gesinde anzumuten wir nicht wagen. Denn sein Verdienst ist zufällig und abwechselnd. Einem Teil hilft der Staat, einem andern der Bürger, aber nur für einen Teil des Jahres aus, indem er sie zum Graben und Handlangen bei seinen Bauten dingt. Aber was ist für die andern übrig? Ein bischen Vorhökerei mit Lebensmitteln, aber hauptsächlich auf Unkosten de Niedrigen im Volk, die niemals so weit kommen, daß sie im Vorraht anschaffen könnten, was sie im Kleinen doppelt bezahlen müssen; oder ein bischen Krämerei mit Dingen, die der zünftige Krämer frei läßt, mit Töpfen, Besenstielen, und, wenns nicht anders sein kann, mit Schwefelhölzern. Einem andern hilft das Wassertragen, wieder einem andern das viel bequemere Streuen von Sand und Sägespänen an dem Aufgange der Brücken aus. Doch noch beque-

mer und von aller Mühe oder Auslage frei ist es, sich an die Gasse und die Spaziergänge zu stellen, ein nohtdürftiges Gesicht zu ziehen, und jedem Vorbeigehenden die Hand hinzuhalten.

Das schlimmste ist der Anfangs erzwungene, aber am Ende so zur Gewohnheit werdende Müssiggang, daß alle Versuche, diese Menschen zur Arbeit zurückzubringen, scheitern müssen, wenn man nicht anhaltend und mit Abschneidung aller Mittel, sich ohne Arbeit zu nähren, sie ihnen aufdringt. Man sezze sich doch in die Stelle eines Menschen, der, wiewol durch unsre Schuld, aller Arbeit entwöhnt, dem das laute Betteln nicht mehr zu niedrig ist, der aber doch auch die Erfahrung hat, daß er so leicht nicht dabei verhungere, den man nun aber zu einer Arbeit nötigen will, die, so lange er nicht sie zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hat, nur mit etwa zwei Schillingen täglich lohnen mögte. Wer unter uns traut es sich zu, daß er unter

diesen Umständen nicht bald die Arbeit nieder-werfen, und sich dahin stellen werde, wo die Hofnung ist, durch ein nohtdürftiges Gesicht, durch Wimmern und Heulen mehr, als dieses zu erwerben?

Unter solchen Umständen kann es dahin kommen, daß in einer gewerbevollen Stadt der größte Teil des geringen Volks entweder zur offenen Bettelei übergeht, oder, so lange er sich deren erwehrt, unbeschreibliches Elend unter den Augen seiner im höchsten Wolleben sich ergözenden Mitbürger leidet. Davon giebt es in jeder grossen Stadt Erfahrungen, aber vielleicht in keiner verhältnismässig mehr, als in unserm Hamburg. Meine Erkundigungen darüber haben mir mehr angegeben, als ich jemals erwartete. Ich mag das Verhältnis unsrer Armen zu der ganzen Zahl der Einwohner nicht hier

ausdrükken, von welchem ich mich beinahe gewis halte. Mancher Ausländer mögte bei der so allgemeinen Ueberredung von dem grossen Belauf der Hamburgischen Handlung mir nicht glauben und andre mögten einen falschen Beweis daraus nehmen, daß der unsrer Stadt so sehr mißgönnte Flor unsers Gewerbes in einer grossen Abnahme sei. Indessen darf ein Fremder nicht lange in Hamburg sich aufhalten, ohne auf eben diese Vermuhtung geleitet zu werden. Was kann er von unserm Wolstande denken, wenn er sich von einer solchen Menge lästiger Bettler angerannt sieht; wenn er nicht eine Minute stille stehen kann, um mit einem ihm begegnenden Bekannten zu reden, ohne von diesen Elenden so gestört zu werden, daß er durchaus weiter gehen muß? Aber auch dessen bedarf es nicht einmal. Die Gewerblosigkeit des geringen Volks blikt auch bei denen, die noch nicht bis zum Betteln herabgebracht sind, aus deren Aufzuge auf eine traurige Art hervor.

Ich fuhr vor kurzem mit einem auswärtigen Freunde, der Hamburg in vielen Jahren nicht gesehen hatte, durch eine unsrer volkreichsten Strassen. Ich bemerkte keinen Bettler, der überhaupt da nicht gerne ist, wo sich die Menschen im Hin- und Hergehen drängen und stossen. Er sucht die milden Geber da auf, wo sie mit mehrerer Ruhe gehen können. Auf einmal rief mein Freund aus: Wie elend ist hier das Ansehen und der Aufzug des geringen Volks! So ist es mir doch noch in keiner grossen Stadt jemals vorgekommen.

Jedermann weis indessen, daß es an dem Mangel der Mildtähtigkeit bei uns nicht liege, daß der Elenden so viele sind. Aber was ist Mildtähtigkeit, wenn sie übel geordnet ist? Sie ist das sicherste Mittel, die Zahl derer, die auf diese Mildtähtigkeit Anspruch machen, ins Unbestimmbare zu vermehren. Den Arbeitsamen, aber Gewerblosen, bringt sie nicht

zur Arbeit zurück, die ihm ein fortdaurendes Auskommen gäbe. Aber dem, welchem ohnedem schon die Hände zur Arbeit laß werden, giebt sie die über alles angenehme Aussicht, ohne Arbeit zu leben. Er kehrt auch dann nicht wieder zur Arbeit zurük, wenn er sieht, wie schlecht das Betteln nähre. In allen Catholischen Städten sind der Bettler um so viel mehr, je mehr jeder, der arm und arbeitslos zu seyn Lust hat, auf die Woltähtigkeit der Klöster und der milden Stiftungen rechnen kann. Auch die Geschichte unsrer Armenanstalten beweiset es. Ausser den vielen milden Stiftungen waren bis 1725 die sogenannten Gotteskasten der fünf Hauptkirchen der einzige Fond zu öffentlich verteilten Almosen. Der damals gestifteten und dem Werk- und Zuchthause angehängtem Armenordnung ward ein Fonds angewiesen, der im Durchschnitt jährlich zweimal so viel beträgt. Freilich sollte er nicht in Almosen, sondern als ein Zuschuß für die Arbeitsamen und

Arbeitsfähigen verwandt werden. Dieser gute Zweck verlor sich mit der Zeit, und es ward, wie bekannt, eine bloße Almosen-Casse daraus. Wäre die Zahl unsrer Armen geblieben, was sie bis an jenes Jahr war, so wäre dieser Zuwachs zu deren Almosen gewis hinreichend, um keinen von ihnen in drükkendem Elende zu lassen. Wir geben gewis aus unsern Taschen den doppelten Ertrag von allen öffentlichen Armen-Cassen zusammen genommen. Das weis niemand besser, als der fremde Bettler, der eben deswegen aus allen benachbarten Städten zu uns läuft, wo man das Armenwesen in eine bessere Ordnung gebracht hat, aber er nur auf eine ihm zu kärglich scheinende Versorgung rechnen kann. Aber bei dem allen herrscht unaussprechliches Elend und wehevoller Jammer in den Hütten unsrer niedrigen Mitbürger.

Will man mit den Armen gehörig verfahren, so muß man vor allen Dingen zwei Classen

machen, Eine derjenigen, die ihr Alter, ihre Schwachheit oder ihre Laster in solche Umstände sezzen, daß man sie verloren geben muß; eine zweite von solchen, bei denen es noch der Mühe verlohnt, und man hoffen kann, sie zu den Zwekken des bürgerlichen Lebens zurück zu bringen. Eine jede Stadt hat Arme von beiderlei Classen. Wenn überdies die Hauptursache der Verarmung diese ist, daß der geringe Mann von und durch seine wolhabende Mitbürger zu wenig verdient, so ist leztere Classe bei weitem die zalreichste.

Mit der ersten Classe wird man bald fertig, auch ohne sie todt schlagen zu dürfen. Alle etwas alte Städte der Christenheit haben der milden Stiftungen sehr viele, die blos auf den Zweck abzielen, auf welchen die christliche Liebe von je her vorzüglich gesehen hat, nämlich dem durch allerlei Zufälle des Lebens verarmten sein Leben zu fristen, so lange Gott ihm es gönnt, oder, mit Einem Wort, ihn tod zu futtern.

In Wien haben fünf Hospitäler, alle dem Ansehen nach aufs Todfuttern eingerichtet, in deren Stelle jezt das allgemeine Krankenhaus errichtet ist, ein Einkommen gehabt, dessen Fonds auf 22 Millionen Gulden zu schäzen ist. * In Hamburg sind auch der milden Stiftungen sehr viele, wiewol nicht mit Millionen ausgesteuert.

Eben so bequem wird man auch mit den Armen der zweiten Classe fertig, wenn man sie auf eben die Art behandelt, und auch bei ihnen nur aufs Todfuttern denkt. Die meisten derselben lassen es sich auch gern gefallen. Wer einmal arbeitslos und arm geworden ist, nimmt die ihm zugeteilten Almosen am liebsten unter der Erlaubnis, arm und arbeitslos zu bleiben. Aber Geld muß man sich es kosten lassen, ohne jemals darauf zu rechnen, daß man des Geldes genug für die Menge derjenigen haben werde, welche die Todfutterung bequemer, als ein arbeitsames Leben finden.

*) Neue Zeitung 97stes Stück 1786.

Will man aber diesen bequemen Weg in der Armenpflege nicht gehen, so giebt es freilich viel mehr Mühe. Der Zustand eines jeden Armen, die Ursachen seiner Verarmung, was Unglück, was seine Fehler dazu beigetragen haben, seine ihm noch übrige Arbeitsfähigkeit muß untersucht, die Arbeit muß für manchen ausgewählt, er muß beachtet und unter eine unabbittliche Zucht gestellt werden. Die Mühe ist am grössesten, wenn man in einer Stadt, wo man lange alles in jenem verkehrten Wege hat gehen lassen, in diesen bessern Weg eintreten, und tausende, die schon darauf gerechnet hatten, ohne Arbeit todgefüttert zu werden, zur Arbeit zurückbringen will. Doch das ist der Fall, in welchem sich alle Städte Deutschlands befanden, welche seit verschiedenen Jahren die Armenpflege auf einen gebesserten Fuß gesezt haben. Einmal muß doch angefangen werden, je mehr man dies erkennt. Je grösser die Schwierigkeiten zu Anfange erscheinen, desto mehr Ernst muß zur Sache ge-

tahn, das Ganze muß übersehen, in allen seinen Teilen beachtet werden, und nichts muß zur Hälfte geschehen.

Dies kann nicht das Werkzeug einiger weniger sein; es muß insonderheit nie das Werk besoldeter Officianten werden. Viele Mitbürger Einer Stadt müssen sich diese specialen Untersuchung und anhaltenden Beachtung der Armen annehmen, doch nicht von mehreren, als welche sie ohne zu grosse Beschwerde und ohne Versäumung ihrer Berufsgeschäfte übersehen können. Aber auch dann ist es nicht ein Geschäfte, in dem man von dem ersten Tage an auslernen könnte. Der Arme hat seine Winkelzüge, und weicht der Hand, die ihm Hülfe anbietet, gerne aus, so gut er kann, um auf fremde Kosten, aber nach seinem Willen, fortzuleben.

Diese specielle Aufsicht über die Armen ist

die einzige sichere Grundlage einer guten Armenpflege. Aber auf die schickliche Einleitung derselben kömmt alles an. Viele können nicht vieles, aber aus vielen können einzelne das wenige ihnen zugeteilte gut ausrichten. Unsere frommen Vorfahren hatten es bei ihrer ersten Armenordnung vom Jahr 1527 recht gut im Sinne. In jedem Kirchspiele sezten sie zwölf Armenpfleger an unter der altchristlichen Benennung der Diaken. Aber blos der Umstand, daß das Geschäfte nicht gehörig eingeteilt ward, und diese zwölf Diaken alle alles vereint tuhn sollten, scheint mir die ganze Frucht dieser Einrichtung bald vereitelt zu haben.

Eben in dieser Einrichtung, daß viele Bürger Einer Stadt sich der Armen sowol im Allgemeinen, als Teilweise annehmen, scheint mir ein Mittel zu liegen, daß jener Ursache der Verarmung in einer Stadt, wie die unsrige, am kräftigsten entgegen wirken kann. Je mehr die

Kenntnis von dem besondern Zustande der Armen unter vielen verbreitet ist, desto leichter kann Ein Bürger den andern auffodern und ihm nachweisen, wie er seinen armen Mitbürger beschäftigen könne. Es ist auch zu erwarten, daß alsdann ein gewisser Patriotismus sich verbreite, durch den es dahin kömmt, daß man endlich es doch besser findet, eine einheimische Manufakturwaare, ungeachtet ihrer anfänglichen Unvollkommenheit, der fremden vorzuziehen. Es kann nicht fehlen, daß nicht mancher tähtige Mitbürger, wenn er an diesem Geschäfte selbst Teil nimmt, ein Mittel ausfinden sollte, die Arbeit dieser Menschen selbst in dem Gewerbe, das ihn nährt, besser, als bisher, zu benuzzen. Mancher Krämer wird die bis dahin durchaus bezweifelte Möglichkeit einsehen, auch auf eine hier manufakturirte Waare eben das zu gewinnen, was er auf einer ausländischen gewann. Mancher, der bisher mit Grunde klagte, daß er zu dieser oder jener schweren Arbeit keine fleißige,

treue, und nicht dem Stoff ergebene Leute finden könne, wird nur den nächsten Armenpfleger bitten dürfen, ihm einen Menschen zuzuweisen, der das Brod, das er ihm zuwenden will, verdient.

Das alles kann nicht eben so erfolgen, wenn die Armenpflege unter sehr wenigen, wenn gleich noch so gutdenkenden Männern steht. Wenn diese die Bettelei völlig gestört hat, welches freilich das erste in der Sache sein muß, so wird sich ein jeder wolhabender freuen, dieser verdrieslichen Last los zu sein, wird mit Freuden hingeben, und sich auf die richtige gute Verwendung seiner Gabe durch die einmal angeordnete Armenpflege ruhig verlassen, zumal wenn dieselbe durch öffentlich dargelegte Rechnung die erwartete Belehrung davon giebt. Aber um den besondern Zustand einzelner Armen wird er alsdann sich weniger, als vorher, bekümmern. Jezt bringt doch das

Betteln manchen schuldlosen Armen, der gern arbeiten will, an einen gutdenkenden Mitbürger, veranlaßt diesen, auf Mittel zu sinnen, demselben fortzuhelfen, und er findet sie aus, ungeachtet der grossen Schwierigkeit, dies zu tuhn, so lange nicht für das Ganze gesorgt ist. Es sein der Fälle dieser Art so wenig, als da wollen, so kann doch eine unter wenigen Personen gestellte Armenpflege noch weniger auf den Zweck wirken, verarmten Menschen zum freien Verdienst wieder zu verhelfen. Sie muß sich daher fast allein auf die Bewirkung der Arbeit in Werkhäusern einschränken.

Aber diese speciale Inspection wird allein nicht viel wirken, wenn nicht deren absonderlich angewandte Bemühungen zu Einem Ganzen vereint, und unter Eine allgemeine Uebersicht gebracht werden, die aber ebenfalls nicht ambulatorisch sein, nicht bald diesem bald jenem aufgetragen werden muß.

Herr Garve erwähnt in seinen Zusätzen zu Macferlans Untersuchungen über die Armuht S. 165. den ihm von einer grossen Menschenfreundin angegebenen Gedanken, der dem ersten Anschein nach viel für sich hat, nemlich diesen, "mehrere reiche „Menschen oder Familien sollten sich zusammen „tuhn, und nach genommenen Verabredungen „sollte jede, nach Proportion ihres Vermögens, eine oder mehrere arme Familien zu „versorgen ganz übernehmen."

Er zeigt die Schwierigkeit von dessen Ausführung mit guten Gründen. Aber wenn es an irgend einem Orte jemals zu einer solchen Einrichtung käme, so würde es damit auf das blosse Todfüttern hinauslaufen, und schwerlich ein Mensch in die Stelle zurückgebracht werden, in welcher er der bürgerlichen Gesellschaft vor seiner Verarmung diente. Ich will nicht davon reden, wie ungebührlich die meisten Armen sich

darauf verlassen, und selbst nicht willig seyn würden, in diesen Weg wieder hineingebracht zu werden. Aber wer unter uns ein Gefühl von Woltähtigkeit hat, und reich genug ist, um mit Freuden nach allen Seiten hin zu geben, der wird aus der Erfahrung wissen, wie verlegen ihn in dem jezigen Zustande der Sache ein jeder Armer macht, der nicht blos Almosen verlangt, sondern ihn auffodert, ihm wieder zu einem nur nothdürftigen Verdienst zu verhelfen. Man sieht die Menschen ungleich lieber, die man sogleich durch ein Almosen abfertigen kann, und stopft auch jenen gern mit einer reichlichern Gabe den Mund, um nicht mehr von diesem so schwer zu erfüllenden Anliegen zu hören. Diese Schwierigkeit fällt aber weg, wenn eine allgemeine Armenpflege so angeordnet ist, daß man einem durch Verdienstmangel in Noth gesezten Menschen sagen kann: da gehe hin. Geniesse vorerst des kärglichen Auskommens, das dir diese Armenpflege durch

kleine Arbeit und Geld-Zuschüsse geben wird, und lasse mir Zeit, bis sich die Gelegenheit anbietet, dir zu der Arbeit wieder zu verhelfen, zu welcher ich dir die Fähigkeit zutraue.

Aber auf Eins ist dabei noch sehr zu achten. Menschen, von denen man noch einigermassen hoffen kann, sie wieder unter die nüzlichen Bürger zu bringen, müssen so viel, als möglich, durch Lohn der Arbeit, fürs übrige mit etwas Gelde, aber keineswegs mit Naturalien oder mit ihnen dienlichen Fabrikaten erhalten werden, es sei denn, um deren dringenden Bedürfnissen, aber blos einstweilig, dadurch abzuhelfen.

Herr Garve ist S. 171. der angeführten Schrift nicht mit mir zufrieden, daß ich an einem Orte meiner Abhandlung von dem Geldsumlauf behauptet habe, es sei doch immer besser, einem Bettler Geld, als Brod zu

geben. Es gehört nicht hieher die Theorie zu vertheidigen, auf welche diese Behauptung sich gründet, zumal da ich mich über eben dieselbe in einem Schreiben an Se. Excellenz, den Herrn Grafen von Brühl, in dem dritten Bande meiner Schriften über Staatswirtschaft und Handlung näher erklärt habe. Hier sei es genug, über diese Behauptung nur dies zu sagen:

Ich habe nichts dagegen, wenn man dem Armen, den man verloren geben muß, und für den man nur ans Todfüttern denkt, alles das, was zu seines Leibes unentbehrlicher Nahrung und Nothdurft gehört, in Naturalien und Fabrikaten reicht. Aber derjenige Mensch, mit dem man noch wieder zurück ins bürgerliche Leben will, muß nicht von der Geldwirtschaft entwöhnt werden.

Herrn Garves Hauptgrund ist dieser: „Indem bei Geldgeschenken die Armen die freie

„Wahl haben, welche Wünsche sie am ersten „befriedigen wollen, so geben sie nicht den „wesentlichsten Bedürfnissen, und denen, welche „zu ihrer Erhaltung auf lange gehören, den „Vorzug, sondern den für den gegenwärtigen „Augenblick reizendsten; worunter der Trunk „und Näschereien die gemeinsten sind. Sie „vertuhn also in dem Wolleben weniger Ta„ge, was ihnen gegeben war, ihre Blösse „zu bedecken, oder sie vor Kälte und Hun„ger zu schüzen."

Ganz recht! dies beweiset freilich die Erfahrung bei vielen. Aber eben daran würde ich als Armenpfleger meine Leute kennen lernen, ob sie zu jener oder zu dieser Classe gehören. Wenn sie dies mehrmal tuhn, und nicht durch die ihnen gegebenen Verweise und allenfalls angedrohete Bestrafung davon zurück zu bringen sind, so ist es entschieden, daß man auf nichts weiter mit ihnen zu rechnen habe, als sie tod

zu füttern. Und dies muß dann geschehen, aber sehr kärglich. Bis dahin entsteht kein grösseres Unglück daraus, als daß diese Menschen einstweilig hungert und frieret, weil sie es nicht besser haben wollen. Aber eben diese Menschen werden auch geneigt sein, die ihnen gereichten Lebensmittel, Kleidung und Betten zu verkaufen oder zu versezen. Dann aber ist das Uebel grösser für mich, der ich nun einmal sie nicht verhungern und verfrieren lassen will, folglich das alles ihnen wieder herbei schaffen, oder sie an einen zum Todfüttern bestimmten Ort bringen lassen muß, wo sie es nicht ein zweitesmal tuhn dürfen.

Aber der Mensch, bei dem ich noch annehme, daß er mehr und mehr zur Arbeit werde zurückgebracht werden könne, muß nicht aus der Gewohnheit gesezt werden, seine Bedürfnisse nach dem ihm zugewandten Gelde, so wenig es auch ist, selbst einzuteilen. Das bürger-

liche Leben hängt in polizirten Völkern zu sehr von der Geldwirtschaft ab. Wer diese verlernt, kömmt nimmermehr in den rechten Gang derselben wieder hinein. Wenn man in einem Orte, wo bisher der Verdienstmangel sehr groß und die Vorsorge für die Armen sehr mangelhaft gewesen ist, eine neue bessere Armenpflege errichtet, so kann man doch annehmen, auf eine grosse Zahl Menschen zu treffen, welche dieselbe noch nicht ganz verlernt haben, und gute Geldwirtschaft treiben würden, wenn sie nur etwas hätten, womit sie wirtschaften können. Diese muß man wenigstens zu einer Probe kommen lassen, wozu sie nicht gelangen würden, wenn man ihnen sogleich alle Bedürfnisse, deren sie bis dahin entbehren, in Naturalien und Fabrikaten zuteilte, und sie darin fortdauernd unterhielte.

Nach Herrn Garvens Gründen mögte es dann auch gerathen sein, den Lohn der Arbeit,

welche die Armenpflege den Armen zuteilt, ihnen nicht in Gelde, sondern in Naturalien und Fabrikaten zu geben. Denn auch diese können sie eben so leichtsinnig, als die Geld-Almosen, verschleudern. Aber dadurch wird ihnen der lebhafteste Reiz zum Fleiß in der Arbeit aus den Augen gerückt werden. Der Hauptgrund, warum in solchen Werkhäusern, in denen man die Arbeitenden ganz versorgt, der Wehrt der Arbeit so klein gegen den von der Arbeit freier Menschen ist, liegt darin, daß solche Menschen von der Erfüllung ihrer notwendigsten Bedürfnisse doch immer gewiß bleiben, sie mögen arbeiten, so viel oder so wenig sie wollen. Dies wirkt auch dann noch, wann ihnen daneben einiger Geldlohn zugeteilt wird. In unserm Zuchthause wird den Arbeitenden alle vierzehn Tage der vierte Teil ihres Verdienstes in Gelde zu freier Verwendung gegeben. Ich habe Menschen, deren Arbeit für jeden Werkeltag nur zu Einem Schilling berechnet werden konn-

te, die ihnen gebürenden zwei Schillinge empfangen, und mit eben so ruhigem Gesichte weggehen sehen, als andre, die viermal so viel bekamen. Denn sie waren gewiß davon, daß sie in den folgenden Tagen eben so satt essen, und ihr Lager nicht härter oder kälter finden würden, als jene bessern Arbeiter.

Indessen bin ich sehr der Meinung, daß eine gute Armenpflege dafür sorgen müsse, daß jene bessere Classe der Armen die ihnen notwendigen Bedürfnisse, insonderheit bei drohender Teurung, wohlfeil und unter deren gesteigertem Wehrt bekommen könne. Aber kaufen müssen sie dieselbe doch immer, und mit ihrem Gelde so wirtschaften, daß sie dazu im Stande bleiben. Ich mag diesen Aufsaz durch dazu dienliche Vorschläge nicht weiter ausdehnen.

Für jeden Staat oder einzelne Stadt ist die Vorsorge für die Armen eine wichtige Sache.

Man verwöhnt sich zu sehr, sie blos als ein Geschäfte der Liebe anzusehen. Aber da, wo man nicht weiter geht, wo Todfüttern der Armen immerfort die Hauptsache bleibt, steht es nicht gut. Ich will dies nicht aus Gründen der Staatswirtschaft weitläuftig beweisen, sondern eine Rechnung angeben, die mir niemand widerlegen wird, die aber mit meiner zu Anfang gegebenen Vorstellung der Sache, wie sie in einer Stadt, wie Hamburg, steht, zusammenhängt.

Alles, was unser fast ganz auf Eine Stadt eingeschränkter Staat an Producten der Natur verzehrt, auch alles, was an Materialien der Kunst verbraucht wird, und, bei dem jezigen Zustande unsrer Manufacturen, auch bei weitem den größten Teil des an Kunstproducte gewandten Arbeitslohns müssen wir unserm Nachbar oder dem entfernten Ausländer bezahlen. Dies kann nicht anders sein. Dieses Geld

bringt freilich dem Kaufmann und allen denen, die mit und durch ihn verdienen, deren Gewerbe von grossenteils ganz andern Menschen wieder zurück. Wenn dies nicht wäre, so existirte vorlängst kein Hamburg mehr.

Aber neben diesen leben wenigstens 15000 Menschen unter uns, die mit und durch den Kaufmann gar nicht verdienen, und deren Beschäftigungen, so viel sie deren noch haben, von der Art sind, daß sie von allem, was ihr Unterhalt kostet, in unserm jezigen Zustande nichts von dem Ausländer zurück verdienen können. Ich will auf jeden dieser Menschen im Durchschnitt nur 60 Mark rechnen. Der Belauf davon ist 300000 Tahler.

Wo kommen diese 300000 Tahler her? Auch diese muß das Gewerbe der übrigen Bürger verdienen. Diese 15000 Menschen mögen Bettler und Arme sein, oder nicht, sie mögen

ihren Unterhalt rein durch Almosen erlangen, wir mögen ihnen das Brod in den Mund stekken, oder sie mögen es mit Arbeiten am Walle und Bauhof, mit Lohn-Bürgerwachen oder mit Wassertragen oder mit Vorhökerei verdienen, so schenkt uns der nahe oder ferne wohnende Ausländer von allem dem, was sie verzehren oder verbrauchen, nichts. Aus ihrer Hand wächst kein Geld hervor, womit sie den Wehrt davon bezahlen können. Es muß aus den Händen der übrigen Gelderwerber kommen, die es von dem nahen oder fernern Ausländer herbei zu holen wissen.

Können Obrigkeit und Bürger eines solchen Staats dabei ruhig sein? Es mag gut gehen, so lange es wolle, so ist doch der Gang der Handlung nicht immer gleich. Jene 300000 Taler müssen, so lange diese Menschen neben uns leben, immer für sie verdient werden, um ohne Hofnung der Wiederkehr zum Ausländer

zu gehen, mit welchem eben diese Menschen ganz ausser allem Zusammenhange stehen. Man denke sich zehn Jahre, in denen der Kaufmann gerade so viel verdient, daß er bestehen kann, aber das Total des baaren Vermögens aller Bürger nicht zunimmt. Solche zehn Jahre sind doch möglich, und wir würden für den Bestand unsrer Stadt auch dabei noch gar nicht besorgt sein dürfen. Denn wer hat je gesagt, daß ein handelnder Staat ins Unendliche gewinnen müsse? Aber wenn in diesen zehn Jahren jene 300000 Tahler immerfort zu dem Ausländer gehen, so nimmt doch das Total unsers Vermögens blos durch jene unsre armen Miteinwohner in zehn Jahren um volle drei Millionen ab. Können wir das aushalten, so lange wir leben, so werden unsre Kinder dabei zu Grunde gehen.

Es ist also eigentlich u n s e r Geld, das wir vertheidigen, wenn wir für eine solche Armen-

Anstalt sorgen, durch welche der Arme nicht blos gefüttert, sondern zu einer solchen Arbeit zurück geführt wird, die wenigstens Einen Teil dieses Geldes dem Staat erhält. Die christliche Liebe hat bei uns bisher alles gewirkt, was sie wirken kann. Aber sie wirkt nichts auf diesen Zweck. Sie leitet nicht auf den Gedanken, daß der noch zur Arbeit fähige Arme unter eine gewisse Zucht und Zwang müsse gestellt werden. Diesem Gedanken strebt sie vielmehr entgegen, weil sie nichts als woltuhn will. Also müssen wir auch aus andern Gründen, wir müssen aus Selbstliebe und zu unserm eignen Besten uns der Armen in einem andern Wege annehmen, sie in Arbeit sezen, wie wir nur können, um wenigstens einen Teil dieses immer fortgehenden Verlustes zu retten.

Freilich dürfen wir uns die Sache nicht leicht vorstellen, und uns insonderheit nicht Anfangs zu grosse Hofnungen von dem Erfolge

machen. Wir werden nicht erzwingen können, was an andern Orten sich erzwingen läßt. Wir können auf lange Zeit hinaus nicht auf Absaz in die Fremde bei ihrer Arbeit denken. Aber wir können ihnen doch mehr Arbeit zuteilen, die wir benuzzen, und bis jezt dem Ausländer bezahlen, und können doch alles, was wir diesen jezt zu sehr müssigen Menschen in diesem Wege zuteilen, als für uns gewonnen ansehen. Bei jedem Schilling, den wir ihnen als Almosen zuteilen, müssen wir denken: der geht zur Stadt hinaus, und kömmt nicht wieder, wenn wir ihn nicht zurück verdienen. Bei jedem Schilling, den wir ihnen als Lohn für solche Arbeiten geben, die wir benuzzen, können wir denken: dieser Schilling würde ohnedem von mir zu dem Ausländer gegangen sein. Nun aber spare ich dafür jenen Schilling, den er sonst als Almosen von mir bekommen haben würde.

Die Rechnung ist leicht gemacht, daß, wenn 4000 jezt müssige Paar Hände nur auf Eines Schillings Wehrt Arbeit an jedem Werkeltage zurückgebracht werden, dies im Jahr 25000 Tahler betrage. Der zweite Schilling giebt 50000, der vierte 100000 Tahler. Und wie sollte es den übrigens 80000 Einwohnern dieser Stadt so schwer werden, ihren ärmern Mitbürger für 100000 Tahler Arbeit zuzuwenden, die ihnen jezt fehlt? So viele Gewerbe, die doch so sehr mit der Dürftigkeit des geringen Mannes leiden, als Krämerei und Häuser-Miete, so manche Handwerks-Arbeiten würden dadurch aus dem lahmen Gange herausgesezt werden, über den jezt so mancher klagt, und wir würden doch einigermassen dem natürlichen Gange des Geldes-Umlaufs uns wieder nähern.

* * *

Der auf den Abdruck dieser Schrift folgende Winter fieng schon im November (1786) so

heftig an, daß ich gestehen muß, mein nun schon so lange und so lebhaft mit menschlichem Elende beschäftigtes Gemüht ward dadurch in einen so hohen Grad des Unmuhts gesezt, daß ich meine Schilderungen von dem Zustande der Armen öfter und lebhafter machte, und insonderheit in dem 93. und 94sten Stück der Addreßblätter vom Jahre 1786 die Beispiele von dem Elende einzelner, die ich unter Augen hatte, so ausmahlte, daß ich in den nächsten Tagen die Wirkung davon durch häufig eingehende Armengaben erfuhr, deren Verwendung meiner Ueberlegung ganz überlassen war. Diese überstiegen zulezt die Summe von 2000 Mk. und ich fand gerahten, mir von Herrn Pastor Brake auszubitten, daß er Zeuge von meiner Verwendung und Berechnung darüber sein mögte. So gelangte ich denn auf einmal zur Verwaltung eines nicht unbeträchtlichen Armenwesens. Ich ward aber bald von Armen wie belagert, und mußte oft im Kleinen hingeben, ohne zu

untersuchen. Ich gestehe, daß ich auch da, wo ich aufs sorgfältigste untersuchte, mich oft hintergangen fand. Ich gestehe, daß ich beträchtliche Gaben an Familien gegeben habe, die sie nicht verdienten. Am meisten ward ich von denen betrogen, die zu weit von mir wohnten, und die ich nicht oft genug besuchen konnte. Insonderheit lernte ich die Ungelehrigkeit und den Eigensinn der Armen kennen. So ungebunden ich in Ausspendung meiner Almosen war, so ward doch oft ihr Troz wach, wenn ich ihnen vorschrieb, wie sie dieselben verwenden sollten, oder wenn ich ihnen das unentbehrlichste, insonderheit Betten, selbst anschaffen und ins Haus bringen lies, oder ihren Mietsherren bezalte, was sie so gerne baar von mir genommen hätten. Mit vielen Familien verfuhr ich so: Ich sagte ihnen: Gebt mir selbst an, was ihr höchst nötig habt, um eure jezzige Noht zu mildern, und den Sommer zu erreichen, ohne ganz zu verarmen. Ich will dann sehen, ob ich euch so viel geben

kann, als dies erfodert. Einige dieser Familien haben mir wahre Freude gemacht, und mir zu Ende des Winters lebhaft gedankt. Unter diesen war eine gute Wittwe, die ich mit ihren fünf Kindern sehr glücklich machte, als ich ihr 10 Tahler gab, von deren Verwendung sie mir vorher einen Entwurf gemacht hatte. Aber so war es nicht mit allen. Ich wandte an eine andere Familie, Mann, Frau, und sechs noch gesunde wolgebildete Kinder stark, aber alle auf dem Stroh liegend, mehr als das zwiefache. Ich traute diesem Mann mehr, weil er nicht niedrigen Standes gewesen war, sondern ein verunglückter Juwelier war. Aber von allem, was ich vorgeschrieben hatte, geschah nichts. Ich gab ihm das Geld zu Schuhen für die ganze Familie, und fand sie nach einigen Wochen noch alle baarfuß. Wenn ich diese meine Misgriffe jezt erkenne, so hoffe ich doch dabei, daß diejenigen woltätigen Personen, welche mich zum Ausspender ihrer reichlichen Almosen bestimm-

ten, nicht unzufrieden sein werden, da ich hinzusezzen kann, daß die bei dieser Veranlassung gemachten Erfahrungen mir für meine lezten Arbeiten über die möglichst beste Einrichtung des Armenwesens äusserst belehrend gewesen sind. Wäre mir nicht diese Belehrung entstanden, so würde ich in meinem Entwurfe die speciale Aufsicht über die Armen für unendlich leichter angesehen haben, als sie wirklich ist. Mein Entwurf war um diese Zeit schon beinahe fertig; aber ich fand in dem mir bei dieser Gelegenheit entstandenen Erfahrungen teils Bestättigungen meiner in einiges Detail gehenden Vorschläge, teils Veranlassung zu mancher Aenderung und nähern Bestimmung desselben.

Mein erster Entwurf war mit vielen Anmerkungen begleitet, in welchem ich die Motiven meiner Vorschläge darlegte, aber auch Aussichten, die ich dabei hatte, angab, welche der Publicität damals nicht fähig waren, und nicht

in den der öffentlichen Berathschlagung unterzu- legenden Entwurf gebracht werden konnten. Ich teilte denselben in mehreren Abschriften sol- chen Männern mit, von welchen ich eine vor- zügliche Einwirkung in dies Geschäfte mir ver- sprechen konnte. Weil ich aber in keiner, wenn gleich noch so sehr von mir durchgedachten Sache meinen Einsichten allein traue, so vereinigte ich ohne Mühe einige verehrliche obrigkeitliche Personen, deren Eifer für die Sache ich kannte, zu Konferenzen, in welchen ich meinen Plan mit allen Anmerkungen vorlas, deren Bemer- kungen über das, was sie für nicht ausführbar achteten, oder in welchen sie mir nach ihren Ein- sichten das Bessere angaben, niederschrieb, und dies und jenes änderte. Ein gleiches that ich in den wöchentlichen freundschaftlichen Versamm- lungen der Vorsteher und einzelner Mitglieder der Gesellschaft zur Ermunterung der Künste und nüzlichen Gewerbe. Es war mir eine an- genehme Ueberzeugung von der Reife meiner

bis dahin gemachten Ueberlegungen, daß ich, bei aller mir natürlichen Folgsamkeit gute Erinnerungen anzunehmen, so wenig in meinem Entwurf ändern durfte, wie ich dieses mit der in unsern Conferenzen gebrauchten Abschrift beweisen kann. Ich würde denselben hier ganz abdrucken lassen, aber ich scheue die Weitläuftigkeit, die sich dadurch noch vermehren würde, weil derselbe noch Anmerkungen für den Leser ausser Hamburg bedürfen würde, deren es bei der Mitteilung und Vorlesung vor meinen Mitbürgern nicht bedurfte. Ich will also blos den zusammengezogenen Entwurf hier einrükken, den ich zur nähern Vorbereitung der öffentlichen Beraht-schlagung in mehrern Abschriften, als alle vorigen Aufsäzze, austeilte. Er ist meine lezte Arbeit in diesem Geschäfte gewesen, und ohngeachtet der eigentliche der Bürgerschaft zur Bewilligung vorgelegte Plan nicht aus meiner Feder herrührt, so wird doch ein jeder, der beide mit einander vergleicht, sehen, wie nahe beide mit einander

übereinstimmen. Ich werde jedoch einzelne Vorschläge, von denen man abgegangen ist, mit einem Sternchen bezeichnen, und ihnen Anmerkungen beifügen, welche vielleicht in andern ähnlichen Fällen nüzlich sein mögten.

V.

Näherer Entwurf

zu einer

gebesserten Armenpflege in der Stadt Hamburg im Auszuge.

Erster Abschnitt.

Der Zweck im Allgemeinen muß sein: keinen Armen dringende Noht leiden zu lassen, indem man

1) den zu aller Arbeit Unfähigen ganz, wiewol nohtdürftig versorgt,

2) dem Arbeitsfähigen zur Arbeit verhilft, oder ihn dazu nötigt,

3) dem, der sich nicht ganz durch Arbeit nähren kann, etwas Geld zu Hülfe giebt,

4) den verschämten Armen ins Mittel zwischen Dürftigkeit und Ueberfluß sezt.

Anmerkung.

Die sogenannten verschämten Armen, d. i. Leute, für welche durch die Erinnerung ihres ehemaligen bessern Zustandes ihre Verarmung auch von der Seite der verlornen bürgerlichen Ehre kränkend wird, machen einer jeden Armenanstalt sehr viel Mühe, und sezzen deren Vorsteher in Verlegenheit. Eine jede alte Stadt, und so auch die unsrige, hat eine Menge Stiftungen von kleinerem oder grösserem Belauf, deren Ertrag vorzüglich für Arme dieser Art bestimmt ist. Sie finden aber auch ein vorzügliches Mitleiden bei den Vorstehern jeder Armenpflege, unter welchen mancher in Verbindungen ehemaliger Bekanntschaft oder Freundschaft mit ihnen gestanden ist, ein jeder aber ein wärmeres Gefühl von dem Unglück einer Person hat, die

aus einem solchen Stande, der sich dem seinigen näherte, in die Armuht herabgesunken ist. Aber auch viele dieser Armen sind gierig, zudringlich und nimmer zu vergnügen, weil sie sich noch immer erinnern, wie viel besser sie vorhin daran waren. Bei der hamburgischen Armenordnung haben sie weniger Schwierigkeit gemacht, als man vermuhten sollte, weil sie, wenn sie von derselben Hülfe suchen, genau angeben müssen, wie viel sie aus dergleichen Stiftungen empfangen, und die Mittel nicht fehlen, jede Unwahrheit in ihrem Geständnisse aufzudekken.)

5) Leuten, die zurükkommen, hilft, ehe sie ganz verarmen.

Anmerkung.

Es würde Einer jeden Armenpflege äusserst wichtig und in dem Erfolge wahre Ersparung

sein, wenn sie dies zu leisten im Stande wäre. Aber dazu muß sie mehr Kräfte haben, als sie gewöhnlich erlangt. Sie müste eine besondere Casse dazu haben. Denn Gaben, die zu diesem Zwek angewandt werden, müssen eine Summe ausmachen, welche man nicht aus der Casse der fortlaufenden Ausgaben nehmen kann, ohne dieselbe in Unordnung zu bringen. Mir ist dieser Gedanke insonderheit auch die oben S. 346. angeführten Erfahrungen wichtig geworden, in welchen es mir gelang, mit einem Zuschuß von etwa 10 Tahlern, dessen Verwendung ich mit den Armen überlegte, der ihnen drohenden gänzlichen Verarmung vorzubeugen. Aber diese Ueberlegung gehörig zu machen, und nicht in derselben von Menschen, die sich in anfangender Noht befinden, getäuscht zu werden, dazu gehört viel.)

Das Betteln soll durchaus gestört und auch das Geben verboten werden. Die Verfahrungsart folgt im 6ten Abschnitte.

Auf Kirchspiele und Bürgerkompagnien wird in Verteilung der Almosen nicht gesehen, sondern eine allgemeine Armenkasse gemacht werden.

Anmerkung.

Bei der ersten vorläufigen Aufzeichnung der Armen, bei welcher es genug war, das Wort eines Menschen anzunehmen: Ich und meine Familie oder ich einzelner Mensch bin arm, haben die Herren Bürgerkapitäne sehr rühmliche Dienste getahn.

Eine würdige obrigkeitliche Person, welche schon früher als ich, Vorschläge zur Armenordnung entworfen hatte, aber mit einer seltenen Nachgiebigkeit meinen spätern Vorschlägen

zustimmte, und an den Conferenzen darüber Teil nahm, gab als einen der notwendigsten Vorschritte, die Zählung und Bezeichnung der Häuser und der Wohnungen mit Buchstaben und Zahlen auf bemahlten Blechen an, die an dieselben geschlagen würden. Ich gestehe, daß ich nicht wagte, dieses in meinen Entwurf zu bringen, sondern blos hofte, es würde sich zu seiner Zeit damit finden. Es ward aber zu meinem grossen Vergnügen ohne Widerrede beliebt und ausgeführt, und schaft nicht nur der Armenpflege, sondern auch der Polizei grossen Nuzzen, und erleichtert die Einhebung der Schazzungen ganz ungemein.)

Das Waisenhaus wird Familien, die durch zu viele Kinder beschwert sind, einzelne abnehmen;

der Pesthof nur Kranke, und das Zuchthaus nur Arme aufnehmen, die zur Arbeit unwillig sind.

Zweiter Abschnitt.

Von den Fonds zur Armenpflege.

Diese sind:

1) Alte Fonds aus dem Gotteskasten, und dem, was der Armenordnung bisher zugeteilt worden. Das Capital der Hospitäler soll nie angegriffen werden.

Vielmehr wird die Armenkasse denselben, falls sich ihre Last vermehrt, aushelfen, wie dieß insonderheit bei dem Waysenhause zu Anfang Statt haben mögte. In diesen Fällen macht die Direction des Instituts das Nötige mit den Provisoren aus.

Wann aber ein Hospital Ueberschuß von Einkünften hat, und die Armenpflege dessen benötigt sein sollte, so entscheiden Rath und Sechziger.

Von der Verbindung der übrigen milden

Stiftungen mit der Armenpflege im 6ten Abschnitte.

2) Ein neuer Fonds wird durch eine wöchentliche Umsammlung herbeigeschaft werden.

* Die Stadt wird nach Aufzeichnung aller so zu benennenden Häuser in Sammlungskantone eingeteilt werden. In solchen Gegenden der Stadt, wo keine kleine Wohnungen sind, wird man mehr, in solchen, wo deren mehr sind, wird man nur etwa 20 Häuser zu einem Kanton rechnen.

Die Bewohner von Häusern unterschreiben sich zu einem wöchentlichen Beitrag, können aber ihre Subscription ändern, wann sie wollen.

In den kleinen Wohnungen wird mit einer Büchse gesammlet.

Die Sammlung wird nach der Reihe von den Einwohnern der Häuser dieser Kantons verrichtet. Keiner darf einen Bedienten statt seiner senden, wol aber ihn, oder wen er sonst will, vorauf senden, um seine Ankunft anzukündigen.

Anmerkung.

Ich habe oben angemerkt, wie notwendig es sei, daß eine Armenpflege mit hinlänglichen Kräften anfange. Ich wußte fast von allen Städten, welche früher als Hamburg eine Armenpflege eingeführt haben, wie es darin versehen sei, daß man die Woltähtigkeit der Bürger entweder gar nicht geleitet, oder ihr gar zu enge Grenzen gesezt habe. In einer gewissen reichen Stadt war zum Gesez gemacht worden, daß niemand sich zu mehr als einem halben Gulden wöchentlich einzeichnen sollte. So sicher glaubte man mit kleinen Gaben der Bürger ausreichen zu können. Der wahre

Grund aber war dieser: Man wollte keinen Wetteifer in Armengaben zwischen den Reichen oder Woltähtigen und den minder Woltähtigen, oder denen, welche nicht ohne Unbequemlichkeit geben konnten, was man bei einem solchen Wetteifer von ihrem Range und Stande mit Grunde vermuthen konnte. Der Erfolg davon war, daß die Armenpflege gleich anfangs zu wenig Einnahme hatte, in Rückstand gerieth, und von Zeit zu Zeit aus der Stadtkasse mit grossen Summen unterstüzt werden mußte. Hier in Hamburg scheute man diesen Wetteifer nicht, und so groß die unterzeichneten Gaben einzelner bemittelter Bürger, selbst reicher Witwen, ausfielen, so zeigten doch andere in dem geringen Belauf ihrer Unterschrift, daß derselbe gar nichts auf sie vermochte. Ich werde weiter unten besser im Zusammenhange sagen können, durch welche Mittel ich die Woltähtigkeit zu leiten suchte, daß die Unterzeichnung gleich anfangs recht hoch ausfallen mögte, und was ich

noch einer jeden Stadt zu thun rathen muß, um zu Anfang den möglich größten Belauf von Gaben einzusammeln. Denn das bleibt gewiß, und die Erfahrung hat es in mehrern Städten bestätigt, daß diese Gaben mit den Jahren immer mehr abnehmen, wenigstens nie ganz an dasjenige wieder reichen, was in der ersten Wärme für eine so heilsame Anstalt, und wenn jedermann noch die Beschwerde der Bettelei fühlt, beigetragen wird.

Die Kurrende und die Sammlungen für Hospitäler bleiben, so lange man noch nicht versichert ist, ihrer entbehren zu können.

Anmerkung.

Jedermann weiß, daß das Lieder-Singen umlaufender Knaben, die man noch dazu mit Mänteln behängt, ein gewöhnliches Mittel öffentliche Allmosen zu sammeln in deutschen Städten ist, das aber in unsern Zeiten gewis

keines Vernünftigen Beifall mehr hat. Der Ertrag davon ist in Hamburg nicht unerheblich. Von niemanden wird viel, aber von allen ein weniges in die Büchsen gegeben, daneben wird jährlich für jedes Hospital von Haus zu Haus gesammelt. Ich bin überzeugt, daß die richtig geleitete Woltähtigkeit doch immer lieber Eins für alles, als teilweise gibt, und wagte zu hoffen, sie würde in Hamburg so hoch steigen, daß diese besondern, so oft kommenden Sammlungen ganz eingestellt werden könnten. Dies ist nicht gelungen: Warum nicht? werde ich weiter unten sagen.)

In den ersten Jahren wenigstens soll halbjährig eine Balanz publicirt werden.

Anmerkung.

(Dies geschieht jährlich, und ich hätte Unrecht, wenn ich daran etwas aussezte,

da sie so vollständig, so umständlich und so aufrichtig gegeben wird.)

Dritter Abschnitt.

Von der Direction.

In der Direction haben Siz:

1) Die Vorsteher der grössern mildern Stiftungen, nemlich die jährlichen Gotteskassen-Verwalter, und die ältesten Provisoren des Waisenhauses, des Pesthofes und des Zuchthauses

2) Als beständige Mitglieder: zehn von und aus den Kirchspielen zu ernennende Armenvorsteher, welche auch Vorsteher des wahrscheinlich noch einzurichtenden Werkhauses sein werden.

3) Der Constitution gemäß, fügt Senatus drei Mitglieder, deren Eines in dem grossen Col-

legio präsidirt, und die Herrn Oberalten zwei der Direction bei; welche alle aber nicht in dem Turnus der übrigen Officien etwa jährlich abgehen, sondern auf längere Zeit verbleiben müßten.

Das grosse Collegium besteht also aus 23 Mitgliedern.

Aus diesen wird zur fortdauernden Betreibung des Geschäftes eine Deputation niedergesezt, in welcher alle 14 Tage 9 Mitglieder sich versammeln, nämlich:

a. Zwei Gotteskassen-Verwalter.

b. Zwei Armenvorsteher.

c. Zwei Vorsteher des Werkhauses, alle nach einem gewissen Turno.

d. Ein Provisor von den drei grossen Hospitälern.

Der Vorsiz in derselben wird natürlich den beständigen Mitgliedern, nemlich den Armen-

vorstehern und den Vorstehern des Werkhauses zufallen.

Das grosse Collegium wird anfangs nach Erfoderniß der Umstände, künftig alle drei Monate zusammen kommen dürfen.

Anmerkung.

(Es ist zu unerheblich zu bemerken, wie diese von mir vorgeschlagene Direction abgeändert sei. Mein Vorschlag gründete sich darauf, daß ich glaubte, dieselbe der gewöhnlichen Einrichtungen bei andern bürgerlichen Deputationen gemäß vorschlagen zu müssen. Es konnte mir nicht anders als angenehm sein, als man diese Direction auf einen ihr ganz eigentlichen Fuß einrichtete.)

Vierter Abschnitt.

Von der Specialinspection.

Man wird zuvörderst durch die Herren

Bürgercapitäne ein vorläufiges Verzeichnis aller Armen, und wo sie wohnen, aufnehmen lassen.

So viele Sammlungskantone, als in welchen man 50, höchstens 70 arme Familien und einzeln lebende Arme beisammen findet, wird man in Einem Inspectionskanton zusammen nehmen.

* Wo die Armen dicht beisammen wohnen, wird man einen oder mehrere Sammlungskantone aus solchen Strassen dazu schlagen, in welchen der guten Bürger mehr wohnen.

* Die Einwohner eines solchen Inspections-Kantons, so viel deren zur wöchentlichen Sammlung subscribirt haben, wählen aus ihrem Mittel, aber unter dem Vorsiz eines Mitgliedes der Direktion, drei Inspectoren für ihren Kanton, unter der Benennung der Armenpfleger, auf drei Jahre.

Anmerkung.

In diesem Vorschlage, verbunden mit einigen der vorhergehenden, lag mehr, als was meine Mitbürger haben einsehen wollen, da sie von demselben abgiengen, und eine andre Art die Armenpfleger zu wählen beliebten.

Nicht aus Verdruß, daß dadurch ein Hauptrad aus der Maschine, die ich in Gang zu sezzen suchte, herausgenommen ist, sondern unter der Voraussezzung, daß eine umständliche Darstellung meiner guten Absichten dabei andern grossen Städten nüzlich werden könne, und die Möglichkeit, daß man in Hamburg einmal noch den bessern Weg wieder wähle, veranlassen mich, hier in ein grösseres Detail zu gehen. Ich wünschte und hoffte, alle Bürger der Stadt dahin zu leiten, daß sie ein gewisses allgemeines Interesse für das grosse Werk fassen mögten, wenigstens 8000 ihrer Mitbewohner in den möglichst erträglichen Zustand zu setzen, und

darin fortdauernd zu erhalten. Nur dadurch hoffte ich die jährlichen Beiträge derselben so hoch zu bringen, als es die Umstände einzelner und aller verstatteten. Ich wußte, daß es den grossen Gebern nicht angenehm sein würde, ihre Gabe wöchentlich im Kleinen zu geben, und daß diese, wie man ihnen die Freiheit dazu lassen müßte, lieber auf Viertel-halbe oder ganze Jahre einzeichnen würden. Aber von den minder Begüterten konnte ich vermuten, daß sie teils es weniger fühlen, teils höher einzeichnen würden, wenn man sie darauf leitete, wöchentlich ihre Gabe zu geben. Es ist natürlich, daß ein Mann von etwas eingeschränktem Einkommen lieber 1 Mk. wöchentlich, als 4 Mk. monatlich, oder etwan 50 Mk. jährlich giebt. Ich sah aber voraus, daß diese wöchentliche Einsammlung manchem zu mühsam scheinen würde, wenn er sie in einem grossen Distrikt, wenn gleich seltener, vornehmen müßte. Ich schlug deswegen kleine Distrikte zur Sammlung vor, bei welchen

ein jeder in seiner Ordnung nur bei den nächsten Nachbarn zu sammeln hätte. Leute, die sich als Nachbaren kennen, scheuen einer des andern Urteil mehr, als wenn sie sich minder bekannt sind. So, glaubte ich, würde es bei jedem doch noch wol dahin kommen, daß er wenigstens sich zu einem wöchentlichen so grossen Beitrag unterschriebe, als er rechnen konnte, daß ihm bis dahin die so unerträgliche Bettelei gekostet hatte.

Aber weit lästiger, als das wöchentliche Sammeln, mußte den Armenpflegern die Special-Inspektion werden, wenn sie ferne von den Armen wohnten. Mein Entwurf war beinahe fertig, als ich im Jahre 1786 nach Bremen reiste, um von dem dort schon einige Jahre durch bestandenem wohl geordneten Armenwesen Erkundigungen einzuziehen, die mich vielleicht noch zu Verbesserungen meines Entwurfs veranlassen mögten. Diese entstanden mir nicht, aber wol die Bestättigung

von der Notwendigkeit, die Armenpfleger den Armen, für welche sie zu sorgen haben, so nahe zu bringen, als möglich. In Bremen hat dies eine grosse Schwierigkeit wider sich, weil die Armen insgesamt weit vom Mittelpunkt der Altstadt, und zum Teil vor den Tohren wohnen. In Hamburg ist dies anders. Wenn gleich manche grosse Strasse in der Mitte der Stadt nicht Einen Armen hat, so sind doch die kleinen Gäßgen und sogenannten Höfe, in welchen die Armen stecken, denselben so nahe, daß kein Armenpfleger einen sehr weiten Weg zu den unter seine Pflege gestellten Armen gehabt haben würde, wenn er nach meinem Vorschlage nur in dem Quartiere hätte gewählt werden dürfen, in welchem die Armen neben ihm wohnten; wie denn auch diese sechszig Quartiere ohne mein Zutuhn nicht übel für diesen Zweck eingeteilt sind. Von der Erwählung der Armenpfleger durch ihre Nachbarn hoffte ich sehr viel; und gewiß mit Grunde, wenn gleich ich die Erfüllung meiner

Hofnung nicht habe sehen können. Ich weiß, und welcher Bewohner deutscher Städte weiß dies nicht? daß in dem Bürgerstande der meiste Mann darnach strebt, unter seinen Nachbarn geachtet und angesehen zu sein. Dies Bestreben äussert sich insonderheit in dem Mittelstande, aus welchem in Freistaaten selten Personen zu öffentlichen Geschäften gewählt werden, und ist ein wirksamer Antrieb zu manchen guten Handlungen. Der Gedanke: was werden die Nachbarn dazu sagen? widersteht nicht nur mancher leichtsinnigen Handlung, die man nicht ohne Geräusch begehen kann, sondern die Ueberzeugung, daß der Nachbar gut von uns denke, bevestigt auch den sonst guten Mann in dem Wunsche, sich durch sein Betragen dieser guten Meinung würdig zu erhalten. Ich selbst gestehe es, daß der freundliche Grus, die Anrede oder der treuherzige Händedruck eines meiner Nachbaren vom Mittelstande mir mehr Vergnügen macht, als mancher studirte Lobspruch der vor-

nehmern. Ich hielt mich versichert, daß einem von seinen Nachbarn erwählten Armenpfleger der größte Reiz zur treufleissigen Wahrnehmung der von ihm übernommenen Pflichten eben aus diesem Beweise der schon bei ihnen erlangten Achtung entstehen würde. Will jemand sagen, ich habe zu viel erwartet, so räume ich zwar ein, daß es nicht bei allen, aber ich behaupte noch immer, daß es gewiß bei vielen würde gewirkt haben. Und dann wäre es doch immer besser gewesen, diese Triebfeder zu benuzzen, als sie ganz unbenuzt zu lassen. Ich halte mich gewiß, daß, wenn ein in diesem Wege erwählter Armenpfleger am Ende der von mir vorgeschlagenen dreijährigen Dauer seines Amts, nachdem er es leichtsinnig verwaltet, bemerkt hätte, daß seine Nachbaren aus Unzufriedenheit darüber ihn nicht auffoderten, sich aufs neue wählen zu lassen, oder, wenn er sich vorschlagen liesse, ihm nicht ihre Stimmen geben würden, er die größte Beschämung würde empfunden haben.

Man wird meinen Vorschlägen ansehen, wie ängstlich ich war, alle mögliche Erleichterungen in dies Geschäfte zu bringen, selbst in dem Einsammeln, und der nohtwendig werdenden Umzählung der Armengaben. Nichts liegt so sehr in der Natur der Sache. Der Armenpfleger, welcher nur höchstens einige hundert Schritte zu seinen Armen zu gehen hat, wird sie öfter sehen, wird ihren wahren Zustand, und Bedürfnisse, wird ihr Verhalten ganz anders kennen lernen, als wenn er sich auf ganze Stunden von seinen Beschäftigungen abmüssigen muß, um sie zu besuchen. Er wird, was er nicht selbst wahrnimmt, und doch wissen muß, von andern, und insonderheit durch die Armen selbst erfahren, aber auch eben solche Berichte mehrenteils nur als Winke annehmen, um noch genauer selbst zu untersuchen, was er untersuchen kann. Mir ist eingewandt, es zeige sich wirklich, daß die den Armen näher lebenden Armenpfleger sich ihrer gar zu lebhaft

annehmen, und stärkere Unterstüzung für einzelne derselben suchen, als welche die Casse ertragen kann. Aber eben das hatte ich zur Absicht, daß alle Armenpfleger, so viel möglich, Freunde ihrer Armen sein mögten. Das ist besser, als wenn ein solcher Mann aus Unkunde des wahren Zustandes nun die wahre Noht eines Armen übersieht, nun eines andern Wort redet, dessen falschen Vorspiegelungen er zu sehr trauet.

Ich glaubte aber auch, dadurch insonderheit der Polizei eine Hülfe zu verschaffen, deren die Polizei einer jeden grossen Stadt gar sehr bedarf. Wenn jeder Armenpfleger denen Armen nahe wohnt, für welche er zu sorgen hat, so kömmt es nur auf ihn an, von allem, was sie um sich her bemerken, Nachricht einzuziehen, insonderheit über schlechte Leute, die sich in der Stadt einnisteln wollen, und natürlich ihre Wohnungen in den abgelegenen Teilen

oder in kleinen Gässgen und Gängen neben den Armen nehmen müssen. Die Armen sind gewöhnlich arglistige Aufmerker nicht nur auf einander, sondern auf jeden Fremdling von zweideutiger Beschaffenheit. Auch ohne ihnen bestimmte Aufträge zu geben, wird ein Armenpfleger Wissenschaft von jedem bedenklichen Menschen, der sich in seinem Bezirk aufhält, und von jeder in demselben entstehenden schlechten Wirtschaft bekommen können. Ich hatte in meinem umständlichern Entwurf nicht nur dieses, sondern auch die Wege und die Ordnung vorgeschlagen, in welcher diese Erkundigungen benuzt, und zwekmässig verfahren werden könnte, um einen jeden bedenklichen oder müssigen Menschen unverzüglich auszuspähen, und alle Diebesherbergen und lüderliche Wirthschaften zu stören. Was keine Polizei hat, und in keinem andern Wege haben kann, als in diesem, das hätte die Hamburgische Polizei gehabt, nemlich hundert und achzig ehrliche

Kundschafter, und diese so viele Unterkundschafter, Als sie Arme unter ihrer Aufsicht haben. Ehrliche Kundschafter, sage ich. Denn auch der beste Mann wird sich nicht zu entehren glauben, indem er Notiz davon nimmt, wenn schlechte Menschen sich in seiner nahen Nachbarschaft aufhalten, und er diese Notiz an ihre Behörde zur nähern Untersuchung befördert.

Vor allen Dingen aber hoffte ich den Mittelmann zu grösseren, wiewol dessen Kräften gemässen Beiträgen zu veranlassen, wenn nur derjenige ein Stimmrecht zur Wahl eines Armenpflegers bekäme, welcher einen gewissen Beitrag einzeichnete. Ich wagte nicht, dessen Belauf zu bestimmen, aber vielleicht mögte ich dazu gerahten haben, wenn man mich weiterhin hätte hören wollen.

Aber das ist nicht geschehen, nachdem meine

Vorschläge im allgemeinen waren gebilligt und durch Raht und Bürgerschluß beliebt worden, und man nun sich deren Ausführung näherte. Zu sagen, warum und durch wessen Betrieb dies geschehen sei, dies erwarte man nicht von mir. Ich selbst weiß es nicht, und kann auch dies und jenes nur muhtmassen. Eine jede weitere Aeusserung darüber würde nur als Ausbruch eines Verdrusses angesehen werden, den ich nicht gefaßt habe, und der, wenn ich ihn gefaßt hätte, vorlängst durch die Beweise einer mein Verdienst um die Hauptsache vielleicht übersteigenden Zufriedenheit so manches unter meinen würdigsten Mitbürgern, ja selbst mehr als Eines preiswürdigen bürgerlichen Collegii, schon lange niedergeschlagen sein müßte. Eben deswegen sezze ich auch keine Anzeige, kein Urteil von demjenigen hinzu, was man in die Stelle meiner Vorschläge gesezt und verfügt hat. Die im Namen des jezt bestehenden Instituts ins Publikum gegebenen Nachrichten

geben die überzeugendsten Beweise, in wie guten Händen die Sache wirklich sei, und mit welcher Sorgfalt, Beobachtung der kleinsten Umstände, aber auch mit welcher zwekmäßigen Oekonomie alles betrieben werde. Insonderheit ist die Krankenpflege der Armen in einen Gang gesezt, der selbst meine Verwunderung erregt hat. Ich hatte mehrere male in meinen Aufsäzen aus unsern Rechnungen als eine Sache sonder gleichen gerühmt, daß die von dem medicinischen Armeninstitut besorgten Kranken im Durchschnitt nur etwa 6 Mk. kosteten; wiewol wir diesen Armen bei weitem nicht alles reichen konnten, was ihr Zustand erfoderte, und die Herrn Aerzte unentgeltlich dienten. Dies glaubte ich, wäre das höchste, wohin man es bei solchen Instituten bringen könnte. Aber nun hat die neue Armenpflege es dahin gebracht, daß ein Kranker im Durchschnitt nicht vollends einen Tahler kostet, in welche Rechnung doch eine Menge Kosten gehen, auf die wir uns nicht

einlassen konnten. Bei dem allen ist auch die Zahl der Todten weit kleiner im Verhältnis.

Die Vereinigung so vieler Bürger für dieses heilsame Geschäfte sezt so manchen in Verwunderung, welcher aus der Erfahrung weiß, wie schwer dergleichen in andern Städten zu bewirken ist. Eben in diesem Wetteifer an der Sache Teil zu nehmen lag eine Hauptursache, warum man bei meinen Vorschlägen in Ansehung der Wahlen der Armenpfleger nicht verblieb, oder zu denselben zurückkehrte. Ich hatte eine stille Besorgniß gehabt, daß die Zahl von 180 Männern, die doch gewissermassen als Untergeordnete an dem Geschäfte Teil nehmen sollten, schwer zusammen zu bringen sein würde, und immer angenommen, daß sie insonderheit in dem Mittelstande würden gesucht werden müssen. Mein Vorschlag, sie in dem Quartier von ihren Nachbarn wählen zu lassen, hatte zur Hauptabsicht, diese Wahlen un-

ter der Leitung der Armenvorsteher auf die würdigsten und verständigsten aus dem Mittelstande fallen zu machen. Um aber auch Bürgern, die sich nicht zum Mittelstande rechnen, Lust dazu zu machen, hatte ich vorgeschlagen, daß die Armenvorsteher auch eine Armenpflege in ihrem Quartier übernehmen möchten. Allein sobald festgesezt war, daß 180 Armenpfleger ausgewählt werden sollten, zeigte sich eine solche Bereitwilligkeit unter so vielen stark bemittelten und durch ihre Handlung beschäftigten Bürgern, daß der Vorwand, man könne leichter dazu kommen, als durch ordentlich veranstaltete Wahlen, Plaz griff. Die anscheinende Leichtigkeit in dieser Auswahl machte nun, daß man, in der Lebhaftigkeit der ersten Beeiferung, über alles, was ich nicht nur hiebei, sondern über das meiste, was ich in Ansehung der Modalität so lange und so ernsthaft überlegt hatte, vielleicht zu schnell hingieng. Auf manche andere von mir vorausgesehene Schwierig-

keit dachte man deswegen nicht hinaus, weil sie sich nicht gleich Anfangs zeigte, und nicht zeigen konnte. Wahr ist es, daß ich manches in meinen Entwurf gebracht hatte, aus Besorgnissen, die nachher nicht Statt hatten. Aber so manches hat sich als Schwierigkeit bestättigt, was ich besorgt hatte; und so manches hatte ich nicht besorgt, was sich in der Ausfürung mehr und mehr als Schwierigkeit zu zeigen anfängt. Aber so hindert dann oft eine gute Ursache das, was bei mehrerer Ueberlegung als das beste zu wählen wäre.„)

Jährlich tritt einer derselben aus, kann aber wieder gewählt werden.

a. Diese befragen jeden Armen nach einem gedrukten Formular, fügen deren Antworten, und was sie genauer erkundigt haben, den Fragen bei, und unterschreiben ihr vereintes Gutachten, wie dem Armen am

besten zu helfen sei, welches dann an die Direction geht.

* Beim Anfange geschieht dies mit allen Armen des Kantons, unter Vorsiz eines Mitgliedes der Direction, nachher von den Armenpflegern mit einzelnen allein.

b. Sie befragen die Fremden nach einem andern Formular.

c. * Sie heben das Geld von den Sammlern jede Woche, öfnen und zahlen aus den Büchsen vereint.

Anmerkung.

Es ist, ich weiß nicht wie, dahin gekommen, daß alle Unterzeichnungen auf ganze, halbe und Vierteljahre gestellt sind. Es wird also nur bei denen wöchentlich gesammelt, die nicht unterzeichnet haben. Weil nun (dies kann

ich mir nicht verbieten, zu sagen, (zu wenig von allen dem geschehen ist, was man hätte tuhn sollen, um den Mittelstand zu mässigen Gaben zu veranlassen, so ist diese Sammlung bei weitem nicht so ergiebig, als sie es sein müßte, wenn der Mittelbürger nur ungefähr dasjenige gäbe, was ihm so gut, wie andern, die Bettelei wöchentlich kostete.)

d. Sie teilten das in ihren Kantonen den Armen Zugewiesene aus, * Auf das ihnen Mangelnde weiset die Direction sie an.

e. * Sie rechnen alle vier Wochen mit der Direction ab.

Anmerkung.

(Was ich nimmer geglaubt hätte, daß es Ein Mann übernehmen könnte, das ist mit grosser Willigkeit von Einem der Herren Armenvorsteher übernommen, der die ganze Kasse führt,

und kann nun auch leichter geschehen, da die wöchentliche Sammlung so wenig beträgt.)

Die Direction wird noch eine besondere Instruction mit ihnen bereden.

Ein Armenvorsteher kann auch zugleich Armenpfleger in dem Kanton, wo er wohnt, sein.

Anmerkung.

(Von den zehn zuerst erwählten Armenvorstehern waren verschiedene sehr willig dazu. Es gieng aber alles zu geschwinde fort, und die 180 Armenpfleger waren so bald ausgefunden, daß kein Ernst daraus ward, so sehr es auch in mancher Absicht zuträglich gewesen wäre, und noch immer sein wird, wenn es einmal dazu kömmt.)

Sie machen kein Collegium vereint aus. Aber ihre Namen werden alle im Staatskalender gedrukt, und die neuen Wahlen geschehen so zeitig, daß die Namen der Neuerwählten in demselben schon mit erscheinen.

Fünfter Abschnitt.

Von der verschiedenen den Armen zu leistenden Hülfe.

Diese Hülfe wird bestehen

1) in Verdienst durch Arbeit, wobei zu sehen sein wird

a) auf Arbeitsfähige, denen man, so viel möglich, freien Erwerb zu verschaffen suchen wird.

Die für Manufakturen möglichst wolfeil oder im Tagelohn arbeiten, sollen Zuschuß, insonderheit im Winter, heben, damit sie notdürftig auskommen.

b) Wer zu schwach ist, soll eine schikliche Arbeit im Werkhause bekommen.

c) Wer träge oder liederlich ist, wird im Zuchthause zur Arbeit gezwungen. Im Werkhause werden sie auch auf diese oder jene Arbeit zugelehrt werden.

2) In Ansehung der notwendigsten Bedürfnisse.

a) Der Lebensmittel.

Die unentgeldliche Brodverteilung hört auf.

* Dagegen werden mit Beckern Contracte geschlossen, daß sie in den vier Wintermonaten das Brod um ein Dritteil wolfeiler, und mit Lieferanten, daß sie Erdtoffeln zu einem immer gleichen Preise im Winter bekommen.

b) Wer den Armen Kleidung, Wäsche oder Betten schenkt, mag es den Armenpflegern anzeigen, die wenigstens durch ihre Boten werden nachsehen lassen, daß sie es nicht versezzen oder verkaufen.

* Im Werkhause wird man Decken verfertigen, die sie, so viel möglich, unter Preis bekommen sollen.

Anmerkung.

(Notdürftiges Lager und Bedekkung im

Schlaf wird den Armen insgesamt gegeben; doch werden die Dekken bisher noch angekauft.)

c) Wegen der Feurung werden nähere Ueberlegungen nötig sein, und alsdann erst Statt haben, wenn die Direction und Inspection eingerichtet ist; denn es läßt sich darüber nichts Allgemeines festsezzen, und, was in einem Teile der Stadt nahe am Wasser zuträglich ist, wird es nicht vor den Tohren sein.

* Die Arbeitsamen sollen im Winter geheizte und hinlänglich erleuchtete Säle finden.

d) Miete soll für solche Familien gezahlt werden, welchen bei ihrem übrigen Verdienst diese Last zu schwer wird; die Wintermiete für solche, die im Sommer hinlänglichen, im Winter aber zu wenig Verdienst haben.

Anmerkung.

(Diese Zahlung der Miete für die Armen

hat eine leicht vorauszusehende vortrefliche Wirkung gehabt. Denn da nun die Miete solcher kleinen Wohnungen sicher ist, so haben die Gebäude oder Erben dieser Art ihren fast verlornen Wehrt wieder gewonnen.)

Den Aermern muß freilich mehr als dies zur Hülfe gegeben werden.

Einzeln lebende Armen sollen durch die Armenpfleger angewiesen werden, mit andern züsammen zu ziehen.

Die Miete wird aber nicht den Armen gegeben, sondern die Mietswirte bekommen Assignationen, auf welche sie dieselbe heben können.

Diese Woltaht wird ihnen so lange fortgesezt, als man nicht voraussieht, daß sie wegen ihrer Laster ins Zuchthaus, oder wegen Krankheit auf den Pesthof gebracht werden müssen.

Aber auch die Hauswirte sollen gehalten sein, ihre Wohnungen gut und dicht zu erhal-

ten. *Thun sie dieses nicht, nach der ihnen von den Armenvorstehern gegebenen Weisung, so sind diese befugt, die Armen ohne Kündigung in andere Wohnungen zu versezen.

Sechster Abschnitt.

Von der Behandlung des ganzen Geschäfts durch die Direction und Inspection.

Die Berechnung über Einnahme und Ausgabe steht der Direction zu.

Den Armenvorstehern wird eine gleiche Zahl der Inspections-Kantone untergeordnet, mit deren Armenpflegern sie in vorkommenden Fällen Raht zu halten haben. * Die Armenvorsteher sind also Mittelsmänner zwischen der Direction und Inspection.

Anmerkung.

(Lezteres ist gewissermassen weggefallen, weil keine andre Direction, als das gesamte Armencollegium ist; und auch dies ist sehr gut.)

Der Direction kömmt die Wahl und Anstellung aller Officianten zu.

* Die erste Befragung der Armen beim Anfange des Instituts geschieht unter Vorsiz Eines Mitgliedes der Direction; nachher nicht.

* Was die Armenpfleger zu erinnern haben, bringen sie bei ihrem Armenpfleger an.

*) Was ein Armer gegen seine Armenpfleger anzubringen hat, muß er bei der Direction (nicht bei dem Armenvorsteher, der sonst zu viel überlaufen werden würde,) anbringen. Dieser wird alsdann von der Direction committirt, das Nötige zur Sache zu tuhn.

* Wenn ein fremder Armer sich von den Armenpflegern nicht aus der Stadt weisen lassen will, so verweisen sie ihn an den Armenvorsteher, der ihn verbleiben läßt, wenn er einen hinlänglichen Bürgen stellt, daß er dem Armenwesen nicht zur Last fallen werde. Dabei kann eine gewisse Zeit bestimmt werden. Nöti-

genfalls senden die Armenpfleger ihn durch die Wache zum Armenvorsteher, der ihn den Umständen nach zur Stadt hinaus, oder, um sich seiner Person zu versichern, zuerst ins Zuchthaus bringen läßt, und der Direction referirt

*) Diese hat die endliche Entscheidung über solche Menschen.

Anmerkung.

(Dies ist alles bei Ausführung der Sache so sehr ins Kurze gezogen worden, als ich nimmer glaubte, daß es tuhnlich oder rahtsam wäre, wenn nicht härte und Ungerechtigkeit gegen manchen schuldlosen Fremdling entstehen solle.)

Fremdes Vorwort oder Protection, ohne einen hiesigen Bürgen, wird in solchen Fällen nicht beachtet.

* Ein ausgewiesener Fremder wird, wenn er in einem andern Kanton sich wieder findet, im Zuchthause wenigstens ein Jahr lang gehalten.

* Findet er sich nach seiner Entlassung aufs neue wieder ein, so ergeht Ambliss. Senatus Erkenntniß über die ihm zuzuteilende Strafe.

Kein Armer soll aus einem Kanton in den andern umziehen, ohne einen Zettel von seinem bisherigen Armenpfleger dort vorzuzeigen. Läuft er weg, so kömmt er ins Zuchthaus.

* Die Armenpfleger geben den Armenvorstehern versiegelte Nachricht von liederlicher Wirtschaft, die sie in ihrem Kanton bemerken. Durch diese geht es an die Deputatation, und folgends an die Herrn Prätoren oder an die Wette (Polizei).

* Sie beobachten insonderheit die Winkellombarde.

* Im Nachjahr wird der Zustand der eingeschriebenen Armen von den Armenpflegern untersucht, und denselben zufolge ihnen Zettel auf wolfeiler zu kaufendes Brod oder Erdtoffeln rc. rc. ausgeteilt, nachdem sie bei der Direction gestempelt worden.

Eben so zu gehöriger Zeit die Anweisungen für deren Miethe. Die Administratoren der milden Stiftungen aus Vermächtnissen teilen den Armenvorstehern Verzeichnisse von dem, was sie austeilen, und wenn sie es zuteilen, mit.

* Doch können sie die Namen Einzelner vor sich behalten, wenn sie versichert sind, daß sie nicht bei der Armenpflege sich melden werden.

* Die Armenvorsteher sind in Ansehung aller, die als verschämte Arme gehalten und nicht unter die Aufsicht der Armenpfleger gestellt sein wollen, zum Geheimnis verbunden.

* Sie machen in Rücksicht auf diese ein gewissermassen abgesondertes Collegium aus.

Der Nuzen dieser Einrichtung ist, 1) fürs Gegenwärtige: daß solche Armen nicht der Deputation unwissend von ihr zu viel bekommen.

* Wenn eine solche Person auch von der Armenpflege Unterstüzung verlangt, so überlegen es die Armenvorsteher, und tragen, ohne die Person zu nennen, ihre vereinte Meinung der Deputation vor. Diese ernennt ein Mitglied, das nicht Armenvorsteher ist, dem jene den Namen und die übrigen Umstände sagen, der es aber auch geheim halten muß. Das, wozu dieser einstimmt, wird von der Deputation bewilligt.

Anmerkung.

Von diesen Vorschlägen ist nur wenig in der jezt bestehenden Modalität geblieben, ohne daß ich jezt es misbilligen könnte, oder üble Folgen davon vernähme. Es ist meinem in der vierten Schrift behaupteten Grundsaz, daß man die Armen bei einer gewissen Geldwirthschaft erhalten müsse, sehr gemäß, daß man die Austeilung von Naturalbedürfnissen ganz aufgehoben hat. Dies aber glaubte ich noch nicht angeben zu dürfen, weil die Austeilung von Brod und Feu-

rung so viele Jahre durch in der vorherbestandenen unvollkommenen Armenpflege Statt gehabt hatte. Doch widerspricht es jenem Grundsazze nicht, wenn man der Geldwirtschaft des Armen durch Verschaffung billiger Preise seiner Bedürfnisse zu Hülfe kommt. In Ansehung der Feuerung wird in starker Kälte durch die Armenpfleger auf eine sehr gut überlegte Weise Raht geschafft.

Die sogenannten verschämten Armen haben wirklich dem Institut weit weniger Mühe gemacht, als ich jemals hätte erwarten mögen: also räume ich jezt gerne ein, daß meine Vorschläge in Ansehung derselben zu umständlich gewesen sein mögen. Doch wird man es wol getahn finden, daß ich alles vorgeschlagen habe, was ich zu einer billigen und behutsamen Behandlung derselben für zuträglich hielt. Aber um Eins ist es mir doch noch immer leid, daß nemlich die Polizei nicht alle die Vorteile von der neuen Armenordnung gewonnen hat wel-

che ich glaubte, ihr von derselben versprechen zu können, und welche gewiß eine jede grosse Stadt von ihrer Armenordnung haben kann, wenn man darauf hinaussieht. Nicht alle, sage ich. Denn freilich kann jezt nicht mehr so leicht ein Landläufer sich in unserer Stadt einnisteln, als ehemals. Aber, daß der schlechten Menschen noch immer sehr viele unentdekt in derselben leben, das beweisen die vielen Diebstäle, welche seit drei Jahren in ihr vorgefallen sind.)

Bei Personen, die aus Testamenten unterstüzt werden, aber ihre Dürftigkeit nicht verhelen, fallen diese Umschweife weg.

2) Der Nuzen auf die Folgezeit ist, daß diese Stiftungen im Bestande erhalten werden.

Den aus den Gotteskasten begabten Armen verbleibt alles, was sie bisher genossen haben.

* Diejenigen absonderlich, welche aus den Häusern der Gotteskasten-Verwalter ihre Gabe geholt, werden in der Deputation beurteilt, ob sie als verschämte Arme zu behandeln, und

von der Aufsicht der Armenpfleger zu eximiren sein. Dann aber müssen zwei Dritteile der Deputation für sie stimmen.

* Wenn die Armenpfleger zu wissen glauben, daß ein verschämter Armer in ihrem Kanton lebe, und nicht seinem Zustande gemäß sich betrage, so sind sie befugt, es ihrem Armenvorsteher anzugeben, der, ohne sich herauslassen zu dürfen, ob er diese Person in seinen Registern habe, es ad referendum nimmt, und den Testamentsverwaltern die nötige Anzeige giebt.

* Die Armenpfleger senden an die Deputation von allen die Armen ihres Kantons betreffenden Veränderungen, welche auf die Rechnung einen Einfluß haben, schriftliche Notiz ein.

* Wann ein Armenpfleger krank ist, oder verreiset, oder stirbt, oder in Fällen, wo die gemeinsame Untersuchung einen Armen betrift, der Mietsmann eines Armenpflegers in dem Kanton ist, tritt ein Armenpfleger aus einem benachbarten Kanton zu.

* Wann in der Deputation ein Dissensus

mit dem Provisor eines Hospitals entsteht, so muß der Schluß der erstern in Fällen, die Eile erfodern, dennoch ausgeführt werden, ohne daß es lezterem präjudicire, der alsdann im Namen seines Collegii im behufigen Wege handeln kann.

Die Armenvorsteher sind befugt, auf Vorstellung der Armenpfleger, ein Vorwort zur Aufnahme gewisser Armen ins Gasthaus, oder in den heiligen Geist, oder in Gotteswohnungen einzulegen.

Wenigstens mögte es doch wieder dahin gebracht werden, daß diese Hospitäler, ihrer Constitution zufolge, jenes Kranke einer gewissen Art, dieses Lahme und Blinde wieder aufnehmen müßten, welche sie jezt abweisen.

Ins Zuchthaus kommen Arme, wenn sie 1) fortdauernd träge sind, 2) die Arbeit veruntreuen, 3) saufen, 4) sich fälschlich krank stellen, 5) im Lotto spielen, 6) leichtsinnig versezen oder verkaufen, 7) aus einem Kanton in den andern ohne Anzeige überlaufen, 8) betteln.

Das Geben der Almosen an der Strasse wird bei 15 Mk. Strafe verboten, die der Gebende als eine ausserordentliche Armengabe zahlen muß. Der Armenpfleger des Kantons, wo der Gebende wohnt, läßt sie einfodern. Weigert sich dieser, so muß er sich bei der nächsten Deputations-Versammlung verantworten. Will er auch das nicht, so wird sie gerichtlich beigetrieben.

Anmerkung.

(Man war so einig über die Nothwendigkeit, das Geben der Almosen an offener Strasse zu verbieten, daß man festsezte, die Geldstrafe sollte gerichtlich eingefodert werden, welches vorzuschlagen ich nimmer gewagt haben mögte.

Ich weiß nun schon von vielen Städten, in denen man neue Armenanstalten verfügt hat, daß man sich noch immer scheut, das Geben zu verbieten, daß aber eben deswegen die Bettelei ihren freien Gang fortgeht, folglich die Einwohner solcher Städte für alle ihre Gaben nicht von dieser Unlust befreiet werden, die doch jedermann als ein wahres Uebel fühlt. Aber um dies verbieten zu können, muß die

Armenpflege den Bürgern einer Stadt die Gewißheit geben, daß sie keinen Armen übrig lasse, den noch mit Gefahr für seine Gesundheit hungert oder friert, wenn man gleich nie von ihr erwarten kann und muß, daß sie die Armen überfuttere. Sie muß nicht etwan so verfahren, wie ich höre, daß dies in einer der grösten Städte Deutschlands geschieht, wo, weil die Armenkasse zu wenig vermag, nur eine bestimmte Zahl der Armen versorgt, und den Unversorgten Anwartschaft gegeben wird. Dies heißt, nicht nur diesen das völlige Recht zur Bettelei geben, sondern auch denen, welche die Armenpflege versorgt, Lust zum Betteln machen. Denn wer kennt den Bettler, ob er ein versorgter, oder ein noch expectirender Armer sei?

So wahr es im Allgemeinen ist, daß man nichts, daß man insonderheit eine gute Sache nicht zur Hälfte tuhn müsse, so fest steht es als Regel bei dieser guten Sache. Man muß keine Armenpflege unternehmen, wenn man nicht sich im Stande befindet, ihr die gänzliche Vollendung zu geben. Wenn man das nicht hat tuhn können, so denke man nur immer, man habe nichts getahn. Nimmermehr wäre ich so be-

harrlich in meinen Bemühungen gewesen, wenn ich nicht bis zu deren Ende hinaus bei meinen Mitbürgern bemerkt hätte, wie überzeugt sie wären, daß man Ein Ganzes aus der Sache machen müsse, nachdem ich in der vierten Schrift ihnen die Unvollkommenheit aller bisherigen Hamburgischen Armenanstalten dargelegt hatte.

Aber, möchte man fragen, was ist zu tuhn, wenn die freiwilligen Gaben, welche die Grundlage einer jeden neuen Armenpflege machen, durchaus nicht zureichen? Ich antworte: So lasse man es beim Alten. Denn das Neue wird nimmermehr besser, vielleicht nicht einmal so gut, als das Alte war. Oder will man dennoch eine Armenpflege haben, so ist noch Ein Weg übrig, zumal in Monarchischen Staaten: man gründe nicht die Armenpflege auf freiwillige Gaben, sondern auf eine Armensteuer. Zwar sollte ein Werk der Liebe sich nicht auf Steuern gründen; aber wenn der Burger einer Stadt es nicht besser haben will, so ist keine Härte darin, wenn man diese Armensteuer ihm auflegt, und sie so lange erhöht, bis eine ökonomische Verwaltung der Armenpflege gewiß damit ausreicht. Es kostet einer solchen Stadt

gewiß immer weniger, als die Bettelei. Aber darin wird es dann auch besser, daß bei freier Bettelei der Woltähtige zu viel, und der Hartherzige wenig oder nichts giebt, da ihn die Steuer nun zu einem Beitrage nötigt, der seinem Vermögenszustande möglichst gemäß ist.)

Die Armenpflege wird sich des medicinischen Armeninstituts annehmen, und es auf einen vesten Bestand sezen.

Anmerkung.

(Ich habe bereits gerühmt, mit welch einem herrlichen Erfolge dies geschehen sei.)

Siebenter Abschnitt.

Von den Officianten.

Die Direction wird es zu Anfang mit so wenigen, als möglich, versuchen. Sie selbst wird bedürfen:

a. einen Buchhalter.
b. einen Cassirer.
c. einen Protokollisten.
d. einen oder zwei Schreiber zur Führung der Register;
e. einen Boten für sich besonders.

Die Armenpflegers.

Etwan fünf Boten; auf zwölf Inspections-Kantone Einen.

Diese aber müssen durchaus nicht zur Inspection der Armen gebraucht werden, es sei denn in geringfügigen Kleinigkeiten.

Die Direction wird auf deren Angabe und Zeugnis nie Arme einschreiben.

Vielweniger sich ihrer zu heimlichen Erkundigungen über die Armenpfleger bedienen, sondern, wenn sie ja etwas erfährt, das sie verdünkt, den Armenvorstehern das Nötige auftragen.

Die Einrichtung des Werkhauses und die Austeilung der Officianten dabei wird für das erste Jahr nur vorläufig entworfen und befolgt, dann aber ins Reine gebracht werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX (1-5) V.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsch, Johann Georg, 1728-1800

Erfahrungen

Bd.: Dritter Band

Hamburg 1792

Opp. 454-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603784-2
VD18 80113982-001